

Universitäts-Bibliothek Wien

I

392 716

Devise: Wer zum Kampfe gezwungen den
Säbel zieht, der führe ihn mit - Ehre!

RATGEBER

FÜR DEN OFFIZIER

ZUR SICHERUNG DES ERFOLGES
IM ZWEIKAMPFE MIT DEM SÄBEL

VON

OBERLEUTNANT JOSEF BARTUNEK.



ESZTERGOM, 1904.

IM SELBSTVERLAGE.

I
I
= 0.7 d



VORWORT.

Wenn jemand vielleicht nach dem bloßen Titel dieses Werkes urteilend, die Befürchtung hegt, daß dieses Buch zu einer Vermehrung der Duellaffären beitragen werde, der ist im Irrtume. Denn sollten diese hier niedergelegten Ideen sich in weitere Kreise verbreiten, so werden sie die Zahl der mit der Waffe auszutragenden Ehrenaffären nicht vermehren, sondern auf das geringste Maß einschränken.

In einer Gesellschaft ehrenwerter und wohlzogener Gentlemen, in einem Offizierskorps, wo edle Derkungsart vorherrscht und wahre Kameradschaft gepflegt wird, werden Beleidigungen zu den allerseltensten Ausnahmefällen zählen.

Die Intention dieser Broschüre ist eine *kameradschaftliche*. Sie bezweckt das Interesse des Offiziers auf einen Sportzweig zu lenken, der wie kein anderer dazu geeignet ist, dem Offizier einen agilen, kräftigen und widerstandsfähigen Körper, rasche Entschlußfähigkeit und eine unbeugsame Willensenergie zu verleihen.

Die moderne Auffassung des Fechtportes ist eine wesentlich andere als jene zur Zeit der alten Handgelenksfechtmethode. Diese Broschüre soll daher zur *Klärung der Anschauungen* über das Fechten beitragen, denn die meisten unserer, auf das Fechten der Truppenoffiziere bezughabenden Institutionen haben noch unter dem lähmenden Einflusse der früheren, nunmehr veralteten Anschauungen zu leiden.

Der Fechtsport ist eine Sportgattung, die hauptsächlich auch im Winter, wo der Dienst für den Offizier physisch weniger anstrengend ist, betrieben werden kann, wodurch die Leistungsfähigkeit des Körpers für die Strapazen der Sommerperiode erheblich gesteigert wird.

Oft kommt es vor, dasz der Offizier in die Lage versetzt wird, mit Individuen zusammenzukommen, die hauptsächlich aus unedlen Motiven, vornehmlich um sich bemerkbar zu machen, Duelle provozieren, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Offiziere, die von solchen Persönlichkeiten zum Duelle gezwungen werden, können vielleicht durch das Studium dieser Broschüre dazu befähigt werden, diesen Leuten die Lust an derartigen Versuchen zu verleiden.

Das vorliegende Werk ist kein trockenes Lehrbuch der Fechtkunst, da es für solche geschrieben ist, die bereits eine fechterische Schulung genossen haben. Es berührt hauptsächlich solche aus dem empirisch-praktischen Gebiete des Fechtens geschöpfte Erfahrungen, welche in keinem der bisherigen Lehrbücher so detailliert zum Ausdrucke gebracht wurden und von allgemeinem Interesse sind.

So manches in diesem Buche Niedergelegte dürfte aus dem soeben erwähnten Grunde vielen Offizieren unbekannt sein.

Die geehrten Herren Kameraden mögen die hier enthaltenen Erfahrungen nicht vielleicht als eine private Ansicht betrachten, der man keine Wichtigkeit beilegen müsse, denn die Ideen unserer besten Meister und ersten Autoritäten im Fechten sind hier zu einem harmonischen Ganzen vereinigt, und wenn auch so manches in diesem Buche zu finden ist, was bis jetzt noch nicht in der Sportliteratur zum Ausdruck gebracht wurde, so ist dies alles von kompetenten Autoritäten geprüft und durch deren fachmännisches Urteil als *richtig* befunden worden.

Diese Ideen unserer vorzüglichsten Fechtmeister wurden teils auf Grund ihrer über das Fechten geschrie-

benen Werke, teils als Ergebnis des durch persönlichen Verkehr gepflogenen Meinungsaustausches hier verarbeitet.

Ich hoffe zuversichtlich, dass dieses von den besten kameradschaftlichen Intentionen beseelte Werk jene Erfahrungen, welche nur durch langjährige fechtssportliche Tätigkeit erworben werden können und bisher nur solchen Fechtern, die das Fechten sportgemäss und intensiv betreiben, bekannt sind, zum Gemeingute des Gesamtoffizierskorps machen wird.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, unseren verehrten und berühmten Meister in der ritterlichen Fechtkunst Herrn Hauptmann Heinrich *Tenner* für die gütige Unterstützung meiner Bestrebungen und für seine fachmännischen Ratschläge meinen ergebensten und innigsten Dank auszusprechen.

In dankbarer Ergebenheit nenne ich auch den Herrn Dozenten an der Wiener Universität und k. k. Rittmeister i. d. n. a. Landwehr Dr. d. Ph. Johann *Nagl*, welcher trotz seiner vielseitigen Tätigkeit, die kameradschaftliche Tendenz der Broschüre vor Augen haltend, das Interesse des Offizierskorps durch eine Durchsicht des sprachlichen Teiles des Werkes zu fördern bemüht war.

Als Hilfsquellen wurden benützt:

Cavaliere Luigi Barbasetti: *Das Säbelfechten*.

Lovag Arlow Gusztáv: *Kardvívás*. (Säbelfechten.)

Kufahl u. Kowarczik: *Duellbuch*.

„*Offiziersfechten*.“ Ein Aufsatz von Hauptmann Tenner in der *Armee-Zeitung* (1902).

Die „*Wiener Allgemeine Sportzeitung*“ (Silberer).

„*Nemzeti Sport*“ (Sportorgan des Magy. Athl. Klub).

BUDAPEST, im Jänner 1904.

DER VERFASSER.



1. Von der Psychologie des Kampfes.

Der Kampf in seiner psychologischen Bedeutung ist der Ausfluss eines Naturgesetzes, das allen Lebewesen gemeinsam ist.

Dieses Gesetz „*Der Kampf ums Dasein*“ (Struggle for life) äussert sich in einem Triebe des Individuums, der zum Zwecke hat, ein Nebenwesen zu vernichten, um sich günstigere Lebensbedingungen zu verschaffen. Die Natur begünstigt vorzugsweise die Fortpflanzung der lebensfähigeren d. h. kräftigeren Species (Gattungen), welche sich auf Kosten der schwächeren Species weiter entwickeln, indem sie letztere zu verdrängen oder zu vernichten suchen. Die schwächeren Organismen verkümmern in demselben Grade, als sich die anderen ausbreiten und erstarken.

In den Anfängen der Zivilisation ging durch zahlreiche Kriege der schwächere Teil der Völker zu Grunde — das Gesunde und Lebensfähige blieb zurück.

Die gesittete Kultur dämmte im Verlaufe der Jahrhunderte die Einwirkung dieser Naturerscheinung ein, indem sie den schwächeren Individuen, durch die Gesetzeinrichtungen der Völker, eine gedeihliche Entwicklung und rechtlichen Schutz gewährleistete.

Doch auch in den modernen Kriegen sehen wir zum Teile dieses Gesetz sich bewahrheiten — da in den ersten Wochen der Operationen alles, was nicht genug widerstandsfähig ist, den Strapazen erliegt und nur jener Teil, der sich der geänderten aufreibenden Lebensweise anpassen konnte, imstande ist, im Felde auszuharren und die Gefechte mitzumachen.

Im Kampfe wird das Individuum von zwei entgegengesetzten Empfindungen beherrscht, die wechsel-

seitig die Oberhand gewinnen. Bei Tieren äussert sich dies im *Kampfinstinkte* (Blutgier, Beutegier) und in der *Furcht vor Vernichtung im Kampfe* (Selbsterhaltungstrieb).

Beim Menschen gelangen diese Empfindungen durch das Nervensystem zum Bewusstsein, doch kann die Vernunft, je nach der Intelligenz des Individiums, die Wirkung dieser Empfindungen in einem gewissen Grade vermindern oder vermehren.

In einem Zweikampfe ohne Waffen bleibt derjenige Sieger, der *physisch der Stärkere* ist.

Weist die physische Kraft beider Gegner keine auffallend groszen Unterschiede auf, so ist das Resultat des Kampfes oft verschieden. Charakteranlagen, Temperament, geistige Eigenschaften wie Schaulheit, Findigkeit u. dergl., dann momentaner seelischer Zustand, wirken in hohem Grade hiebei ein. Alle diese Eigenschaften vergrössern oder vermindern die jeweilige physische Kraftentfaltung, so dasz der Sieger in diesem Kampfe derjenige ist, der die grössere Kampfenergie entwickelte d. h. der *Tapferere* (Schneidigere) war.

Bei einem Kampfe mit Waffen wirken alle diese Faktoren in noch höherem Masze ein, da unter dem Eindrucke der erhöhten Gefahr sich der Selbsterhaltungstrieb des Individuums in doppeltem Masze fühlbar macht.

Es ist ein durch die Gesetze der Natur festgestelltes psychologisches Faktum, dass in je höherem Masze die Kampfenergie des einen Gegners wächst, in desto auffallenderem Masze auch der Selbsterhaltungstrieb des anderen zunimmt.

Wenn sich zwei Gegner, Auge in Auge, zum Kampfe bereit gegenüber stehen, so überträgt sich der stärkere Wille, die stärkere moralische Kampfenergie des einen mit magischer Gewalt auf die Nerven des anderen und ruft in dessen Empfinden jene seelischen Zustände hervor, die gewöhnlich als Folgeerscheinungen des Selbsterhaltungstriebes betrachtet werden.

Das Empfinden der grösseren Kampfenergie, des stärkeren Willens, wurzelt im Selbstvertrauen auf das

eigene Kraftgefühl, das entweder in der grösseren physischen oder moralischen Stärke beruht, oder durch das Bewusstsein der eigenen Schnelligkeit, Raschheit, Geistesgegenwart und Kampfroutine verliehen wird.

Energische Naturen mit festem unbeugsamen Willen werden auch dann, wenn dieselben unter den ungünstigsten Verhältnissen in den Kampf treten, stets gefährliche Gegner bleiben.

Die moralische Kampfergie ist jedoch niemals konstant. Sie wird durch unzählige Faktoren jeweilig beeinflusst und kann sich in den Bruchteilen von Sekunden bedeutend vermindern oder vermehren.

Bei Tieren, die statt der Vernunft nur Instinkte besitzen, äussern sich diese Schwankungen der Kampfergie in viel bedeutenderem Masse als bei denkenden Menschen.

Wer hat nicht schon beobachtet, wie manchmal grosse starke Hunde vor dem wütenden Gekläffe eines unscheinbaren kleinen Rattlers den Schweif einziehend die Flucht ergreifen, obwohl sie den unbedeutenden Gegner mit einem einzigen Bisse vernichten könnten? Dagegen sehen wir oft, dass, wenn sich der Rattler in seiner hitzigen Verfolgung dazu verleiten lässt, den Abziehenden mit den Zähnen anzufassen, der grosse Hund dann, durch das Gefühl des Schmerzes in Wut gebracht, den kleinen gereizt anknurrt, was zur Folge hat, dass dieser nun eingeschüchtert das Weite sucht.

Wie ganz anders stellt sich der geschweiszte und der unverletzte Eber dem verfolgenden Jäger!

Man lese die Schilderungen jener Kriegshistoriker (z. B. Hönig), die mit dem Auge des Psychologen jene Erscheinungen beurteilen, welche auf dem Gefechtsfelde, wo alles unter dem Eindrucke der Todesgefahr steht, beobachtet werden können.

Leute, die zufolge ihrer friedlichen bürgerlichen Beschäftigung oder ihres harmlosen Naturells von niemanden für verwegene Naturen gehalten wurden, geraten plötzlich durch irgendwelche aussergewöhnlichen

Umstände, seien es nun solche physischer Natur, wie ein leichter Streifschuss u. dergl., oder solche seelischer Natur, in einen Zustand der rasendsten Verwegenheit und verrichten bravouröse Heldenthaten, die mit der Tapferkeitsmedaille dekoriert werden. Diese Erscheinung hat oft darin ihren Ursprung, dass sich das Individuum in dem Augenblicke der Todesgefahr mit aller Gewalt an das Leben klammert und die Erregung der aufs höchste gespannten Nerven schliesslich eine auf das höchste Masz gesteigerte Kampfergie erzeugt.

Nie ist die menschliche Natur so empfänglich für äusere Eindrücke, als im Momente der Gefahr, da die Nerven zufolge des Selbsterhaltungstriebes in erhöhtem Masze das Individuum beeinflussen.

Die Gewöhnung an die Gefahr stählt die Nerven. Je höher das geistige oder moralische Niveau des einzelnen Menschen, desto leichter kann er durch Übung und Abhärtung in gefahrvollen Unternehmungen seine moralischen Eigenschaften vervollkommen.

In der Gefahr zeigt sich der wahre Charakter; die herrlichsten Mannestugenden gelangen unter ihrem Einflusse zur gedeihlichen Entwicklung. Kaltblütigkeit, Todesverachtung, Tapferkeit und Selbstbeherrschung sind jene Tugenden, die den Mann und vor allem den Soldaten auszeichnen.

Diesen psychologischen Momenten ist in unseren reglementären Bestimmungen für das Verhalten vor dem Feinde in geradezu idealer Weise Rechnung getragen.

Der Charakter des Offiziers bietet eine Bürgschaft dafür, dass die Truppe in ihm stets das leuchtende Vorbild der Tapferkeit und der Todesverachtung sehen wird, da diese Tugenden in den moralischen Eigenschaften des Offizierskorps wurzeln und die Errungenschaft einer die Weckung ritterlich männlicher Denkart anstrebenden Erziehung sind. Geradeso wie sich das leuchtende Beispiel des Offiziers, wie sich dessen energischer rücksichtsloser Wille in der Handhabung der Disziplin unter dem Eindrucke der Gefahr durch Suggestion auf

die Mannschaft überträgt — geradeso kann das Gewahrwerden von Symptomen des Selbsterhaltungstriebes bei Leuten von furchtsamen Naturell entnervend wirken und sind deshalb jene strengen, aussergewöhnlichen Strafmittel des Niedermachens auf der Stelle in der Psychologie des Kampfes begründet und unbedingt notwendig.

Wirkt im Zweikampfe die Kampfenergie des einen Teiles in einer impulsiv vehementen Weise *plötzlich* auf die Nerven des anderen ein, so wird hiedurch eine momentane Lähmung der geistigen Energie des letzteren hervorgerufen, welche ihn hindert, einen Entschluss zu fassen. Dieser Seelenzustand zieht für den Überraschten meist verhängnisvolle Folgen nach sich. Daher der Ausdruck: „der Schrecken lähmte seine Glieder“.

Ein Pferd das plötzlich scheu wird und steigt, bockt oder durchgeht, wird, wenn es durch diese Äusserung seiner Kampfenergie den Reiter in Schrecken versetzt, denselben leicht herunterwerfen, weil letzterer, infolge Lähmung seiner Entschlussfähigkeit, teils nicht die gehörige Kraft und Energie entwickelt, teils unrichtige Hilfen anwendet.

Im Kriege können solche überraschende Äusserungen der Kampfenergie (Feuerüberfälle, Attacken etc.) im gutgewählten Momente eine grosse Verwirrung anrichten, die selbst zu einer allgemeinen Panik in der überraschten Truppe führen kann.

2. Entstehung und psychologische Begründung der Duelle.

Über den Zweck und das Wesen des Zweikampfes sind schon sehr viele Bücher geschrieben worden. Wir wollen daher auf dieses vielumstrittene Gebiet nicht näher eingehen. Nach den eingangs erläuterten Begriffen über die Psychologie des Kampfes wird es vielleicht doch interessieren, hierüber auch eine kurze psychologische Erörterung zu vernehmen, umso mehr, als in diesem Sinne noch wenige über den Zweikampf geurteilt haben.

Die Gebräuche und Regeln, die bei Duellen heutzutage noch bestehen, haben ihren Ursprung in den bei den gerichtlichen Zweikämpfen und den Gottesurteilen (Ordalien) des Mittelalters üblich gewesenen Formalitäten. Die altdeutschen Gerichte (siehe Sachsenspiegel, Schwabenspiegel) hatten viererlei Beweismittel: Zeugen, Urkunden, Eid und Ordale. Wo keine Zeugen oder Urkunden vorhanden waren, konnte sich der eines Makels Beschuldigte auf zweierlei Weise von dem Verdachte der Schuld reinigen u. zw. entweder durch den Eid oder durch den Kampf als Ordale (Gottesurteil). Daher die Begriffe: *purgatio canonica* der Reinigungseid, *purgatio vulgaris* der gerichtliche Zweikampf.

Aus dieser Bezeichnung entwickelte sich dann die Ansicht von der abwaschenden Bedeutung des Blutes, von der Ehrenreinwaschung durch den Kampf, obgleich der Zusammenhang mit dem einstigen Begriffe längst vergessen ist.

Im Mittelalter war die Psychologie eine unbekannte Wissenschaft. Die Menschheit war damals nicht nur sehr religiös, sondern auch abergläubisch, womit aber wieder nicht behauptet wird, dasz es zu jener Zeit nur lauter unreife Köpfe gegeben hätte. Zumindesten kannte man damals alle jene Erfahrungssätze aus der Praxis, welche in einem Nahkampfe mit Handwaffen erworben werden können. Es muss hierin sehr viel Kampfroutine und Erfahrung vorhanden gewesen sein, da ja dazumal fast täglich Einzelkämpfe ausgefochten wurden. Die streitbaren Kämpen des Mittelalters müssen daher über den eminenten Einflusz der stärkeren Kampfenergie im Zweikampfe jedenfalls im klaren gewesen sein; sie werden auch instinktiv empfunden haben, dasz gewisse seelische Faktoren dieselbe steigern oder vermindern konnten. Dies und dann das Vertrauen in die Gerechtigkeit Gottes war der Grund, dasz man dazumal im Ordale nur ein Gerechtigkeit wirkendes Rechtsmittel erblickte.

Man denke sich, welchen Eindruck auf das religiöse Gemüt eines damals lebenden Menschen ein solches

Kampfgericht machte, besonders dann, wenn der gezwungene Kämpfer sich eines Unrechtes bewusst war.

Wenn nicht der Zug bis zum Kampfplatze, die Stille der abgesperrten Strassen, der an das Jenseits mahnende Klang der Totenglocke, die erwartungsvolle Menge der Zuschauer, die Einliegung und Absperrung des Platzes durch Gewappnete -- endlich der würdevolle Eintritt des Gerichtes ihn schon unwillkürlich deprimierten, so musste doch das Betreten des Kreises, der vom Priester gespendete Zuspruch, Beichte und Kommunion, der feierliche Kampfschwur, sowie der Anblick der bereits offenstehenden Särge mit Kreuz und Bahrtuch auch den hartgesottensten Sünder mürbe machen, die innere Stimme des Gewissens wecken, so dass er im Kampfe statt einer hochgradigen, impulsiven Kampfenergie eine ängstliche innere Beunruhigung empfand, die seine Niederlage besiegelte.

Wenn Schiller den seines Rechts bewussten Infanten von Spanien Don Karlos „sein Jahrhundert in die Schranken fordern“ lässt, so ist solches dem heutigen Menschen nicht mehr geläufig. Die Zeitperiode Schillers lag auch jener der gerichtlichen Zweikämpfe bedeutend näher.

Diese durch die Ordalien eingebürgerte Anschauung über die Ehrenreinwaschung durch den Kampf trat dann auch in der späteren Form des Duells zu Tage. Da noch bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts jeder Mann vom Stande den Degen trug, so zog man bei einem beleidigenden Wortwechsel oder bei einer Insulte sofort vom Leder und trug diese Ehrenaftaire an Ort und Stelle aus. Bei dem Umstande, dass dazumal jeder, der den Degen an der Seite hatte, in der Handhabung dieser Waffe auch geübt war, die Chancen daher meist annähernd gleich waren, so musste es bei einem Duelle hauptsächlich auf die Disposition zum Kampfe -- auf eine höhere Kampfenergie -- ankommen, um den Sieg zu gewärtigen.

Der Kavalier, der in seinem höchsten Gute -- *der Ehre* -- angetastet wurde, musste durch diese Schmach in einen derartigen Affekt, in eine derartig auszerge-

wöhnliche Erregung kommen, dasz er durch das nach blutiger Vergeltung lechzende Rachegefühl eine aussergewöhnliche Kampfenergie entwickelte, die jedenfalls jene des Gegners übertraf, so dasz letzterer moralisch im Nachteile blieb.

In diesem Sinne können wir dann den Begriff „*Genugtuung*“ in buchstäblicher Bedeutung auffassen.

Heutzutage, wo die meisten Menschen Greise werden, ohne je einen Nahkampf mit Handwaffen gesehen, geschweige denn mitgemacht zu haben, kann man sich meist keine richtige Vorstellung über Begriffe machen, die zu der Zeit, wo jedermann Waffen trug, Gemeingut der Allgemeinheit waren.

Berühmte Gelehrte, Philosophen etc. haben wiederholt alles mit dem Duell Zusammenhängende für eine lächerliche barbarische Unsitte erklärt, über deren Zweck man bei reinem Menschenverstande nicht recht klar werden könne. Und doch liegt in der Sache nicht bloz ein historische Wahrheit, sondern ein tiefer Sinn, den freilich oft selbst Gelehrte nicht begreifen können, u. zw. aus dem Grunde nicht, weil ein Gelehrter oft ein ausgezeichneter Philosoph sein kann, im Nahkampfe mit Handwaffen jedoch meist blutwenig Erfahrung besitzt.

Wenn auch neuere Bestrebungen einzelner Gesellschaftskreise dahingehen, uns eine rechtliche Genugtuung für eine erlittene Beleidigung zu verschaffen — dem Offizier wird die durch die Tradition überlieferte Art der blutig erkämpften Genugtuung die *vollkommenere* sein.

Eine Genugtuung, die mit der Waffe in der Faust, im ritterlich-männlichen Kampfe, Auge in Auge, erkämpft wurde, ist insoweit männlicher, als persönlicher Mut und Tapferkeit in diesem Kampfe eine entscheidende Rolle spielen; und insoweit natürlicher, als dies nicht nur den Anschauungen unserer Vorfahren entspricht, sondern auch psychologisch in den Naturgesetzen begründet ist.

Der wahre Gentleman, der in jeder Lebenslage sich eben als Gentleman benimmt, wird *nie beleidigen*.

Solange jedoch jene Intelligenzkreise, die dem Offizier gesellschaftlich gleichgestellt sind, sich nicht, wie es in England der Fall war, in ihren Anschauungen modifizieren und solange sich in diesen Kreisen doch einzelne finden, die, obwohl teils zur Gesellschaft, teils zum Offizierskorps gehörig, nicht immer den richtigen taktvollen Ton anzuschlagen wissen: solange wird wohl noch alles beim Alten bleiben müssen.

Individuen, die aus unedlen verwerflichen Motiven, hauptsächlich um sich bemerkbar zu machen, Händel suchen, fortgesetzt beleidigen und Duelle provozieren, sollten in der Gesellschaft *unmöglich gemacht* werden.

Duelle im Offizierskorps kommen viel seltener vor, als in anderen Korporationen, weil Übertreibungen hier nicht geduldet werden.

Dort wo auffallend viele Ehrenaffären vorkommen, sind entweder die Charaktere noch jugendlich und nicht gefestigt oder sind die zu einer Gesellschaft (Korporation) gehörigen Elemente nicht homogen in ihrem Denken und Fühlen, weil sonst keine Reibungen vorkommen könnten, die in den Kreisen von wohlgezogenen Gentlemans nicht vorkommen sollten.

3. Über das Fechten im allgemeinen.

Unter „*Fechten*“ versteht man einen Kampf mit Handwaffen, der in der Absicht geführt wird, den Gegner mit der Waffe zu treffen und ihn in die Unmöglichkeit zu versetzen, der eigenen Person zu schaden; oder mit anderen Worten: man sucht den Gegner zu treffen, ohne selbst getroffen zu werden.

Die *Absicht zu treffen* äuszert sich im „Angriffe“, welcher eine Funktion der geistigen Energie ist — die Absicht, *nicht getroffen zu werden*, entweder im Angriffe selbst, mit dem man dem Gegner zuvorzukommen trachtet, oder in instinktiven reflektorischen Bewegungen, die der menschlichen Natur inhärent sind, — den „*Paraden*“.

Die gröszere Kampfenergie äussert sich beim Fechten meist *individuell* u. zw. teils im impulsiven Angriffsdrange, in groszer Schnelligkeit und Gewandtheit, teils wieder in Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart, zweckmäsziger Abwehr des Angriffes und Ausnützung der gegnerischen Blößen.

Gelingt der Angriff, so ist dies eine natürliche Folge der gröszeren Kampfenergie des Angreifers. Dieselbe wirkte durch suggestionellen Kontakt auf die Nerven des Gegners, verhinderte ihn auch selbst anzugreifen, d. h. dem Angriffstrieb des Angreifers zuvorzukommen, und zwang ihn zur instinktiven Funktion des Selbsterhaltungstriebes — zur Parade.

Gelingt der Angriff nicht, so ist dies ein Beweis, dasz wir erstens den Angriff in einem Momente ausführten, da der Gegner darauf vorbereitet war, d. h. mit anderen Worten, dasz er eine überlegene Kampfenergie besasz. Diese Kampfenergie des Verteidigers zeigte sich in diesem Falle *nicht* im impulsiven Angriffsdrange, sondern in der kaltblütigen Ausnützung des fehlerhaften Angriffes durch Abwehr und durch energische Bedrohung der hiedurch geschaffenen Blößen.

Ein Angriff, der mit geringer Kampfenergie ausgeführt wurde, ist daher fehlerhaft.

Da die Kampfenergie sich aus einer Summe von physischen und seelischen Faktoren zusammensetzt, so ist dasz Miszlingen eines Angriffes entweder in dem physischen Unvermögen eines fechterisch unfermen, nicht geübten Körpers oder in der geringen seelischen und durch Willensübertragung daher auch schwachen physischen Energie des Angreifers zu suchen.

Bei Gegnern von annähernd gleicher fechterischer Stärke wird es sich darum handeln, den *günstigen Moment des Treffens*, d. h. den Moment, da die in den kleinsten Zeittelchen stets sich verändernde Kampfenergie des Gegners auffallend nachläszt, für den Angriff richtig zu wählen.

Die *Wahl des Zeitpunktes* (scelta di tempo, kurz

„tempo“ genannt) ist daher jener Moment, da die eigene Kampfenergie durch Suggestion am meisten wirken kann und den Gegner zu passivem Eingehen auf unseren Willen zwingt.

Ein Fechter der kein Verständnis für das „Tempo“ hat, ist kein Fechter.

Zum Verständnisse des Tempos gelangt man jedoch nur durch stete Übung im Fechten, welche Thätigkeit ausser intensiver physischer und geistiger Arbeit, auch besondere körperliche und geistige Anlagen erfordert.

Die Fechtkunst ist daher jene Kunst, welche die rationellsten und richtigsten Mittel lehrt, den Gegner im Kampfe mit der Waffe unschädlich zu machen. Sie erfordert physische Kraft, Geschicklichkeit, Geschmeidigkeit, sicheres Auge, dann Mut, Geistesgegenwart, Kaltblütigkeit und Energie. Ihre Ausübung hat daher die Anerkennung dieser Eigenschaften zum Zwecke und zur Folge.

4. Das Stoszfechten.

Die beim Stoszfechten gebräuchlichen Waffen sind das *Rapier* (franz. Fleuret, ital. Spada) und der *Degen*.

Das Rapier ist die Schulwaffe für den im Duell in Gebrauch kommenden Degen. Es unterscheidet sich von letzterem durch eine biegsame, vorne mit einem Knopfe versehene Klinge, während die Degenklinge steif und zwei- oder dreikantig ist.

Der Degen ist bei uns im Duell nicht gebräuchlich. Wir werden uns daher hauptsächlich mit dem Säbelfechten befassen und das auf das Stoszfechten bezügliche nur insoweit berühren, als es mit dem Säbelfechten in Zusammenhang gebracht werden kann.

Das Rapier und der Degen sind im Verhältnis zum Fechtsäbel einseitige Waffen, weil man mit ihnen nur stechen, jedoch nicht hauen kann.

Gibt man einem Rapierfechter den Fechtsäbel in die Hand, so wird er wohl alle auf den Stosz abzie-

lenden Bewegungen mit dem Säbel leicht ausführen können, die auf den Hieb, sowie auf die Abwehr desselben bezüglichen werden ihm jedoch Schwierigkeiten bereiten.

Das Rapierechten ist eine notwendige Vorschule des Säbelfechtens. Es lehrt uns vor allem eine sichere Führung der Waffe, denn ohne solche ist der Stosz gar nicht anzubringen. Es erfordert weiters eine vollendete manuelle Technik und Geschicklichkeit in den Körperbewegungen, nachdem das Parieren des Stozses sehr leicht ist und der Angriff, um korrekt und blitzschnell zu sein, die Raschheit und Präzision der Körper- und Beinbewegungen unbedingt erheischt.

Dies alles ist nur durch stete Übung zu erreichen. Der Stosz wird unsicher und rutscht ab (*plaqué*), wenn man ihn nicht unausgesetzt übt. Um rasch parieren und eine blitzschnelle Ripost anwenden zu können, bedarf der Rapierechter einer leichten, sicheren und dabei äusserst schnellen Hand. Die rohe brutale Kraft führt im Fechten mit dem Rapier meist zu keinem Erfolge. Scharfes Auge, kaltblütiges ruhiges Denken und geistige Arbeit paralyisiert den Einfluss der rohen Kraft und die ungestüme Wucht der grösseren Kampfergie, daher das Rapierechten in hohem Masse die Charakteristik des Künstlerischen in sich trägt, denn das gerade adelt diese Fertigkeit, dass nirgends so wie hier die Einwirkung der grösseren physischen Kraft durch technische Geschicklichkeit im Vereine mit durchdringendem klarem Verstande wirksam eingeschränkt wird.

Wir unterscheiden ein Stozsfechten *italienischer* Schule mit der italienischen *Spada* und ein Stozsfechten *französischer* Schule mit dem französischen *Fleuret*. Der Deutsche bezeichnet beide Waffen mit dem Namen *Rapier*.

In der französischen Schule sehen wir die künstlerische Form der Stozsfechtkunst idealer aufgefasst. Die Energie im Stozsfechten involviert beim Stosz eine gewisse physische Kraft. Während in der Führung des

französischen Fleuret eine Brutalität beinahe ausgeschlossen ist, sehen wir beim Stoszfechten der Italiener, weche durch den Ansatz (ricasso) des Griffes die Spada fest in der Faust halten, sehr häufig, dasz ein gewalttätiger Stoszfechter durch eine plötzliche vehemente Kraftäuszerung seiner starren Faust und seines Unterarmes, die gegnerische Waffe an der Klingenschwäche erfaßt und deren weitere Thätigkeit durch gewalttätige rasche Bewegungen verhindert. Da nun bei der steifen Degenklinge dies nicht durchführbar ist, so kann ein derartiges Fechten nicht immer als künstlerisch bezeichnet werden.

Die giltige Blöße beim Rapierechten ist der Oberleib mit Auschluss des Kopfes und der Arme. Daher ist das Rapierechten eine sehr gute Vorschule für das Einhalten der Mensur, eine vorzügliche Schule für das Auge, das Erfassen des Tempos und für die Ausnützung der Blößen auf der geraden Linie. Das Degenfechten weicht hierin insoweit ab, als auch der Touche auf den Arm giltig ist.

Der Säbelfechter, welcher auszer den Schwierigkeiten, die der Stich verursacht, noch jene der Führung der Schneide zu überwinden, auszerdem auch mit grösseren Blößen zu rechnen hat, kann daher erst viel später zur gleichen Vollendung im Fechten gelangen wie der Rapierechter.

Dies ist auch der Grund, warum ein guter Rapierechter eine grössere Überlegenheit über einen fechterisch inferioren Gegner empfindet als ein Säbelfechter. Aus der gleichen Ursache sehen wir in einem Assaut zweier schulgerechter Säbelfechter gewöhnlich viel früher die Entscheidung fallen, als im Assaut zweier schulgerechter Rapierechter von der gleichen fechterischen Stärke.

Aus dem Gesagten kann jedermann zur Genüge entnehmen, welch unschätzbar höheren Wert eine Vollkommenheit in der Kunst des Säbelfechtens über jene des Rapierechtens besitzt.

5. Das Säbelfechten.

Der Säbel ist die Waffe des Offiziers. Dieser ist dazu berufen, ihn mit Ehre zu führen, und daher verpflichtet, sich in seiner Handhabung jene Sicherheit, Gewandtheit und Erfahrung anzueignen, die ihn dazu befähigen, diese Waffe im Gebrauchsfall mit *sicherem Erfolge* anzuwenden.

Gemäsz den Bestimmungen des P. 160 Dienst-Reglement III. Teil ist der Offizier verpflichtet, namentlich jene körperlichen Übungen zu pflegen, die mit seinem Berufe im Zusammenhange stehen.

Der Säbel ist Hieb- und Stichwaffe. Das Studium des Säbelfechtens ist ungleich schwieriger und mühseliger als dasjenige, welches der Degen erfordert, denn alle Schwierigkeiten der Stichwaffe sind auch dem Säbel eigen. Hiezu treten aber noch die Schwierigkeiten der Führung der Schneide, welche ungleich mannigfaltigere Bewegungen erforderlich machen.

Der Säbel ist die Waffe des männlichen, persönlichen Mutes. Infolge der vielen Schwierigkeiten, die sich der idealen Vervollkommnung in der Kunst des Säbelfechtens entgegenstellen, spielt im Säbelduell die physische und moralische Kampfenergie eine große Rolle. Physische Kraft, wenn sie mit geistiger Energie und genügender Schnelligkeit gepaart ist, vermag in aussergewöhnlicher Weise eine Störung der Aktionen in der durch die Regeln der Kunst geleiteten Säbelführung des geschulten Fechters herbeizuführen. Im Säbelfechten werden die Gegensätze des fechterischen Könnens mehr ausgeglichen und treten, insbesondere im Ernstfalle, verschiedene seelische Momente als einflussreiche Faktoren in Aktion. Deshalb ist es notwendig, diese Erscheinungen zu kennen, um sie verwerten zu können. Wem nicht Gelegenheit geboten wurde, dies aus dem Born persönlicher Erfahrung zu schöpfen, dem mögen die in diesem Büchlein niedergelegten Erfahrungssätze als Ersatz hiefür dienen.

Die Bewegungen mit dem Säbel erfordern Raschheit, Gleichgewicht, sicheres Aufsetzen der Schneide am Körper des Gegners und sind meist auch von dem Mitwirken des ganzen Körpers bedingt.

Die Bewegungen (Muskelaktionen) zu einem bestimmten Zwecke müssen hiezu in der erforderlichen Reihenfolge ausgeführt werden und dürfen einander nicht stören.

Wenn wir zwei kräftige Männer, sagen wir Landleute, die noch nie einen Fechtsäbel in der Hand hatten, mit dieser Waffe einander zum Kampfe gegenüberstellen, so werden wir sehen, dasz sie mit ähnlichen Armbewegungen aufeinander losprügeln werden, als ob sie zu Hause ihre Dreschfliegel auf das reife Getreide niedersausen lieszen. Macht man ihnen nun begreiflich, dasz sie durch Entgegenhalten der eigenen Klinge einen gegnerischen Hieb abwehren können, so wird derjenige, der sich durch die Parade schützen will, seinen Säbel mit eingezogenem Arme möglichst nahe vor die bedrohte Stelle des eigenen Körpers halten, um ja recht sicher den gegnerischen Hieb abwehren zu können. Wir sehen hier einen kolossalen Kräfteverbrauch an Zeit und Weg, so dasz die Übergänge von Hieb zur Parade und umgekehrt in unverhältnismäszig groszen Zeiträumen erfolgen.

Ein derartiges Fechten war vielleicht im Mittelalter am Platze, wo zur Abwehr des Angriffes Schild, Panzer, Helm und andere Schutzwaffen gebraucht wurden. Nachdem man einen raschen Übergang vom Hieb zur Parade mit der Hiebwaffe selbst nicht bezweckte, so machte man die Schwerter entsprechend gewichtig, um durch die Wucht des Hiebes einen Erfolg zu erzielen. Der Ausdruck: „brummender Schädel“ dürfte wahrscheinlich noch aus jener Zeitperiode stammen, da so ein wuchtiger Hieb mit dem Pallasch auf die metallene Kopfbedeckung, noch längere Zeit ein brummendes Geräusch in den Ohren des Betreffenden ertönen liesz.

Der Fechtsäbel ist jedoch eine verhältnismäszig

leichtere Waffe. Daher führte das Bestreben, Kraft, Zeit und Weg zu ersparen, dazu, Hiebe und Paraden durch Schwingungen mit dem Säbel aus dem Handgelenke auszuführen.

Diese Fechtweise aus dem Handgelenke war bis in die Mitte der neunziger Jahre am ganzen Kontinente vorherrschend, mit Ausnahme Italiens, wo sich in den achtziger Jahren die *neue moderne Ära* des Fechtens entwickelte.

Die *neu-italienische Schule* wurde durch *Radaelli* und andere Reformatoren begründet und dann insbesondere durch die bahnbrechende Thätigkeit der „*scuola magistrale di Roma*“, dieses erstklassigen Fechtinstitutes der italienischen Armee, weiterverbreitet.

Zahlreiche italienische Fechtmeister -- zum grössten Teile ehemalige Unteroffiziere der italienischen Armee, die durch 3 Jahre an der „*scuola magistrale*“ im Fechten ausgebildet wurden -- haben seither diese Fechtkunst auch bei uns heimisch gemacht.

Gegenwärtig ist diese moderne Fechtweise die vorherrschende am Kontinente.

Vom Standpunkte der Kunst hat sich das Fechten in dieser Schule auf eine noch nie erreichte Höhe der Entwicklung emporgearbeitet. Der Radaellismus begründete die moderne Renaissance der Fechtkunst.

Das Aufblühen des Fechtsportes in allerjüngster Zeit ist nur der *modernen Schule zu verdanken*, welche auf sportlichem Gebiete die alleinig führende Rolle übernommen hat.

6. Die Fechtweise aus dem Handgelenke.

Das Fechten aus dem Handgelenke ist heutzutage nur mehr in Deutschland die vorherrschende Fechtmethode. In den anderen kontinentalen Ländern ist meist nur die ältere Generation noch Anhänger dieser Fechtweise.

Vom Standpunkte des sportlichen Betriebes ist diese Schule bei uns im Niedergange begriffen.

Die *schlagenden Studentenverbindungen* (Burschenschaften) Deutschlands und der deutschen Universitäten Österreichs bestehen durchwegs aus Handgelenksfechtern. Die Studentenpaukereien (Mensuren) haben nicht den Zweck, Ehrenhändel auszutragen, sondern nur den persönlichen Mut zu heben und den jungen Mann an die Eindrücke der Gefahr zu gewöhnen. Jeder „Bursch“ kommt im Semester einigemale „auf Bestimmung“ dran, daher ist es erklärlich, dass man oft Studenten findet, die sich rühmen, 20 bis 35 Mensuren geschlagen zu haben. Die gebräuchliche Waffe bei Studentenmensuren ist der Korbschläger. Bei Ehrenaffären wird auf Säbel angetreten.

Da in Deutschland bei Studentenpaukereien die stehende Mensur angewendet wird und die Paukanten mit Ausnahme einzelner Partien des Kopfes alle bedrohten Körperteile durch Lederbandagen geschützt haben, so ist demnach eine Paukmensur kein Fechten nach unseren Begriffen.

Auf österreichischen Universitätsfechtböden wird hie und da auch die freie Mensur angewendet und als Waffe hiebei der Säbel benützt.

Die Mensuren fördern zwar Mut, Geistesgegenwart und Scharfblick, doch zur wirklichen Erlernung einer schulgerechten Fechtkunst — nach unseren Begriffen — bringt es dort selten jemand, da dies eine mühevoll und langjährige Arbeit erfordert.

In Ungarn gibt es keine Studentenmensuren. Die Studenten fechten dort zum grössten Teile schon nach italienischer Manier. Einige ältere Fechtmeister unterrichten auch noch in der sogenannten *ungarischen Fechtmethode*, einer Fechtweise, die analog jener ist, welche in der Armee allgemein als „*französische*“ benannt wird und durch *Keresztessy* u. a. Fechtmeister ausgebildet und vervollkommenet wurde.

Doch auch diese Fechtweise war, ebenso wie alle anderen Handgelenksfechtmethoden, keine reine, auf richtigen Grundsätzen aufgebaute Schule für Säbelfechten. Dies zeigte sich namentlich in der widernatürlichen Auf-

fassung der fechterischen Regeln hinsichtlich des Gebrauches der Spitze. Man unterschied Duelle, in welchen der Stich gestattet, dann solche, wo er nicht gestattet war. Der Säbel, der doch Hieb- und Stichwaffe ist, konnte nicht seiner natürlichen Bestimmung gemäsz verwendet werden, denn dem natürlichen Impulse, mit dieser Waffe zu stechen, wurde durch willkürliche Regeln eine Einschränkung zu teil. Auch die Art und Weise, den Säbel zu halten, war eine unvollkommene.

Viel Schuld an diesen Begriffsverwirrungen trug das Schlägerfechten, das auszer der stehenden Mensur und dem Verbot des Stiches noch eine ganze Reihe wider-natürlicher Einschränkungen enthielt, wie dies ja jeder, der das Schlägerfechten kennt, zugeben musz.

Die in der Armee als „*französische Schule*“ bekannte Fechtweise wurde wohl nur deshalb so bezeichnet, weil die fechterischen Aktionen dort französisch benannt wurden, denn in der Tat existiert keine reine französische Säbelschule. Diese Methode ist ein Konglomerat von alten Überlieferungen und der Hergsell-Methode (hauptsächlich dessen französischen Bezeichnungen) unter Beigabe der Grundsätze des damaligen Rittmeisters von Igálffy, die zweifellos das Beste daran waren.

Die älteren Oberleutnants und die Hauptleute sind meist noch Anhänger der sogenannten Schule aus der „*Hochterz-Auslage*“ während die Stabsoffiziere und Generäle noch jener der alten „*Prim-Auslage*“ angehören.

7. Der Säbel als Hieb- und Stichwaffe.

Wir sehen auf sportlichem Gebiete in den letzten Jahrzehnten einen ungeheuren Fortschritt. England ist hiebei die führende Nation mit dem unermüdlichen Bestreben, neue Sportgattungen zu erfinden. In England turnt niemand mehr, auch der Soldat nicht, weil jedermann weisz, dasz das gewöhnliche Footballspiel viel kräfti-

gender und von hygienisch vorteilhafterem Einflusz ist, als das deutsche Gerät-Turnen. Das Rad, das Ski, das Automobil werden überall auch militärisch verwertet, kurz: wo man hinblickt, Fortschritt und Streben nach vorwärts. Die Fechterstaaten Italien und Frankreich hatten in den letzten Jahrzehnten grosze Fortschritte gemacht — nur wir stünden noch auf demselben Standpunkte, den wir schon vor 5—6 Dezennien innehatten, wenn nicht zufällig vor 8 Jahren einige weitdenkende offene Köpfe den Fortschritt der Nachbarstaaten auf diesem Gebiete wahrgenommen und unsere Aufmerksamkeit auf das moderne Fechten gelenkt hätten. Wenn dem nicht so wäre, so stünde es mit unserem Fechten auch heute nicht besser, wie vor einem halben Jahrhundert.

Der moderne Fechtsäbel weicht in seiner Konstruktion etwas von dem zur Zeit des Handgelenkfechtens gebrauchten ab. Nun, die Fechtkunst lag bei uns dazumal brach, daher kam es, dasz die Waffen mehr als Dekorationsstücke an der Wand hingen, als in der Hand lagen; und da war es eben gleichgiltig, ob der Griff etwas wulstiger, die Klinge vorgewichtig war oder nicht.

Heute sehen wir selbst jüngere Fechter den Säbel, mit dem sie fechten wollen, gut anschauen, bevor sie ihn benützen. Sie kosten ihn in jeder Richtung aus, ob er gut in der Hand liegt, denn fechten kann man zwar mit jedem Säbel, jedoch handsam ist ein solcher mit vernünftiger Schwergewichtsverteilung, ob nun der Säbel leicht oder schwer ist.

Der Fechtsäbel aus der früheren Ära hat eine mehr gebogene Klinge, einen kürzeren, dickeren Griff, schmälere Korb und ist vorgewichtiger als der moderne Säbel. Dieser ältere, von den Handgelenksfechtern gebrauchte Säbel wird in Österreich und in der Armee gewöhnlich als „*französischer*“, in Deutschland als „*österreichischer*“, und in Ungarn als „*ungarischer*“ Fechtsäbel benannt, obwohl er der Form nach überall gleich ist!

Wir wollen, wenn wir von der früheren Fechtweise

sprechen, dieselbe der Gemeinverständlichkeit halber als die „*französische*“ benennen.

Ursprünglich wurden Duelle auch bei uns mit Degen ausgefochten. Selbst auf den deutschen Paukböden der Universitäten gab es bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts nur Stoszmensuren. Auf Säbel begann man sich erst zu schlagen als statt des Degens der Säbel die Waffe des Offiziers wurde. Nun, dies ist allerdings schon eine geraume Zeit her. Unser Vorschriftssäbel (jederlei Gattung) hat schon seit undenklicher Zeit so ziemlich die gleiche Form, nur dasz er in der Mitte des vorigen Jahrhunderts etwas stärker gebogen war und einen noch kürzeren und dickeren Griff aufwies.

Der Vorschriftssäbel ist jedoch eine *Kriegswaffe*, eine Waffe, welche die Bestimmung hat, durch die Wucht ihres Auffallens selbst auf Tuchbekleidung, Helm etc. zu wirken, Gewehrstöße und Schläge abzuwehren, endlich im Handgemenge einige wenige, aber dafür tüchtige Hiebe zuzulassen. Eine solche Waffe musz doch gewisz anders beschaffen sein, als der Fecht- oder Duellsäbel es sein musz, mit welchem man gegebenenfalls sehr viele rasche Bewegungen machen soll und den man gegen einen Gegner mit entblößtem Oberkörper gebraucht.

Der Fechtsäbel, welcher zugleich Hieb- und Stichwaffe ist, musz daher derart in der Hand liegen, dasz man diese beiden Tätigkeiten stets leicht ausführen kann.

In der modernen italienischen Schule wird der Griff des Säbels derartig gehalten, dasz man mit unveränderter Haltung der Faust sowohl hauen als stechen kann, da die Lage derselben durch drei Punkte, nämlich Zeigefinger, Daumen und Handballen, am Griffe fixiert ist. Um dies zu ermöglichen musz der Griff entsprechend lang und darf nicht zu dick sein.

In der Handgelenksfechtweise, wo der kürzere Griff mit der etwas abgerundeten Griffkappe am Handteller der geschlossenen Faust aufliegt, ist der Säbel nicht so fest in der Hand, da der Griff, um Säbelschwingungen

ausführen zu können, lose umfasst wird. Der Stosz kann bei dieser Haltung nicht vollkommen sicher sein, weil eben der Griff in der Faust herumgleitet.

Mit einem gut ausgewichteten italienischen Säbel kann sowohl ein moderner Fechter als auch ein Handgelenksfechter besser fechten als mit irgend einem beliebigen Säbel. Die Konstruktion des modernen Säbels ist eben das Resultat eines langjährigen praktischen Studiums.

Der Fechtsäbel aus der Handgelenksära ist in seiner Konstruktion unserer Kriegswaffe, dem seit Dezennien wenig veränderten Vorschriftssäbel (hauptsächlich dem altartigen Kavalleriesäbel) nachgebildet.

Werfen wir einen Rückblick auf die Entstehung unserer Kriegswaffe. Bekanntlich gehören ihrer historischen Entwicklung nach der türkische und magyarsche *Krummsäbel* zu den morgenländischen, das gerade, mit einer Spitze versehene *Schwert* (Pallasch) zu den abendländischen Waffen. Der Krummsäbel ist einschneidig, der Durchschnitt der Klinge senkrecht auf die Schneide ist keilförmig. Dieser Säbel wird nur zum Hauen verwendet, hat daher einen kurzen dicken Griff mit abgebogenem Griffende (Griffkappe).

Die Größe der Eindringungstiefe dieser Waffe hängt von dem Gewichte der Klinge und von dem Bug der Schneidefläche ab. Je stärker die Klinge gebogen ist, desto tiefer dringt sie beim Hieb in den Körper ein, doch auch umso schwieriger wird man mit ihr einen Stosz ausführen können. Dies ist nicht nur in den Gesetzen der Physik und Mechanik begründet, sondern auch durch die Erfahrung bestätigt.

Das zweischneidige gerade Schwert konnte dagegen auch wirksam als Stichwaffe benützt werden und war deshalb meist mit einem längeren, schmalen Griff versehen, der in den Griffknopf endete.

Als man seinerzeit den Offizier statt des Degens mit einer Hieb- und Stichwaffe ausrüsten wollte, fiel man auf ein der jetzigen Kriegswaffe ähnliches Modell,

das später auch den germanischen Pallasch der Kürassiere verdrängte.

Wir wissen, dass sowohl die französische, als auch die moderne italienische Schule zweierlei Hiebe kennt, nämlich *direkte* (kurze) Hiebe und *angeschwungene* Hiebe. Erstere können zwar im Duell, wo der Oberkörper des Gegners entblöszt ist, klaffende Wunden erzeugen, doch ist nicht anzunehmen, dass man im Handgemenge oder überhaupt bei feindlichen Zusammenstößen einen Gegner mit solchen Hieben sofort kampfunfähig machen oder gar töten wird. Man wird daher im Nahkampfe stets nur mit Aufbietung aller Kraft *angeschwungene* Hiebe führen müssen, um überhaupt eine Wirkung zu erzielen, da man, um z. B. einen feindlichen Infanteristen niederzuhauen, dies nur dann erreichen wird, wenn es einem gelingt, nicht nur dessen Kopfbedeckung mit dem Säbel zu durchschneiden, sondern auch einen klaffenden Spalt in die Schädeldecke zu hauen. Ein gut geführter *Stosz* in die Kehle oder in die Herzgegend wird ihn dagegen sofort *niederstrecken*, ohne dass dies eine besondere Kraftanstrengung erfordert.

Wir wissen weiters, dass Offiziere auch manchmal durch eine in gewalttätiger Absicht andrängende Volksmenge oder bei Tumulten und Excessen in Gast- und Kaffeehäusern in kritische Situationen geraten können, aus denen nur eine entsprechend tätige Handhabung der Waffe Rettung verschafft.

Oft genug kommt es vor, dass Offiziere nicht wegen Mangel an Unerschrockenheit und Kühnheit, sondern einzig und allein nur wegen *unzweckmäßiger* Handhabung des Dienstsäbels ihre Charge einbüßten.

Um im Handgemenge den Ansturm einer Übermacht wirksam abzuwehren, muss man vor allem *genügend Platz haben*, um einen kräftigen Hieb führen zu können. Man benötigt hiezu mindestens $1\frac{1}{2}$ Meter *Bewegungsfreiheit* nach vorne, nach links, nach rechts und nach oben zu. Wie oft kommt es vor, dass ein kräftig *angeschwungener* Hieb nicht entsprechend nieder-

sausen konnte, weil er oben die brennende Gaslampe traf oder der Arm in dem Momente des Anschwunges von seit- oder rückwärts durch andere Personen erfaßt wurde. Wie oft werden die stärksten Hiebe wirkungslos, weil die Bedränger sich mit Stühlen, Stöcken, Tischen und Prügeln dagegen schützen. Direkte, kurze Hiebe, die meist niemanden sofort niederstrecken, sichern gewöhnlich keinen Erfolg gegen eine andrängende Menge, während ein kräftiger geschwungener Hieb oft schwer auszuführen ist.

Ist nun in solchen Fällen der Stich nicht *besser* und *rationeller*?

Er benötigt sehr wenig Zeit, sehr wenig Raum und die entgegengehaltene Spitze hält jeden Anstürmer in entsprechender Entfernung. Gegen den gut und blitzschnell angewandten Stich schützt keine Deckung mit Stöcken und Stühlen, denn der Stosß benötigt nur eine kleine Trefffläche. Der Stich, gut angebracht, ist nicht durch ein Pflaster zu heilen, er streckt seinen Mann nieder und ich meine, wenn schon eine übermächtige Menge nahe daran ist, einen Offizier niederzuhauen, so sollte dies denn doch nur über einige, in ihrem Blute am Boden zappelnde Individuen hinweg möglich sein.

Ich will damit keineswegs sagen, dasz der Offizier, wenn er im Falle der Ehrennotwehr bei wörtlichen Insulten gezwungen ist seine Waffe zu gebrauchen, wehrlose Unbewaffnete niederstechen sollte — in diesem Falle genügt der Hieb vollkommen; das vorhin Erwähnte bezieht sich nur auf solche Fälle, wo man bei tätlicher Bedrohung durch eine Übermacht in gerechter Notwehr handelt, wie auch das bürgerliche Gesetzbuch dieses Recht der Notwehr jedem Staatsbürger zuerkennt.

Wenn wir nun unsere vorschriftsmäßige Waffe betrachten, so sehen wir, dasz dieselbe augenscheinlich für Hieb und Stich konstruiert ist. Doch statt eines für den Stich brauchbaren Griffes hat diese Waffe den kurzen, am unteren Ende etwas abgebogenen Griff des magyarischen Krummsäbels, d. h. sie ist hauptsächlich

für den *kräftigen geschwungenen* Hieb konstruiert. Der Stich mit dieser Waffe kann niemals genau sein; man kann zwar stechen, wird jedoch nicht immer genau dorthin treffen, wohin man stossen wollte, und dies ist sehr wichtig, da der Stosz nur dann sicher ist, wenn er in die Organe eindringt, nicht aber irgendwo an einem Knochen stecken bleibt.

Für eine fechterische Säbelführung, wie sie die moderne Schule lehrt, ist dieser Griff und auch die Schwergewichtsverteilung der Klinge ungünstig zu nennen, womit zwar nicht gesagt ist, dasz der moderne Fechter nicht kräftig genug mit dieser Waffe hauen kann, denn dazu ist sie wohl tauglich — doch meist nur dazu *allein*.

Warum der Infanterie-Offizierssäbel keinen breiteren Korb zum Schutze der Faust hat, entzieht sich meiner Beurteilung.

Das Bestreben, eine handliche Waffe in der Hand zu haben, führt heutzutage oft dazu, dasz man beim Fechten leichte und schmale Klingen anwendet. Diese Unsitte ist nicht genug zu verwerfen. Man sollte deshalb bei Fechtturnieren in der Poule (Entscheidungskampf, wo nur die Zahl der Touche den Erfolg entscheidet) stets nur entsprechend gewichtige Säbel anwenden dürfen.

Die meisten Regimenter führen in ihrem Inventare auch heutzutage noch *Duellsäbel altartiger Konstruktion*, da sich gewöhnlich niemand um solche Angelegenheiten kümmert.

Der ungarische Sportsman Nikolaus von Szemere veranstaltete im Frühjahr 1903 ein internationales *Fechtturnier* für jugendliche Amateure, wobei als Waffe ein der Kriegswaffe ähnlicher, gewichtiger Säbel *französischer Konstruktion* (hier ungarischer Säbel genannt) normiert war. Nachdem die grosze Masse der Teilnehmer am Turniere nur die moderne Säbelführung kannte, so war man bestrebt, diese Waffe so gut als es ging *handlich* zu machen.

Da zeigte sich nun, dasz man den altartigen Säbel

durch entsprechende Konstruktion und Schwergewichtsverteilung in einer für moderne Säbelführung *entsprechenden* Weise herstellen kann. Es kommt dabei hauptsächlich nur auf eine richtige Verlegung des Klingenschwerpunktes und auf eine ganz minimale Verschmälernng und Verlängerung des Griffes an. Sämtliche am Turniere teilnehmenden Fechter hatten sich solche eigenskonstruierte Säbel anfertigen lassen.

Ich habe mit einem derartigen Säbel in einem Budapester Fechtsaale gefochten und es ging ganz vorzüglich. Nur das eine wäre über diese Waffe zu bemerken, dasz man Hiebe mit ihr ziemlich stark empfindet und dasz ein schwacher, kraftloser Arm sie nicht mit genügender Schnelligkeit führen kann.

Auf eben solche Weise könnte man auch den Offiziersäbel für die moderne Säbelführung entsprechend konstruieren lassen, ohne dasz er von der jetzt vorschriftsmäßigen Form um vieles abweicht.

Ich würde überhaupt jedem modernen Fechter anraten, recht oft mit einem schweren Säbel zu üben. Es kommt eben alles auf die Gewöhnung an.

8. Die verschiedenen Arten von Fechtern in Bezug auf Beherrschung der fechterischen Schule.

Bevor wir auf einen Vergleich zwischen der früheren und der modernen Fechtweise eingehen, ist es notwendig, dasz wir die Gesammtheit der Fechtenden, bezüglich ihrer fechterischen Kenntnisse und ihres Verhaltens am Fechtboden in mehrere Gruppen einteilen u. zw.:

a) Gruppe I.: Fertige Fechter. In diese Kategorie zählen nur solche, die eine gründliche, systematische fechterische Ausbildung erhielten, genau nach den Regeln der Schule arbeiten, keinerlei Elementarfehler aufweisen, durch langjährige fechterische Praxis sich genügende Kampfrountine erworben haben und die Fechtkunst auch gegenwärtig intensiv betreiben. Darunter verstehe

ich, dasz dieselben beinahe täglich fechterisch tätig sind, dasz sie weiters nicht nur in engerem Kreise fechten, sondern auch an öffentlichen, namentlich hauptstädtischen Fechtturnieren und Fechtakademien jährlich teilnehmen und auf solchen Turnieren nicht nur im Klassifikationsfechten, sondern auch in der Poule durch Medaillen, Ehrendiplome und Ehrenpreise etc. öffentliche Anerkennung finden.

b) Gruppe II.: Unferme Fechter. Zu diesen zählen teils solche, die früher zwar eine gründliche fechterische Ausbildung genossen, jedoch seit längerer Zeit sich nicht mehr mit dem Fechten befasst haben, daher in grösserem oder geringerem Grade aus dem Training und aus der Form gekommen sind; teils wieder solche, die zur Zeit ihrer fechterischen Ausbildung die Schwierigkeiten der Schule nicht überwunden haben und daher, obwohl sie seit dieser Zeit weiterfochten, stets noch Elementarfehler aufweisen und mit psychischen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche in der mangelhaften Ausführung der fechterischen Aktionen liegen.

Vertreter dieser Gruppe befolgen jedoch in ihrer Fechtweise noch im groszen ganzen die Regeln der fechterischen Schule, aus der sie hervorgegangen sind.

c) Gruppe III.: Wilde Fechter oder Raufer. Fechter dieser Kategorie sind eigentlich nur eine Abart der unfermen Fechter, nur mit dem Unterschiede, dasz sie die Grundsätze der Fechtkunst nicht befolgen, indem sie ausschliesslich das „Treffen“ bezwecken und trachten, dies so oft als möglich zu tun, ohne sich zu kümmern, aus welcher Ursache dies geschah. Sie halten sich nicht an die fechterischen Regeln, teils weil sie durch mangelnde Übung aus der halbwegs erlernten Form gekommen sind, teils weil sie die langwierige Mühe scheuten, sich die Schule in der vollkommenen technischen Ausführung der Bewegungen anzueignen. Sie suchen daher durch den Fechtunterricht nur eine Verbesserung ihrer mechanischen Fertigkeit zu erlangen, ohne sich

die auf Erfahrung beruhenden Grundsätze der Fechtkunst zur Genüge anzueignen. Sie sind die Anarchisten der Fechtkunst. Für sie existieren keine Regeln der Schule, sie studieren vielmehr nur die Art und Weise, auf irgend welche Kosten stets zu touchieren. Sie wollen, ohne sich dabei viel Mühe zu machen, Effekte hervorrufen — wie? das ist ihnen ganz gleich. Ihr Losungswort ist: „hauen, hauen!! — soviel als nur möglich“, denn sie denken sich: haue ich, dann ist es möglich, dasz ich selbst einen stärkeren perfekten Fechter doch einmal treffe; trifft er mich auch, so macht das nichts, denn dann haue ich stärker, damit es mehr ausgibt — haut er mich auf den Kopf, so hau ich ihn auf den Bauch und umgekehrt.

Im Fechtsaale, wo stumpfe Waffen, Masken, Plastron und Handschuhe gebraucht werden, geht dies nun leichter. Im Duell, wo der entblözte Oberkörper plötzlich der Bedrohung durch die gegnerische scharfgeschliffene Waffe ausgesetzt is, tritt die Natur, die solche Fechter verleugnen wollen, wieder in ihre Rechte, so dasz die meisten, statt mitzuhauen, zur instinktiven Parade verleitet werden.

Während sich uns in einem Assaut zweier fertiger Fechter ein moralischer und intellektueller Kampf darbietet, wo das „Touche“ das Resultat einer Idee, eines Konzeptes ist, sehen wir in einem Assaut zweier „Wilder“ eine Reihe brutaler Unrichtigkeiten, unter welchen die physische Kraft den Sieg davon trägt.

Die Fechtkunst hat auch gegen solche Gegner wirksame Mittel und jeder fertige Fechter wird selbe mit Erfolg gegen einen Gegner anwenden können, der weder die Wahl der Zeit, noch Gegenaktionen, noch das richtige Parieren kennt, sondern nur bestrebt ist, möglichst viel Hiebe zu schlagen.

Unfermen Fechtern werden jedoch solche Gegner viele Schwierigkeiten bereiten und wer das Double vermeiden will, der möge sich die Mühe nehmen und auch mit solchen unliebsamen, meist recht kräftig drein-

hauenden Gegnern viele Assauts schlagen, damit er den richtigen Vorgang ihnen gegenüber aus der Praxis erlerne.

9. Der Zustand des früheren Fechtens vor der Einführung der italienischen Schule.

Es liegt nicht im Rahmen dieses Buches, die Fechtkunst oder die Schule selbst, in Bezug auf Ausführung, Unterricht und praktische Anwendung der fechterischen Aktionen zu besprechen. Wer sich dafür interessiert, der nehme eines der vom Fechtunterrichte handelnden Bücher zur Hand. Die Intention dieser Broschüre liegt darin, bloß die das *allgemeine Interesse* berührenden und im Fechtunterrichte *nicht zum Ausdruck kommenden* Erfahrungssätze sowohl empirisch-praktischer als psychologischer Natur zu besprechen und so denjenigen, denen es an entsprechender Kampfrou tine und Erfahrung fehlt, einen Ersatz hiefür zu bieten.

Wir werden uns daher weder in das technische Ausführungsdetail der früheren, noch in jenes der jetzt modernen Schule einlassen, sondern lediglich jene Momente berühren, die von allgemeinem Interesse sind und welche alle auf das Fechten bezüglichen Erscheinungen charakterisieren.

Ein Fechter aus der Handgelenksära veranschaulicht uns in seinen auf das Fechten Bezug habenden Ansichten die fechterischen Ideen der damaligen Zeit.

Diese nunmehr veralteten Anschauungen über das Fechten sind von den modernen etwas verschieden. Das Fechten stand früher nicht auf jener Höhe wie heutzutage, weil die damals geübte Methode uns nicht ein so reelles, durchdachtes, geschlossenes Ganzes bot, wie es uns die moderne Schule bietet.

Dasz die französische Schule Jahrzehnte hindurch in ihrer Entwicklung stagnierte und sich nicht zur künstlerischen Vollkommenheit entwickeln konnte, lag hauptsächlich in dem Umstande, dasz man in früherer Zeit

das Fechten viel weniger vom Standpunkte des Sportes betrieb und dies meist nur als eine für das Duell vorbereitende Tätigkeit betrachtete. Es gab keine öffentlichen Fechtakademien, keine Turniere, kein ausgesprochenes Klubsportsleben, keine Verbindung der Fechtsäle untereinander, keine Sportliteratur etc.

Dies hatte seinen Grund in den Mängeln der Schule, die eben viel zu ungenaue Bestimmungen, zu wenig geistiges Konzept in der Auffassung der fechterischen Aktionen enthielt, um überhaupt eine richtige Grundlage zur Beurteilung der effektiven fechterischen Stärke und des künstlerischen Grades zu bieten.

Selbst Poule-Fecht-Turniere wurden nicht abgehalten, weil in dem Bestreben möglichst viel Touche auszuteilen, jeder Gang meist mit einem Double geendet haben würde. Da die Regeln der damaligen Schule jedes Double beiden Fechtern als Touche zählten, so konnte auch der schlechteste Fechter durch stetes Mit- und Nachhauen zumindestens denselben Erfolg wie der bessere Fechter erzielen. Daraus folgt, dass bei solchen Turnierregeln das Fechten einen anderen Charakter annahm wie im Ernstfalle, wo ein Double nur dann eintritt, wenn beide gleichzeitig schlagen und treffen. In der italienischen Schule zählt deshalb nur im „tempo comuni“ das Touché beiden Fechtern. Im Ernstfalle zwingt ein daherschwirrender Hieb oft instinktiv zur Parade, nicht so leicht aber zum Mithauen, während im Fechtsaale, wo mit Schutzmitteln gekämpft wird, ein derartiger Hieb damals meist nicht beachtet, sondern gleichzeitig mit- oder nachgehauen wurde, da keine hemmenden Regeln ein derartiges Verfahren einschränkten.

Der natürliche Einfluss des Selbsterhaltungstriebes in der instinktiven Parade ist in der italienischen Schule durch genaue empirisch begründete Regeln in der Zuerkennung des Double (incontro) zum Ausdrucke gebracht, welche eine gerechte Beurteilung der fechterischen Stärke möglich machen.

Infolge mangelnder öffentlicher Weltproduktionen,

den Grundbedingungen der Entwicklung jedes Sportlebens, kamen die Fechter der verschiedenen Fechtsäle (Klubs, Städte) oder Regimenter mit einander nicht in Berührung und so kam es, dass es wohl hie und da bessere Fechter gab, die jedoch nur im engeren Kreise bekannt waren und denen es an Gelegenheit zum Vergleiche mit stärkeren Gegnern fehlte.

Bei solchen Umständen wird es erklärlich, dass man, wie jeder ältere Fechter sich gewisz erinnern kann, dazumal sehr oft Personen antraf, die von unparierbaren Duellhieben eigenster Erfindung sprachen und die bestrebt waren, solche dunkle Geheimmittel mit dem Nimbus des Geheimnisvollen zu umhüllen, um hiedurch Effekte zu erzielen. Der moderne Fechter würde derartige Zumutungen einfach lächerlich finden, doch dass solche Witze damals geglaubt wurden, beweist, wie wenig das fechterische Verständnis in der groszen Masse ausgebildet war.

So standen die Dinge zu der Zeit, als die moderne Fechtkunst zuerst durch Barbasetti in Wien bekannt wurde. Es war wohl nur ein Spiel des Zufalls, dass dieser junge italienische Fechtmeister sich im Jahre 1894 in Wien niederliesz und dortselbst im St.-Annahofe eine Fechtschule eröffnete. Bei dem Umstande, dass unsere Fechter damals in keine Berührung miteinander kamen, wären wir von selbst wohl nie zu einem Vergleiche mit den Fechtern des Nachbarstaates gekommen.

Das erste Auftreten der Italiener genügte, um das, was man bis dahin vernachlässigt, nämlich öffentliche Wettkämpfe (Fechtturniere) erstehen zu lassen. *Das internationale Fechtturnier des Fechtklubs Riegl in Prag (Juni 1895)* bot uns die erste Gelegenheit zu einem Vergleiche. Hier zeigte sich die Vorzüglichkeit der neuen Kunst in überlegenem Masse. Auch in Ungarn wurde in diesem Jahre das erste *Landesfechtturnier* durch den Magyar Athletikai Klub veranstaltet. Die Einführung der neuen Schule im *k. u. k. Militär-Fecht- und Turnlehrer-Kurse* war schon früher, hauptsächlich durch Haupt-

mann Heinrich *Tenner*, angebahnt worden, so dasz diese Methode dann in unseren militärischen Bildungsanstalten die obligatorische wurde (Hauptmann Tenner, damals Lehrer am Normal-Fechtkurse, war auch Mitglied der Jury bei dem Prager Fechtturnier 1895). Im Jahre 1896 endlich, als gelegentlich der ungarischen Milleniumsfeier ein groszes *internationales Fechtturnier* veranstaltet wurde, zeigte sich die Überlegenheit der neuen Schule in eklatanter Weise, da die vorzüglichsten Meister und Amateure Italiens an diesem Tourchiere teilnahmen, um den höheren Wert der modernen Fechtkunst auch praktisch zu betätigen. *Die Italiener siegten in überlegener Weise.* Sieger im Kampfe mit dem Säbel wurde in der Gruppe der Meister *Italo Santelli*, in jener der Amateure der Italiener *Cecerini*.

Damit war der Niedergang der Handgelenksfechtweise nicht nur in Österreich, sondern auch in Ungarn besiegelt.

Über Einladung des Magyar Athletikai Klub liesz sich dann Meister Italo Santelli in Budapest nieder, um dort die neue Lehre tätig zu verbreiten.

Es ist natürlich, dasz die Vertreter der früheren Schule dem Eindringen der neuen italienischen Richtung einen groszen Widerstand entgegensezten.

Sie stemmten sich in beharrlicher Weise gegen die Grundsätze der neuen Schule und der Ausdruck ihres Widerwillens zeigte sich damals und zeigt sich auch jetzt noch in einer steten Bemänglung der neuen Fechtweise und in der Sucht, verschiedene Fehler und Mängel der italienischen Schule aufzudecken, um dadurch den höheren praktischen Wert der früheren Methode zu dokumentieren.

Jeder moderne Fechter, der seine erste fechterische Ausbildung noch in der alten Handgelenksschule erhielt, wird sich jener Eindrücke erinnern, die er in den ersten Assaunts mit den Vertretern der neueren Richtung empfand. Diese Eindrücke äuszerten sich durchgehends in einem instinktiven Widerwillen gegen die Fechtart

des neuartig fechtenden Gegners, ob nun derselbe ihm in Bezug auf den Erfolg über- oder unterlegen war.

Die Ursache dieser instinktiven Abneigung war das *Fremdartige*, das *Unbekannte* in der Fechtweise des Gegners, welche den Handgelenksfechter auf Schritt und Tritt neuerliche Überraschungen bereitete und ihn immermehr verwirrte. Man empfand ein Gefühl der Unsicherheit, wie es denjenigen befällt, der nach einem Gegenstande in der Dunkelheit herumtappen musz.

Früher, da man es nur mit Fechtern derselben Schule oder mit solchen, die überhaupt gar nicht fechten konnten, zu tun hatte, war die Sache viel leichter. Ein schulgerechter Handgelenksfechter, der halbwegs Kampfroutine besasz, hatte sich auf diese beiden Kategorien von Gegnern zur Genüge eingearbeitet. Er hatte für alle Fälle sein Konzept bereit; half das eine nicht, so machte er das andere und dies ging umso leichter, als er meist die verschiedenen Variationen von Fechtern der eigenen Schule kannte und auch auf sogenannte „Naturalisten“ eingearbeitet war. Es ist daher jener Widerwille gegen einen neuartig fechtenden Gegner begreiflich, wenn man bedenkt, dasz dieser Gegner nach Grundstätzen arbeitete, die dem Anhänger der alten Schule unbekannt waren, die störend in sein Konzept einwirkten und die ihn umsomehr verwirrten, in je höherem Grade der Gegner die neue Schule beherrschte, eine Schule, die an Mannigfaltigkeit der Aktionen die gröszte Abwechslung bietet und den gröszten Spielraum zuläszt, so dasz man, wenn man nicht selbst zur italienischen Schule überging, niemals zu einem klaren Verständnis des fechterischen Konzeptes eines italienisch fechtenden Gegners gelangen konnte.

10. Die Vorteile der italienischen, im Verhältnisse zur früheren Schule.

Einen Vergleich zwischen der früheren und der modernen Schule dürfen sich nur solche erlauben, die in beiden Schulen fechterisch ausgebildet wurden und nicht nur in der Handgelenksära fertige Fechter waren, sondern auch die neue Methode sich gründlich angeeignet haben.

Diejenigen, welche nur nach der früheren oder nur nach der jetzigen Schule fechten können, mögen darüber lieber nicht urteilen, da sie beim besten Willen nicht das genügende Verständnis für die Grundsätze der ihnen fremden Schule besitzen können, daher in ihrem Urteile nicht nur beeinflusst, sondern auch inkompetent sein müssen.

Die italienische Schule ist in der Tat *besser*, als die frühere. Sie wird lange noch die beste Schule sein und viel mehr und viel bessere Fechter zeitigen, als die frühere, denn sie bietet uns etwas Greifbares, Kompaktes, dessen sachliches und wohldurchdachtes Gefüge nicht so bald gelockert werden kann.

Ein Hauptnachteil der früheren Schule ist, wie ich schon erwähnte, das *schlechte Erfassen* des Säbels. Eine Schneide musz fixiert sein, Stützpunkte haben, sonst kann man nicht genau mit ihr schneiden — dies wird denn doch jeder, der ein Messer zum Schneiden benützt, wissen. Die Notwendigkeit einer sicheren Führung der Schneide führte zu der jetzt gebräuchlichen Haltung des Säbels. Die Italiener ergreifen den Säbel nicht so, wie er früher erfaszt wurde — sie erfassen ihn richtig. Der früher gebrauchte Säbel war daher als Kampfwanne nach modernen Begriffen nicht richtig konstruiert.

Zu dem unrichtigen Erfassen des Säbels kommt dann noch die *unrichtige Säbelhaltung*, da man diese Wanne gewöhnlich im Winkel erfaszte. Aus dieser ungenauen Haltung des Säbels resultiert dann auch die

ungenau Säbelführung und die *mangelhafte Sicherheit des Stoszes* in der früheren Schule.

Der Säbel wurde mittelst Schwingungen aus dem Handgelenke geführt. Bei dem Umstande, dass der frühere Säbel vorgewichtig konstruiert war und das Gewicht der Waffe meist die Widerstandskraft des Handgelenkes überwältigte, liesz sich der Hieb nicht genau begrenzen.

Der Italiener führt den Säbel auch mit Benützung des Handgelenkes jedoch nur zum geringen Teile, da den Motor, die Triebkraft, die Bewegung des Unterarmes bildet. Hiedurch wird das Auffallen der Schneide mehr verbürgt und der Hieb vollkommen begrenzt, da, wenn der Arm gestreckt ist, man die Bewegung nicht weiter in derselben Richtung fortsetzen kann.

Wir sehen in der italienischen Schule nicht nur die Gesetze des Angriffes, sondern insbesondere auch die der Verteidigung vollkommener verwirklicht.

Eine Parade allein genügt nach keiner Methode der Welt. Der Gebrauch der Spitze wird daher in der italienischen Schule nicht blosz zum Fintieren, sondern auch zur Abwehr des anstürmenden Gegners ausgiebiger angewendet. Dies ermöglicht eine Reihe kombinierter Aktionen, wie man sie früher nicht kannte.

Wie schon erwähnt, gibt es in beiden Schulen *gerade* oder direkte (in der franz. Schule: kurze — coupés) und *angeschwungene* Hiebe. Dort wo man früher eine Schwingung machte, um einen Hieb zu führen, kommt man in der modernen Schule mit einem geraden blitzartigen Hieb aus dem Unterarm zum Ziele. Wozu daher diese Schwingungen, um erstens den Hieb auszuführen, dann zur Parade zu gehen — hiedurch büszet der Hieb nur an Treffsicherheit ein, abgesehen vom Zeitverluste und dem Umstande, dass man bei solchen unsinnigen Wegen den Arm durch eine gewisse Zeit entblözt. Der richtig geschlagene italienische Hieb geht derart rasch vor sich, dass er beinahe nicht wahrnehmbar ist.

Der Fechter nach italienischer Manier kennt übrigens genau so viele *geschwungene Hiebe*, wie ein Fech-

ter früherer Methode, mit dem Unterschiede, dasz ersterer das Handgelenk nur insoweit in Anspruch nehmen gelernt hat, als es notwendig ist, damit die sonst geschleuderte Klinge nicht flach auftritt, der Fechter nach der alten Methode jedoch meist gröszere Schwingungen mit weich gehaltenem Handgelenke macht, wodurch die Klinge nur gröszere Wege durch die Luft beschreibt um nur allzu oft flach aufzufallen, zumal wenn der Säbel vorgewichtig ist und zu allem Überflusse einen kurzen dicken Griff hat der in der Hand nach Lust herumgleitet.

Die inneren Hiebe (Brust- Bauch- franz.: *cercle*) schlägt der Handgelenksfechter nur mit der Rückschneide und nicht mit der Schneide wie der Italiener, wodurch selbe meist flach auffallen. Der Vorhieb wurde früher nur mit Rückwärtsausfall geschlagen, was bei den damaligen langsamen Bewegungen genügte, jetzt aber meist zum Double führt.

Es ist ein Irrtum zu glauben, der Italiener könne nur mit einem eigens konstruirten Säbel fechten, er kann es mit jedem, wenn er ihm auch ungewohnt in der Hand liegen wird.

Die italienische Schule macht einen Unterschied zwischen *Akademiefechten* und *Duellfechten* (*Poule*). Sie kennt eine Menge Aktionen, die nach der Ausführung zu den künstlerischen gezählt werden müssen und die zwar auf einer Fechtakademie einen schallenden Beifall hervorrufen, in der *Poule* aber nicht praktisch sind, ja unmöglich werden.

Die Schönheit und Plastik der Bewegungen in der italienischen Schule liegt nicht darin, Effekte hervorrufen zu wollen, denn ein Fechter, der seine Beine und seinen Oberkörper richtig gebrauchen will, wird auch unbeabsichtigt schöne Bewegungen machen, wogegen derjenige, der sich damit nicht befasst hat, seine Klinge einfach nicht an einen überlegenen Gegner heranbringen wird, da seine Klingenföhrung hiedurch eben mangelhaft ist.

Das was uns die moderne Schule lehrt, ist rationell und beruht auf der richtigen Ausnützung des Körpers. In der früheren Schule wurde so manches geübt, was nicht gerade notwendig war. Trotzdem eigentlich mehr Körper- und Beinbewegungen geübt wurden als in der jetzigen Schule, wurde der Körper doch nicht so ideal ausgenützt als dies jetzt der Fall ist. Früher machte man z. B. nach jeder Rückkehr vom Ausfall einen „*Apell*“ (Schlag auf den Boden mit der rechten Fußsohle); wozu? Das „*Salut*“ (Begrüßung) allein Bestand aus sieben Tempos, das „*Abtreten vom Salut*“ aus noch viel mehr Bewegungen. Wie viel Zeit wurde mit solch unnützen Paradebewegungen vergeudet, wobei man eine Exaktheit und Gleichmäßigkeit der Übungen wie am Exerzierplatz forderte. Man vergleiche dies mit dem einfachen *Salut* der Italiener.

Wir wollen nur die vor dem Jahre 1895 am Fecht-kurse vorgeschriebenen Fußbewegungen rekapitulieren. Da gab es: *Marchez* -- *Rompez* -- *La passe en avant* -- *La passe en arrière* -- *Par volte marchez* -- *Par volte rompez* -- *Forcierter Ausfall (Marchez forcé)* -- *Doppelter Ausfall (Redoublement)* -- *Sprung rückwärts* -- *Rücktritt* -- *Volte rechts (links)* -- *Ganze Volte rechts (links)* -- *Vortritt rechts (links)* -- *Volte und Ausfall etc.*

Um wie viel einfacher und wie rationeller besser und raumgreifender sind doch die italienischen Bewegungen im Verhältnis zu den soeben genannten. Nicht jetzt, sondern *damals* wurde überflüssige Effekthascherei betrieben.

Dasz zu den italienischen Körperbewegungen nur ein jugendlich gelenkiger Körper taugt, ist eine irrige Auffassung. Die raschen und raumgreifenden Bewegungen sind eben die Folge intensiver Übung; wer sich daher nicht darin übt, wird diese Bewegungen auch nicht ausführen können -- dies gilt ebenso für den gereiften Mann wie für den Jüngling.

Um wie vieles vollkommener und durchgeistigter ist doch die Auffassung des modernen Fechtens. Man

vergleiche im Lehrbuche Barbasettis irgend ein fechterisches Kapitel mit jenen der früheren Schule. Wie mutet es einen jetzigen Fechter an, wenn man z. B. in einem früheren Lehrbuche im Kapitel „Zusammengesetzte Finten“ nichts anderes liest als: „... zu den zusammengesetzten Finten gehören die 1- 2--3 Angriffe und die 1--2 -3—4 Angriffe“ (folgt Beschreibung).

Die moderne Schule lehrt uns auch unsere individuellen Fähigkeiten auf das vollkommenste auszunützen und fordert daher von jedem, der Erfolge aufweisen will, stete fleiszigc Übung und steten Training.

Diese Schule ist auch viel gründlicher als die frühere, da sie auch psychologische Momente und seelische Funktionen berücksichtigt, während man früher das „wie?“ „was?“ und „warum?“ einer Aktion nicht genauer zu definieren sich bemühte, sondern nur eine mechanische Form schuf.

Wenn wir das Verhältnis von Vertretern beider Schulen auf dem Fechtboden beurteilen, so können wir darüber nur folgendes sagen:

In einem Assaut wird der Erfolg lediglich durch die Individualität im Vereine mit der effektiven fechterischen Stärke entschieden.

In dem Assaut zweier fertiger Fechter beider Schulen hat sich die Überlegenheit des Italieners schon dadurch zweifellos erwiesen, dasz die meisten fertigen Fechter der früheren Ära zur neuen Schule übergingen, wenn sich ihnen hiezu Gelegenheit bot. Bei Fechtern der Kategorien II. und III. (unferme und wilde) wird die Individualität sowie das fechterische Wissen den Erfolg entscheiden.

Wir wollen hier nur von denjenigen sprechen, welche eine gründliche fechterische Ausbildung in irgend einer der beiden Schulen erhielten, denn solche Fechter, die nur durch ein paar Monate herumprobierten, wie es deren namentlich im Zivile viele gibt, können hier nicht in Betracht gezogen werden.

Derjenige, der lange Zeit hindurch nicht ficht, kommt

aus der Übung und wenn er auch noch so gut ausgebildet war. Ob man daher italienisch oder französisch verlernt hat, ist ziemlich gleich.

Das Verlernen zeigt sich in dem Nachlassen der manuellen Fertigkeit. Die Schnelligkeit der Bewegungen, das Auge für die Mensur und für das Erfassen der Blößen geht verloren, man sieht einen Moment und kann ihn nicht ausnützen, weil man die Fähigkeit verlernt hat, zweckentsprechende Aktionen anzuwenden.

Derjenige, welcher nach italienischer Methode fechten lernte und dann lange Zeit hindurch nichts focht, dem bleiben noch Elemente, die er verwenden kann — das Elementare bleibt ihm besser.

Hiermit hätte ich im groszen ganzen nur den allgemeinen Einflusz der Schule angedeutet. Lediglich bleibt jedoch die Individualität und stete Übung die Hauptsache, denn: „Grau ist alle Theorie! . . .“

Stete Übung gegen Fechter der anderen Schule nützt hier mehr als alles andere.

Da die Zahl der Italiener sich durch den jugendlichen Nachwuchs stets vermehrt die der Handgelenksfechter infolge Mangels jedes schulgerechten Fechtens immer mehr aus der Form kommt, so bleibt für letztere wohl nichts anderes übrig, als sich so oft es angeht auf italienische Fechter praktisch einzuüben.

11. Besprechung jener Einwände, die von einzelnen Handgelenksfechtern gegen die moderne Schule erhoben wurden.

Über den fechterischen Wert irgend einer Fechtmethode kann man nur dann richtig urteilen, wenn man die Prinzipien dieser Fechtart sowohl theoretisch als praktisch verarbeitet hat. Hierzu gehört vor allem fechterisches Verständnis und vernünftiges, vorurteilsfreies Denken.

Wir wissen, das alle jene Fechter, die zur Zeit der Handgelenksära einen Namen hatten und wirklich

etwas vom Fechten verstanden, grösztenteils zur italienischen Schule übergingen. Diese Erscheinung hat ihren Grund darin, dasz diese Fechter die italienische Schule nicht so à la vue nach einigen Assauts im Fechtsaale aburteilten, sondern, dasz sie eingehend in deren Ideen eindringen und so der Vorteile, welche die neue Methode bot, gewahr wurden.

Anders verhielt es sich bei denjenigen, welche sich nicht wie die fertigen Fechter intensiv und unermüdlich tätig mit dem Fechten befassen. Diese unfermen Fechter sahen sich vor die Alternative gestellt, von Grund aus etwas Neues zu lernen, das behagte ihnen nun schon aus dem Grunde nicht, da sie sich zu intensiver Arbeit hätten entschlieszen müssen, statt wie sie meinten, die Früchte ihrer früheren, andauernden Arbeit nun in beschaulicher Ruhe genieszen zu können. Es ist daher begreiflich, dasz jene, welche nicht mehr von neuem beginnen wollten, die italienische Methode mit allen Mitteln zu bekämpfen bemüht waren.

Im k. u. k. Militär Fecht- und Turnlehrerkurse focht man schon nach der Anleitung Barbasettis, als es in der Monarchie noch fast keine einheimischen Vertreter dieser Fechtweise gab. Das Hauptverdienst gebührt hier vor allem den damaligen Lehrern am Fechtcourse, insbesondere Hauptmann Tenner, welche hiedurch der Sache des Fechtens in der Armee ein bedeutenden Aufschwung verliehen.

In den Kreisen der in die Kategorien II. und III. zählenden Handgelenksfechter stiesz die neue Methode dagegen auf den gröszten und erbittertsten Widerstand.

Mit allen erdenklichen Mitteln war man bemüht, dem Eindringen der neuen Lehre sich entgegenzusetzen und in je grösserem Masse dieselbe an Anhängern seitens der fertigen Fechter gewann, je mehr sie sich ausbreitete, in desto intensiverer Weise zeigte sich die Abneigung der unfermen und wilden Fechter gegen dieselbe.

In einem Artikel der Armee-Zeitung vom 12. Dezember 1901 schrieb u. a. ein alter Handgelenksfechter

der Gruppe II wahre Schaudergeschichten über die neue Fechtweise, ohne sich früher die geringste Mühe genommen zu haben, sich von der Haltbarkeit der von ihm aufgestellten Behauptungen zu überzeugen. Es würde über den Rahmen dieser Broschüre hinausgehen, wenn wir diesen, von wenig fechterischem Verständnis zeigenden, dafür umso erheiternder wirkenden Aufsatz hier reproduzieren wollten. Dem Verfasser wurde übrigens schon in der nächsten Nummer durch Hauptmann Tenner eine überzeugende Belehrung zu teil.

Obwohl seit der obligatorischen Einführung der neuen Schule in unseren militärischen Anstalten zu der Zeit schon fünf Jahre verfloßen waren, ist dieser Aufsatz bezeichnend für die veralteten Anschauungen so mancher Handgelenksfechter, ja man wird auch heutzutage noch viele derselben finden, die womöglich noch falschere Begriffe über dieses Thema haben werden.

Andere unferme Fechter meinten u. a.:

Die italienische Fechtkunst eigne sich nur für den Italiener; für den Deutschen oder überhaupt für einen Bewohner unserer Länder wäre diese Kunst niemals mit Erfolg zu betreiben, da sie dem Volkscharakter nicht entspreche. Die italienische Fechtweise sei zu fein, zu zart, zu vergeistigt, sie könne gegenüber roher Kraft und ungestümere Wucht nicht standhalten, u. s. w.

Handgelenksfechter der III. Gruppe erklärten dagegen: nur das sei der richtige Hieb, der ordentlich ausgibt. Der Italiener „*tupfe*“ nur und wirke deshalb nicht schädlich. Die Hiebe, welche er dafür bekäme, würden ihm selbst die Knochen mürbe machen.

Diese Ansicht scheint in den Kreisen der wilden oder raufenden Handgelenksfechter wahrscheinlich dadurch entstanden zu sein, dasz dieselben die fertigen italienischen Fechter nur bei Schulassauts oder auf öffentlichen Akademien fechten gesehen haben, wo die künstlerische Feinheit der Aktionen im Assaut zweier gleichwertiger, schulgerechter Fechter zum Ausdruck kam. Sie vergessen hiebei, dasz auch Meister der französischen

Schule, Armhiebe mit derselben Feinheit zu schlagen im stande waren und dies eben das Resultat einer *technisch ausgebildeten meisterhaften Säbelführung* ist, die von minderen Fechtern nicht nachgeahmt werden kann. Die Muskulatur des fertigen italienischen Fechters ist durch den steten Training eine derart ausgebildete, dasz er, besonders wenn er etwas ärgerlicher Laune ist, in der Methode, wuchtige Hiebe zu schlagen, es mit jedermann aufnehmen kann.

Andere Handgelenksfechter der Gruppe III, namentlich solche, die sich auf ihre in mehreren Duellen erprobte Praxis berufen, meinen kurzweg:

„Zu was lernen wir überhaupt Fechten? Nur um den Gegner im Ernstfall eine herunterzuhauen — da gibt es aber kein Herumkünsteln, da heiszt es hauen, dasz alles scheppert! Das Fechten kann daher niemals als eine Kunst bezeichnet werden, denn was nützt eine Kunst, die im Ernstfall nicht anzuwenden ist.“ „Wenn nur ein solcher Italiener kommt“ — meint ein derartiger Fechter obiger Kategorie — „er soll mich nur treffen, das macht nichts, ich hau' aber mit, und den Hieb, den ich austheile, spürt er so, dasz er dann nicht mehr aufsteht. Die Waffe, mit der gegenwärtig gefochten wird, ist ja gar keine Waffe, das ist ein Spielzeug für Kinder. Der Säbel musz ordentlich gewichtig sein, denn der Duellsäbel ist auch nicht von der leichtesten Sorte. Heutzutage will man aus allem eine Kunst machen, aus dem Fechten auch, und doch sind das Dinge, die schliesslich ein jeder trifft, da der Endzweck immer derselbe ist.“

Solche und ähnliche Bemerkungen kann man auch jetzt noch oft zu hören bekommen.

Nun was ist denn der Endzweck des Fechtens? Was lehrt uns denn die Fechtkunst? Sie lehrt uns nichts anderes, als auf dem kürzesten Wege und in der kürzesten Zeit zum Ziele d. i. zum Treffen zu gelangen. Demzufolge werden dem Körper jene Arm- und Beinbewegungen und jene Säbelführung anezogen, welche dies auf dem kürzesten Wege ermöglichen. Die Grundsätze

der Fechtkunst sind eben empirische d. h. auf Erfahrung beruhende. Wenn daher zwei schulgerechte, perfekte Fechter mit einander fechten, so wird ihr Assaut infolge der künstlerischen Vollkommenheit der fechterischen Aktionen uns einen moralischen Kampf, ein gegenseitiges geistiges Ringen darbieten, weil eben ein einfacher Hieb selten von Erfolg begleitet sein wird, da die nach den Regeln der Kunst arbeitenden Fechter sich durch ihre raschen, schulgerechten Bewegungen leicht dagegen schützen werden. Es ist daher zur Herbeiführung des Erfolges, „des Treffens,“ eine Reihe wohldurchdachter fechterischer Aktionen notwendig, welche eine ebensolche Anzahl gegnerischer Verhinderungsaktionen herbeiführen, bis endlich die Entscheidung fällt. Wenn man daher perfekte Fechter bei Akademien Assauts von künstlerischer Vollkommenheit schlagen sieht, so ist derjenige, der glaubt, dasz dieselben sich im Kampfe gegen Vertreter der Gruppe III derselben komplizierten feinen Bewegungen bedienen werden, in gewaltigem Irrtume. Ein fertiger Fechter weisz eben jederzeit, was er zu machen und wie er es zu machen hat, weil er durch vollständige Aneignung der Schule, durch langjährige fechterische Erfahrung und Kampfrou tine alle Erscheinungen kennt, die mit dem Fechten zusammenhangen. Er weisz sofort, welcher Art Gegner er gegenübersteht, und gerät selten in solche Situationen, in welchen er Fassung und Besonnenheit verlieren könnte.

Dem unfermen Fechter bereitet die richtige Erkenntnis der Situation und die richtige Wahl der Mittel schon bedeutend mehr Schwierigkeiten, und da der Laie sowie auch viele Vertreter der Kategorien II und III fertige und unferme Fechter nicht ganz von einander zu unterscheiden vermögen, so werden eben aus etwaigen Niederlagen der letzteren ganz falsche Schlüsse gezogen.

Welche Eigenschaften sind es denn, die die Fechtkunst dem Menschen anerzieht? Es sind dies: Gewandheit, Kaltblütigkeit, sicheres Auge, die Fähigkeit, zweckmäßige Deckungen zu berechnen, und endlich Muskelkraft, letz-

tere insbesondere durch die italienische Schule. Daraus geht hervor, dass derjenige, der sich im Fechten übt, sich jene im Kampfe mit dem Säbel notwendigen Eigenschaften in viel höherem Maße aneignet, als einer, der überhaupt nichts thut. Dies ist doch klar und einleuchtend. *Das* gerade adelt die Kunst im Fechten, dass Geschicklichkeit der rohen Kraft, die lediglich in ungestümer Wucht ihr Heil sucht, überlegen ist, dass sie ihr heftiges Eindringen durch einfache und angemessene Mittel zu besiegen weisz.

Eine Fechtkunst, die den physisch Schwächeren in stand setzt, den Stärkeren zu besiegen, muss demgemäß einen höheren Wert beanspruchen, als eine Fechtweise, die plumpes Ungestüm voraussetzt. Um in der italienischen Fechtkunst ein fertiger Fechter zu sein, muss man jedoch von Haus aus einen gelenkigen Körper und entsprechend Muskelkraft besitzen, respektive diese Eigenschaften durch längere, andauernde Übung erlangen. Man sehe sich unsere berühmten Meister und Amateure italienischer Schule an. Selten wird man unter ihnen einen finden, der nicht eine durch und durch kräftig ausgebildete Muskulatur aufzuweisen vermag. Der fertige italienische Fechter kann ruhig den schwersten Säbel in die Hand nehmen und statt in Fechtschuhen in Reiterstiefeln fechten — er wird seines Erfolges sicher sein.

Im Grunde genommen sind alle Einwände, die gegen die neue Richtung vorgebracht wurden, auf die totale Verkennung der Grundsätze der italienischen Schule, auf das Nichtverständnis ihrer Anschauungen zurückzuführen. Der fertige Fechter braucht keine Erläuterung, keine Beweisführung, um die Gehaltlosigkeit dieser vorgebrachten Einwände anzuerkennen.

Ist es schon für den nach den Regeln der Schule arbeitenden, unfermen Fechter schwer, die Ideen dieser Kunst vollinhaltlich in sich aufzunehmen, nach ihnen zu denken und zu handeln, wie noch schwerer ist es dem französisch Fechtenden, der eben nie zu ihrem richtigen Verständnisse gelangen kann.

In der Überlegenheit der neuen Richtung sind alle diejenigen, die auf dem Gebiete des Fechtens sich je einen Namen gemacht haben, einig und ihr Urtheil deshalb maßgebend.

Der beste Beweis hiefür ist das Aufblühen des Fechtportes in der allerjüngsten Zeit und die vollständige Ausbreitung der neuen Schule. Es ist entschieden unrichtig, dasz sich diese Fechtweise nur für Italiener eigne. Allerdings modifiziert der Volkscharakter in gewissem Grade das Gepräge der Fechtkunst. In Neapel wird zum Theile anders gefochten, wie in Turin — in Budapest anders wie in Wien. Dasz die neue Fechtweise auch bei uns dieselben Erfolge wie in Italien zeitigen kann, sehen wir schon an dem Umstande, dasz zahlreiche unserer Meister, ja selbst Amateure wie z. B. Dr. Camillo Müller aus Wien, Leutnant Erwin von Mészáros des 12. Uhl.-Regts u. a. auf internationalen Fechtturnieren im Auslande die ersten Preise über Italiener davontrugen.

Wahr is es, dasz jetzt beim Säbelfechten im allgemeinen leichtere und schmalere Klingen gebraucht werden als früher zur Zeit der französischen Schule. Doch steht die Stärke des auffallenden Hiebes in stetem wachsendem Verhältnisse zu dem Gewichte der Klinge. Gewichtige Klingen würden bei der ausgebildeten kräftigen Arm-muskulatur des fertigen italienischen Fechters hauptsächlich in der „Poule“ eine brutale, die körperliche Sicherheit gefährdende Wirkung zur Folge haben.

Ebenso, wie es nun zur Zeit der ausschließlichen Handgelenksfechtschule Fechter gab, die kräftig dreinhieben d. h. droschen, und solche, die dies nicht thaten, geradeso kann jeder Handgelenkfechter auch unter den heutigen Italienern solche finden, deren Hiebe merkbare Spuren am Körper zurücklassen. Es sind deren vielleicht ebensoviele da, als in der früheren Ära — er braucht selbe nur zu suchen. Dies ist eben eine individuelle Sache.

12. Die italienische Fechtkunst.

Dieses Kapitel wird, glaube ich, nur derjenige vollkommen verstehen, der fechterisches Verständnis besitzt.

Die Grundideen der modernen Schule sind darin niedergelegt. Fechter der früheren Generation können hierin den Unterschied in der Auffassung der fechterischen Aktionen von einst und jetzt zur Genüge ersehen.

Man kann eine auf Erfahrung beruhende Kunst, wie das Fechten, niemals aus Büchern lernen. Diese Erfahrungskunst lehrt uns die richtigsten und rationellsten Mittel, die zum Ziele führen.

Dies bedingt eine praktisch-empirische Methode in der Aneignung des fechterischen Wissens, in welcher der Grad der manuellen Fertigkeit mit dem geistigen Verständnis der Aktionen, d. i. der Beurteilung ihrer Anwendbarkeit in Bezug auf Zweckmäßigkeit und Wahl der Zeit, Hand in Hand geht.

Der Grundgedanke jeder Fechtkunst ist: mit den einfachsten Mitteln, in der kürzesten Zeit den Gegner zutreffen und ihn in die Unmöglichkeit zu versetzen, uns zu schaden.

Theoretisch würde dies dann am leichtesten der Fall sein, wenn es uns gelänge, dem gegnerischen Angriffe zuvorzukommen, da diese Tätigkeit den Gegner zu einer von unserem Willen geleiteten Verhinderungsaktion — der Parade — zwingt. Um uns also vor einer gegnerischen Bedrohung schützen zu können, greifen wir an. Der Grundgedanke dieser Theorie ist: *die beste Parade ist der Hieb.*

Eine Methode, die uns also in stand setzt, diesen Angriff am kürzesten Wege und in der kürzesten Zeit auszuführen, musz daher als die vollkommenste bezeichnet werden. Sie wird jedoch nur dann vollkommen sein, wenn wir sowohl die physischen Mittel, als auch die geistige Energie des Individiums zu diesem Endzwecke auch vollkommen ausnützen. Da die menschliche Natur hiezu, sowohl körperlich, als geistig, erst durch vorher-

gehende Schulung vorbereitet werden musz, so wird jene Methode die zweckmäsizgste sein, welche die höchsten Anforderungen, sowohl an die körperlichen, als auch an die geistigen Kräfte stellt, da dieselben hiedurch am vollkommensten ausgenützt werden.

Ein Angriff, dessen Einübung nur kurze Zeit und wenig Mühe beansprucht, wird aus diesem Grunde einen geringeren fechterischen Wert haben und leichter abzuwehren sein.

Die Verteidigung, die in der Parade zum Ausdruck kommt, ist daher nur ein Korrektiv, das, so zweckmäsizg es auch sein mag, doch nur ein passiver Faktor bleibt. In der Praxis jedoch ist die Parade ein wirksames Mittel, um die Mängel, die der Ausführung des Angriffes anhaften, gut zu machen. Die Paraden, die aus instinktiven, reflektorischen, der menschlichen Natur eigenen Bewegungen bestehen, müssen daher, um aus dem Gebiete des Unbewuszten zum wirksamen Verteidigungsmittel erhoben zu werden, mittelst mechanischer Abrichtung und zielbewuschter Anpassung an einen Zweck geschult werden. Je weniger Kraft, Zeit und Weg hiebei angewendet wird, je vorzüglicher die Schule in Bezug auf Säbelführung ist, desto mehr Vorteile genieszt eine Methode, die diese Grundsätze verwertet, weil auch hier, ebenso wie im Angriffe, die physischen Mittel und der geistige Wille auf das vollkommenste ausgenützt werden.

Vom Standpunkte der Kunst finden wir in der italienischen Schule diese Gesichtspunkte, sowohl beim Angriff, als auch in der Verteidigung auf das idealste verwirklicht.

Um vollkommen zu sein, musz die Fechtkunst nicht nur im Angriff und in der Verteidigung die richtigsten und rationellsten Mittel lehren, sie musz es auch ermöglichen, dasz der Übergang von der einen Tätigkeit zur anderen in der zweckmäsizgsten, raschesten und rationellsten Weise geschehe, welchem Umstande in der italienischen Schule auch auf das vollkommenste Rechnung getragen ist.

Um in der italienischen Schule ein fertiger Fechter zu werden, genügt es nicht, unbedingter Herr seiner Bewegungen zu sein und jedesmal den richtigen Moment des Treffens wählen zu können, man muß auch das Denkvermögen und die Entschlußfähigkeit derart geschult haben, um vor jeder Aktion die unmittelbaren Folgen zu erwägen und dies in der allerkürzesten Zeit, die sich in Bruchteilen von Sekunden abspielt. Daraus folgt weiters, daß man nicht nur schulgerechten Fechtern gegenüber Erfolge aufweisen muß, sondern insbesondere auch dann, wenn der Gegner das Bestreben hat, mit Hintansetzung jeder Regel, sei es wie immer, zu treffen. Dies bedingt, daß uns die Kunst in stand setzt, Hindernisse, die sich oft durch mangelnde physische Eigenschaften bei der Anwendung der manuellen Technik hindernd entgegenstellen, insoweit zu paralisieren, daß man den starren Regeln der Form eine genügende Elastizität verleiht, indem man sie der Individualität, den natürlichen Hilfsquellen des Fechters anpaßt. Nur auf diese Weise kann man nach und nach zu jener Vollendung im Fechten gelangen, die uns in die Lage versetzt, uns den Endzweck des Fechtens, den Erfolg zu sichern.

Die vollkommene Ausnützung der physischen Mittel zum Endzwecke sehen wir in der italienischen Schule schon dadurch verwirklicht, daß sämtliche Muskelpartien des Körpers zur Tätigkeit gelangen.

Während die Handgelenksfechter die Muskulatur des Oberarmes und der Schulter wenig, diejenige des Handgelenkes jedoch stark ausnützten, werden beim italienischen Fechter nicht nur sämtliche Armmuskeln, sondern auch die Muskulatur der Schulter, der Brust, des Rumpfes und des Unterkörpers in ausgiebiger Weise stetig in Aktion gesetzt.

Bei diesen Bewegungen greifen die einzelnen Muskelaktionen nicht störend in einander, sondern folgen sich, wenn sie nicht gleichzeitig wirken, in harmonisch verbundener Reihenfolge.

Beim Fechten wird durch diese stete Tätigkeit der gesamten Muskulatur der Kreislauf des Blutes beschleunigt, indem dasselbe in *erhöhtem* Masse von den Herzkammern in die Blutgefäße und Adern getrieben wird. Hiedurch wird jener hygienische Prozesz der Sauerstoffaufnahme des Blutes *befördert*, der den Umsatz des Stoffwechsels bewirkt, so dasz diese Tätigkeit, in rationeller Weise betrieben, auf die Dauer eine *stete Kräftigung* der Muskulatur, der Atmungsorgane und des Herzmuskels zur Folge hat. Dieser Vorgang stärkt systematisch die Muskulatur in ebensolchem Masse, wie das Stemmen von gewichtigen Hanteln, nur mit dem Unterschiede, dasz letztere Tätigkeit der Gesundheit nicht immer zuträglich ist, weil durch die aussergewöhnliche Kraftanstrengung beim Stemmen eines Gewichtes der Herzmuskel gezwungen wird *plötzlich* in erhöhtem Masse zu arbeiten, was für denselben *nachteilige* Folgen haben kann.

Dadurch, dasz beim Fechten das Blut *langsam und in natürlicher* Weise radial hinausgetrieben wird und ebenso rückkehrt, ist dieser Vorgang für die Gesundheit und für die Kräftigung des Körpers nur von bestem, hygienisch wohltätigem Einflusse.

Es wird sich empfehlen, auch das Fechten links, mit der linken Hand täglich systematisch zu üben, damit auch diese Körperhälfte sich gleichmässig ausbilden könne und in ihrer Entwicklung nicht zurückbleibe.

Vielfach ist die Ansicht verbreitet: das italienische Fechten sei blosz eine komplizierte, feine Künstelei und könne deshalb ungestümer, derber Wucht nicht standhalten.

Wenn dies so wäre, dann könnte diese Schule ihre Devise — den Endzweck, *das Treffen*, mit den *einfachsten, rationellsten* Mitteln anstreben — niemals in ihre Grundsätze aufgenommen haben. Nun je einfacher der Gegner in Bezug auf fechterisches Können sich zeigt, je weniger er sich an die Regeln der Kunst hält, desto mehr wird der italienische Fechter die einfachsten und direktesten

Mittel ihm gegenüber anwenden. Einem fechterisch ausgebildeten, nach den Regeln der Kunst arbeitenden Gegner gegenüber wird er sich oft zu komplizierten Aktionen entschließen müssen, weil einfache Mittel an der manuellen Technik und dem fechterischen Scharfblick des Gegners scheitern werden.

Das Fechten wird nur dann zur Kunst, wenn der Fechter seine Aktionen stets nach dem „*scelta di tempo*“, d. i. der Wahl des richtigen Zeitpunktes richtet. Ein Fechter, der hiefür nicht das geistige und praktische Verständnis hat, wird niemals ein „*fertiger Fechter*“ werden.

Ohne das „*Tempo*“ wird das Fechten zu einem automatischen Herumschlagen, auch dann, wenn die manuelle Technik der Bewegungen tadellos wäre.

Zum Verständnisse des Tempos gelangt man meist nur nach vollkommener Aneignung nicht nur des technischen Teiles, sondern auch des geistigen Stoffes der Fechtkunst, da derselbe zum Verständnis der manuellen Technik unbedingt notwendig ist.

Die Wahl dieses günstigen Augenblickes zum Treffen ist in den zahllosen Fällen, in welchen sich derselbe im Assaut darbietet, dem Temperament und der Fähigkeit des Fechters überlassen.

Das Tempo kann „*direkt*“ oder „*indirekt*“ sein.

Die Angriffsaktionen müssen sich unter der Bedingung entwickeln, dass ein Grund zum Handeln vorliege.

Direkte Handlungen sind in der italienischen Schule z. B. die sogenannten „Angriffe erster Intention“, weil man beschlieszt, durch die eigene Schnelligkeit dem Gegner zuvorzukommen, indem man ihn zwingt, sich unbewusst zu verteidigen. Daher ist der Angriff erster Intention ein Angriff zur selbstgewählten Zeit — ein direkter Angriff.

Wir wollen nun psychologisch begründen, wann ein solcher direkter Angriff gelingt, und wann nicht.

Bewegungen des Körpers zu einem bestimmten Zwecke werden durch eine Reihe seelischer Funktionen in Szene gesetzt.

Diese Funktionen sind hauptsächlich die *Wahrnehmung*, das *Empfinden* oder *Bewusstwerden*, und der *Wille*.

Nehmen wir an, der Fechter nimmt zum Assaut die Fechtstellung an — sein Gegner beginnt den Angriff...

In dem Momente, als der Säbel des Angreifers sich in der Angriffslinie vorwärts bewegt, gelangt der metallische Lichtstrahl der in Bewegung gesetzten Klinge in das Auge des Verteidigers. Das auf der Netzhaut erzeugte Bild wird durch Vermittlung des Nervensystems zur Empfindung d. h. zum Bewusstwerden gebracht. Das Bewusstsein stellt die Art und den beabsichtigten Zweck der gegnerischen Handlungsweise fest — sucht weiters aus dem in der Erinnerung (Gehirn) aufgestapeltem Vorrate an Wissen die entsprechende Gegenaktion heraus, worauf der Wille deren Durchführung beschlieszt. Die Funktion des Willens setzt nun im Wege des Nervensystems die Muskulatur in Bewegung und die Aktion geht vor sich.

Von diesen seelischen Funktionen gehen die Wahrnehmung und der Wille in der denkbar kürzesten Zeit vor sich. Auch die Arbeit des Bewusstwerdens und der Entscheidung zu einem Entschlusze geschieht rasch, doch hängt diese Raschheit von der Schulung und dem Leistungsvermögen des Gehirnes ab.

Nimmt diese Geistesarbeit beim Verteidiger doch *einige Zeit* in Anspruch, dann wird der Angriff erster Intention von Erfolg begleitet sein.

Doch Nerven und Gehirn arbeiten *nicht immer konstant*. Aussergewöhnliche Umstände vermögen durch ihre Einwirkung auf das Nervensystem hier groszen Einfluss auszuüben.

Wir haben in unseren Betrachtungen über die Psychologie des Kampfes auf den groszen Einfluss zweier seelischer Faktoren, der grösseren Kampfenergie und des Selbsterhaltungstriebes hingewiesen. Wie einerseits die Kampfenergie die Tätigkeit des Gehirnes und der Nerven belebt, so wird anderseits durch das Gefühl

des Schreckens eine momentane Lähmung der Gehirn- und Nervenfunktionen hervorgerufen.

Gespannteste Aufmerksamkeit ermüdet auf die Dauer das Gehirn und die Nerventätigkeit in hohem Masse, wodurch dann ein plötzliches Nachlassen dieser Aufmerksamkeit eintritt.

Solche Augenblicke sind es nun, die uns den *richtigen Angriffsmoment* kennzeichnen und die deshalb mit dem Ausdrucke „tempo“ bezeichnet werden.

Ein Angriff erster Intention, in solch einem Momente angewendet, wird unbedingt zum Ziele führen, wenn die physischen Fähigkeiten des Angreifers entsprechend sind. Dies bezieht sich zum grössten Teile auf das Assaut im Fechtsaale, da beim Duell, das sehr kurz dauert, nicht anzunehmen ist, dasz eine Abspannung der Gehirn- und Nerventätigkeit eintreten werde. Deshalb ist, wie schon erwähnt, das Tempo im Duell jener Moment, da die eigene grössere Kampfenergie durch suggestionellen Einflusz am meisten wirkt.

Vollführt man einen „*direkten Angriff*“ in einem Momente, da in der Aufmerksamkeit des Gegners zwar keine Abspannung eingetreten, dieselbe jedoch in erhöhtem Masse *gerade mit der Ausführung irgend einer Bewegung beschäftigt ist*, — so wird der so überraschte Gegner zu der seelischen Funktion des Empfindens und der Entschluszfassung auch längere Zeit brauchen. Dieser Angriff wird deshalb bei entsprechender technischer Ausführung ebenfalls gelingen. Solche Angriffe nennt man: „*Angriffe ins Tempo*“.

Während beim Angriffe erster Intention der eigene Wille den Angriffsmoment festsetzt, ist bei den Angriffen ins Tempo der Angriffsmoment von den Bewegungen des Gegners abhängig.

Der zur Verteidigung Gezwungene kann statt der Parade auch *Stösze* und *Hiebe* in die Angriffsbewegung des Gegners führen, musz aber deren Anwendbarkeit und das Tempo richtig beurteilen können. Diese Aktionen heissen: *Aktionen ins Tempo* u. zw. gibt es aktive

und passive, je nach den Umständen, unter welchen sie erfolgen.

Jede fechterische Handlung hat ihre Gegenmittel, so dasz hieraus sich in weiterer Folge eine Reihe von Aktionen erschlieszt. Je grösser die effektive fechterische Stärke des Gegners, desto kontinuierlichere Überraschungen bietet er uns im Assaut.

Da direkte Angriffe oder Angriffe ins Tempo, infolge schlechter Beurteilung des gewählten Augenblickes zum Treffen, teils abgewiesen, teils, infolge mangelhafter Ausführung des Angriffes, wieder „*Aktionen ins Tempo*“ von Seite des Verteidigers herbeiführen, so wird dies zur Folge haben, dasz, wenn sich zwei schulgerechte Fechter gegenüberstehen, sie oft beiderseits zur Herbeiführung des Erfolges *fingierte Aktionen* anwenden werden, die den Zweck haben, die eigentliche Absicht zu maskieren oder zu deren Durchführung günstige Situationen zu schaffen.

Zu diesen Aktionen zählen z. B. die *Angriffe zweiter Intention* und das *Controtempo*.

Je vollkommener die manuelle Technik ist, je vollkommener die Fechter die Ideen der Kunst erfaßt haben, desto künstlerischer und interessanter wird der Verlauf ihres Assauts werden.

In der *zweiten Intention* zeigt sich der Einfluß der geistigen Überlegenheit am schwerwiegendsten. Dieses Spiel gegenseitiger List zeigt uns den Grad der Kunst, den die beiden Fechter besitzen. Auch *der* Fechter, dessen physische Fähigkeiten begrenzt sind, wird hiedurch befähigt, Erfolge zu erringen — denn die Kunst sichert meist den Erfolg, wenn sie mit geistiger Überlegenheit gepaart ist.

13. Gegenwärtiger Zustand des modernen Fechtens beim Zivile und in der Armee.

Der grösste Teil der in der Armee als Fechtlehrer wirkenden Offiziere sowie die Fechtmeister (Militär-Beamte) gehören der italienischen Schule an. Die jüngeren Offiziere fechten insgesamt nur italienisch.

Beim Zivile sehen wir auch vorherrschend italienische Fechtmeister Unterricht erteilen. Theils sind es geborene Italiener, theils sind es solche einheimische Meister, die sich die neue Kunst angeeignet haben.

Bei den deutschen Burschenschaften, die aus Handgelenksfechtern bestehen, bildet meist jeder Bursch (älterer Student) seinen Leibfuchs (jüngeren Studenten) im Fechten aus und der Fechtwart (meist selbst Bursche) leitet die Fechtübungen.

Man kann hieraus ersehen, dasz erstens das Schlägerfechten sehr geringer Vorkenntnisse bedarf, und dasz andererseits die italienische Schule auf diese Weise niemals von Burschen erlernt werden dürfte.

Während nun unsere militärischen Fechtlehrer durchgehends bewährte Lehrkräfte sind, kann man das nicht immer von den im Zivile wirkenden behaupten.

Ein groszer Teil der in der Residenz und in den grösseren Landeshauptstädten wirkenden Meister hat wohl in Bezug auf Methode und fechterische Leistungen einen unantastbaren Ruf, doch sind das nur die erstklassigen. Es ist ihrer noch eine ganze Menge da, hauptsächlich in kleinen Provinzstädten und namentlich in Ungarn, die der Sache der Kunst eigentlich mehr schaden als nützen. Solche Provinzfechtmeister geben oft als blosze Nebenbeschäftigung Fechtunterricht. Dann hat auch nicht jeder geborene Italiener die Gabe, mit entsprechendem Erfolg Unterricht zu erteilen.

Im allgemeinen sind Unterrichtsstunden beim Zivilfechtmeister ziemlich teuer.

Die meisten, welche fechten lernen wollen, möchten dies möglichst billig thun, weil sie einen längeren Unterricht theils der Kosten halber, theils der Mühe und Anstrengung wegen scheuen.

Ein Fechtmeister, der fechterisch keinen erstklassigen Ruf genieszt, ist infolge dieser und noch anderer Umstände gezwungen, stündlich Massenunterricht zu geben. An eine Gruppenarbeit, wie in unseren militärischen Anstalten, ist hier jedoch nicht zu denken, da die

Einwirkung der Disciplin und Subordination fehlt und die Fechter, welche sich im privaten Leben kaum kennen, eine offenbare Abneigung dagegen empfinden. So ficht denn schliesslich jeder Fechter einzeln mit dem Lehrer, bis er müde ist — gewöhnlich nie länger als 5—10 Minuten — oder aber er ficht schon ein Assaut. Hernach geht der Fechter, froh sein Pensum absolviert zu haben, ruhig nach Hause. Er hat für eine Stunde bezahlt, de facto aber nur 5 Minuten gefochten.

Der Fechtmeister kann an diesem System nichts ändern, da er, um einerseits Schüler zu bekommen, dies meist nur mit billigen Zahlungsmodalitäten erreicht, anderseits, um wieder billig unterrichten zu können, stündlich Massenunterricht geben musz. Da nun dieser Meister so wie so weisz, dasz seine Schüler nicht lange bleiben werden, weil ihnen die Ausdauer fehlt, so ist die Art und Weise seines Unterrichtes niemals eine gründliche, sondern nur darauf berechnet, ihnen so à la vue stets was neues flüchtig einzupauken, damit sie das Interesse nicht verlieren, denn eine wochenlange Übung einzelner Bewegungen, die ja zur Erlernung der vollkommenen Technik unerlässlich ist, würde hier Abspannung und Unlust erzeugen.

Diese Fechtschulen erzeugen daher beinahe durchwegs nur unferme, vom Standpunkte der fechterischen Schule sehr inferiore Fechter.

Bei den erstklassigen Meistern ist es nicht um vieles besser, da diese für den Massenunterricht Hilfslehrer verwenden. Wenn jemand jedoch eigene Privatstunden nimmt und nur persönlich lektioniert wird, wobei er die ganze Stunde arbeiten musz, der kann etwas lernen, er musz jedoch zu diesem Behufe recht tief und recht oft in den Geldbeutel greifen und längere Zeit (mindestens 2—3 Jahre) den Fechtunterricht fortsetzen.

Eine Ausnahme tritt meist nur dann ein, wenn der Meister zur Erkenntnis kommt, dasz aus diesem Schüler etwas zu machen ist, dasz er nämlich dazu veranlagt

sci, bei entsprechender Anleitung ein fertiger Fechter zu werden. Ist dies der Fall, dann wird diesem Schüler gegenüber vom System des Schröpfens abgesehen und der Meister gibt sich recht viel Mühe mit ihm, damit er den Ruf seiner Schule auch in der Öffentlichkeit und in der Sportwelt verbreiten könne. Er ist hiezu schon aus Geschäftsinteressen gehalten.

Ein Teil derjenigen nun, die durch einen derartigen 3–4jährigen Unterricht zum fechterischen Verständnis gelangt sind, schlieszt sich dann, wenn es die Privatverhältnisse der Einzelnen erlauben, irgend einem der bestehenden *Fechtklubs* an. Doch ist dies nur ein verschwindend kleiner Teil der groszen Masse.

Solche Klubs, die den Zweck haben das Fechten sportgemäsz zu betreiben, sind meist nur in den Residenzstädten oder in gröszeren Provinzstädten anzutreffen.

Die grosze Masse der Fechter im Zivile besteht jedoch aus solchen Fechtern, die nur durch einige Monate, eventuell nur durch wenige Wochen einen notdürftigen Kurs durchmachten und seither nichts taten. Es kommt vor, dasz auch solche, die eventuell Lust hatten, weiter zu fechten, dies nicht mehr tun konnten, weil ihnen verschiedene private Verhältnisse hindernd im Wege standen. Aus der gleichen Ursache wird man im Zivile auch viele Leute in standesgemäszere, geachteter Stellung finden, die niemals einen Fechtsäbel in der Hand hatten.

Von den paukenden Studenten der österreichischen Universitäten habe ich nicht viel zu erwähnen. Die Grundregeln des Paukens sind einfach und bald erlernt. Es kommt dann nur auf recht viel Übung und recht viel Messuren an, um sich Kampfroutine und sicheres Auge anzueignen — doch dies allein bedingt noch nicht, dasz ein geübter Paukant auch ein guter Säbelfechter sein musz.

Wenn nun ein solcher junger Fechter im Zivile durch einige Monate hindurch das fechterische Wissen sich in einer lückenhaften, unvollkommenen, jedoch nach seiner Ansicht genügenden Weise angeeignet hat, so glaubt er schon ein fertiger Fechter zu sein. Er widmet sich in der

nächsten Saison wiederum dem Fechten, jedoch nur, um seine Schnelligkeit und Fertigkeit zu verbessern und hauptsächlich viele Assauts zu schlagen. Wenn er nun über seine fechterisch inferioren Mitschüler durch die Routine Erfolge erzielt — eventuell dem Fechtmeister selbst hie und da eine Touche beibringt — dann wird derselbe von der verständnislosen Masse mit dem Nimbus eines vorzüglichen Fechters umwoben. Der Nimbus steigt ihm zu Kopfe — er dürstet nach sensationellem, kriegerischem Ruhm. Da nun in einem solchen jugendlichen Hitzkopfe der Charakter noch nicht gefestigt ist, so werden bald unlautere Motive in ihm die Oberhand gewinnen. Das Haschen nach Effekten, die Sucht sich bemerkbar zu machen, sich auf Kosten harmloser Naturen zu einem Wagehals, einem Ritter ohne Furcht und Tadel hinauszuspielen, u. a., werden sein Denken und Fühlen charakterisieren. Bald wird man dann sehen, dass aus solchen Jünglingen jene Sorte von Ehrenmännern sich entpuppt, welche im allgemeinen mit dem Kollektivnamen „*Stänkerer*“ oder „*Krakeeler*“ bezeichnet werden.

Nur mit ganz vereinzelt Ausnahmen wird man unter fertigen Fechtern „*Krakeeler*“ finden. Die Fechtkunst erzieht keine *Krakeeler*. Diese Art Helden sind durchgehends *Vertreter der Gattung III, der wilden Fechter oder Raufer*. Genau so, wie dieselben entgegen allen Regeln der Kunst durch stetes Haschen nach Effekten, durch die stete Sucht, Touche anzubringen, sich bemerkbar machen wollen, genau so verhält es sich auch mit ihrem Denken und Fühlen.

Der nobeldenkende Gentleman, der stets eingedenk des „noblesse oblige“ handelt und fühlt, wird nie grundlos beleidigen.

Unter den Fechtern im Zivile finden wir daher nur in verschwindend kleiner Anzahl „fertige Fechter“ und diese meist nur in Groszstädten. Unter solchen fertigen Fechtern ist wieder nur eine sehr geringe Zahl jüngerer Universitätsstudenten zu finden, da man erst nach mehrjähriger fechterischer Tätigkeit fertiger Fechter werden

kann. Die meisten dieser fertigen Fechter sind junge Leute, die sich bereits in entsprechenden angesehenen Stellungen befinden und in der Sportwelt bekannt sind.

Ein ziemlich groszer Teil der zivilen Fechter gehört in die unferme Gruppe und in die Gruppe der raufenden Fechter und den allergröszten Teil machen solche aus, die so wenig können, dasz dies vom fechterischen Standpunkte beinahe gar nichts heiszt, und solche, die überhaupt nie gefochten haben.

Wie es in der Armee mit dem Zustande des Fechtens beschaffen ist, weisz jeder Offizier zur Genüge.

Wenn wir die Gesamtzahl der Offiziere mit der Gesamtzahl jener Personen vergleichen, die infolge ihrer Erziehung und Lebensstellung in Ehrenangelegenheiten dieselben Anschauungen wie das Offizierskorps besitzen, daher Genugtuung mit den Waffen geben, so sehen wir, dasz bei uns die fertigen Fechter im Verhältnisse zum Zivile in unverhältnismässig höherem Masze vertreten sind. In den Hauptstädten (Wien, Budapest) ist jedoch die Zahl der fertigen Fechter im Zivile eine *überwiegend gröszere*. Die grosze Masse des Offizierskorps bilden jedoch leider immer noch die Vertreter der Gruppen II und III.

Dabei ist in Berücksichtigung zu ziehen, dasz Offiziere, die in der öffentlichen Meinung als gute, als sehr gute Fechter etc. gelten, vom Standpunkte des fechterischen Könnens meist doch nicht in die Gruppe der fertigen Fechter gezählt werden können. Sie sind eben „bessere unferme“ Fechter.

14. Die moderne Fechtkunst vom Standpunkte des Sportes.

Jedermann, der Gelegenheit hatte, einer hauptstädtischen Fechtakademie als Zuseher beizuwohnen und dort die künstlerischen Meisterkämpfe unserer bewährten erstklassigen Meister wie Hptm. *Tenner*, Rttm. *Gregurich*,

Lschlt. *Brosch*, Fechtm. *Neralić* u. a. zu bewundern, wird sich des mächtigen Eindruckes erinnern, den diese wahrhaft schönen Assauts auf ihn gemacht haben. Dieser Eindruck äuzert sich nicht nur in dem Empfinden, dasz man hier ein künstlerisches Ringen von hervorragenden Meistern der Fechtkunst zu bewundern Gelegenheit hatte, sondern in der Erkenntnis dessen, dasz uns die moderne Fechtkunst in der Plastik und edlen Formenschönheit der Bewegungen auch einen ästhetischen Genusz empfinden lasse.

Dieser ästhetische Genusz wurzelt hier in der inneren Befriedigung, etwas wahrhaft Schönes und Künstlerisches gesehen zu haben.

Zu einer Zeit, da man bei uns das Fechten nur als vorbereitende Tätigkeit zum Duelle betrachtete, hatten bereits die Lehren der Reformatoren *Radaelli* und *Pessina* ganz Italien von den Ideen der neuen Kunst durchdrungen. Das italienische Volk, das schon infolge seiner uralten historischen Kultur einen ausgeprägten Sinn für alles künstlerisch Schöne besitzt, fühlte sich, geleitet von seinem ästhetischen Empfinden, voller Enthusiasmus zu dieser nationalen Errungenschaft hingezogen und so kam es, dasz sich in Italien, durch die mächtige Unterstützung von *Regierung, Gesellschaft, Armee, Presse* und *Volk*, die Fechtkunst Radaellis zum *nationalen Sporte* entwickelte.

Dieser Umstand sicherte ihr den Erfolg. Wäre diese Kunst nicht so beschaffen, dasz sie sportgemäsz betrieben werden kann, sie hätte niemals die Alpen überschritten.

Die Grundbedingungen zur Entwicklung eines jeden Sportes sind in erster Linie öffentliche Wettkämpfe, welche durch die Vermittlung der Presse allgemeines Interesse erregen.

Ein Sportzweig, der nicht so beschaffen ist, dasz er uns in die Möglichkeit versetzt, bei einer öffentlichen Konkurrenz eine gerechte Beurteilung der sportlichen Leistungen zu treffen, kann sich niemals hoch entwickeln.

Beim Fechten mit Maske, Handschuh und stumpfen

Säbel kann eine Beurteilung, welche nur den Erfolg des Treffens allein ohne Rücksicht auf Einhaltung der Regeln berücksichtigt, niemals eine vollkommene sein, weil bei einem solchen Kampfe jene psychologischen Einflüsse, die sich im Duell infolge des Eindruckes der Gefahr fühlbar machen, nicht in Betracht gezogen werden, was zur Folge hätte, dass man bei einem Konkurrenzkampfe anders kämpfen würde, als im Kampfe mit scharfgeschliffenen Waffen. Dies würde hauptsächlich in dem Bestreben zum Ausdruck kommen, stets mit- oder nachzuhauen, was ein stetes Doubleschlagen herbeiführen müsste. Die italienische Schule, deren Regeln für die Beurteilung des Double aus jenen Erfahrungen, die sich im Ernstkampfe beobachten lassen, resultieren, hat auch hierin *feststehende Grundsätze* geschaffen, welche eine gerechte Beurteilung ermöglichen.

Dies ist der Grund, warum auch in der Armee erst seit Einführung der modernen Schule Fechtturniere abgehalten werden.

15. Die Idee des Sportes in der antiken und in der modernen Auffassung.

Hervorragende Bedeutung des Sportes.

Wenn man die Vervollkommnung irgend eines Sportzweiges anbahnen will, so musz das *allgemeine Interesse* auf diesen Sportzweig gelenkt werden.

Dies ist nur durch Veranstaltung *öffentlicher Wettkämpfe* (Preiskonkurrenzen) möglich.

Diese Erfahrung ist uralt und wurde schon im frühen Alterthume angewendet. Die Griechen spendeten dem Sieger der olympischen Spiele einen *Lorbeerreis*; sein Name blieb den künftigen Geschlechtern ein leuchtendes Vorbild für alle Zeiten.

Der Lorbeerzweig ist seit jener Zeit das Sinnbild des ruhmreichen Erfolges, das Attribut des Siegers geworden.

Wir sehen im späteren Mittelalter die feudalen

Ritter und Lanzenstecher auf öffentlichen *Turnieren* in heissem Streite ihre Kräfte messen, um dann aus zarter Hand den Siegespreis zu empfangen.

Dem Kultus der plastischen Schönheit des männlichen Körpers im Altertume — jener Begeisterung, welche man damals der Kraft, Geschicklichkeit und dem männlichen Mute entgegenbrachte, scheint endlich ein leises Aufflackern dieser Anschauungen in der allerjüngsten Zeit es nachtun zu wollen. Dies sehen wir in der aufblühenden Entwicklung unseres modernen Sportlebens, welche als Folgeerscheinung jener immer mehr um sich greifenden *englischen Sportidee* zu betrachten ist, die in England schon Jahrzehnte hindurch grosartige Erfolge erzielt hat.

Der Sport ist kein blosser Zeitvertreib, keine bloss angenehme Zerstreung, — er ist ein für die Entwicklung des Individuums sowohl körperlich als geistig wohlthätig und kräftigend einwirkender Faktor, der bei fortschreitender Verallgemeinerung sich zu einer überaus wichtigen Institution für das Erstarren und soziale Gedeihen ganzer Bevölkerungsklassen ausbildet.

„Mens sana in corpore sano.“ Ein gesunder Geist in gesundem Körper.

Die genialsten geistigen Fähigkeiten werden in einem siechen Körper kein ersprieszliches Wirken erzielen — doch ein durch sportliche Arbeit gekräftigter, im sportlichen Wettkampfe gestählter Körper stärkt die Willenskraft, hebt das Selbstvertrauen und befähigt zu erfolgreicher Arbeit.

Die hervorragende Einwirkung des Sportes auf die Gesamtheit der Bevölkerungsschichten ist in England von Staat und Gesellschaft schon lange erkannt worden. Deshalb ist England *die Heimat jedes Sportes*. Das allgemeine Sportinteresse der dortigen Bevölkerung ist hauptsächlich der Einwirkung und Unterstützung von Seite des englischen Staates und der Regierung zuzuschreiben.

Wir sind noch lange nicht auf diesem Standpunkte.

Der körperliche Sport wird bei uns nur durch einige dem Sporte ergebene Korporationen ausgeübt. Eine staatliche Unterstützung wird nur dem *Pferderennen* zugewendet und dies auch nur der Hebung der Pferdezucht wegen.

Wir sehen in der Erziehung unseres jugendlichen Nachwuchses, insbesondere beim Zivile, den sportlichen Spielen in freier Luft viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Unsere reifere Jugend, statt sich dem Sporte zu ergeben, jagt verschiedenen, die Gesundheit ruinierenden Genüssen nach, sitzt Nächte hindurch in rauchgeschwängerten Kafeehäusern, Karten spielend oder sich den Genuss von beträchtlichen Mengen Alkohol angewöhnend. Der Jüngling findet daran Gefallen, er gewöhnt sich diese Lebensweise an — doch im Alter zeigen sich dann die Folgen in gänzlicher *Zerrüttung des Nervensystems*.

Der Sport verarbeitet die überflüssige Kraftenergie des Körpers und das Bedürfnis nach gewissen der Genussucht entspringenden Reizungen des Organismus macht sich viel weniger fühlbar.

Die meisten sportlichen Spiele, im gewissen Sinne auch das Fechten, haben viel mit solchen Erscheinungen gemein, die uns *das Leben bietet*. Denn wie im Leben so spielt auch beim Spiele der *Zufall* eine grosse Rolle. *Wer sich an die unberechenbaren Launen des Zufalls im sportlichen Spiele gewöhnt hat, der gelernt hat, nie den Kopf zu verlieren, der gewohnt ist, in Bruchteilen von Sekunden einen Entschluss zu fassen, rasch zu Handeln, der wird auch im Leben sich in die Fügungen des Schicksals leichter hineinfinden, den richtigen Weg betreten und wird auch in schwierigen Verhältnissen, ohne Schwanken, selbständig stets einen richtigen Entschluss fassen können.*

Der Sport lehrt uns die Arbeit, denn ohne anstrenghende Arbeit, Fleisz und Ausdauer ist kein Erfolg zu erzielen. Durch den Sport werden uns jene für das Leben so notwendigen Eigenschaften *anerzogen*.

Wie hebt doch nicht das Selbstbewusstsein der Gedanke, dass wir nach langer Übung, nach harter, andauernder Arbeit uns in festem Vertrauen auf den Erfolg zum Wettkampf stellen können.

Unterliegen wir, so bietet uns dies nur eine *heil-same Lehre*. Derjenige, der in Ausübung des Sportes sich daran gewöhnt hat, nach einem Miszlingen, nach einer Niederlage *nicht zu verzagen*, sondern erneuert mit noch mehr Willenskraft, mit noch grösserem Fleisse sich zur Arbeit zu rüsten, sich weiter zu üben, um denn doch einmal, vielleicht das nächstemal schon, den Lorbeer zu erringen — der wird auch im Leben, wenn ihn Schicksalsschläge und Enttäuschungen treffen, nicht verzagen, denn sein *Charakter*, sein *Wille* ist *fest* und *unbeugsam* geworden durch die ausübende Tätigkeit des Sportes.

16. Sportgattungen und deren Einfluss auf den einzelnen Menschen.

Die Sportgattungen können wir im allgemeinen in zwei grosse Gruppen einteilen.

In die *erste Gruppe* gehören jene, bei denen es während der Konkurrenz (des Wettkampfes) hauptsächlich nur auf eine plötzliche, intensive Kraftentfaltung, auf eine Versammlung der ganzen Willensenergie ankommt, ohne dass während dieser Tätigkeit eine erhöhte Geistesarbeit eintritt. Die Tätigkeit des Geistes würde hier vielleicht nur bei dem vorhergehenden Training zum Ausdruck kommen, während des Wettkampfes selbst spielt sie keine besondere Rolle.

Solche Sportgattungen sind vorerst alle in das Gebiet der *Athletik* gehörenden als da sind: Wettlauf, Hindernislauf, Hoch- und Weitsprung, Diskoswerfen, Schwergewichtswerfen, Stabsprung u. andere. Dann das Turnen, Rudern, Schwimmen, Radfahren etc. etc.

Zu einem Wettlauf von 100 Yard gehört z. B. ausser der physischen Leistungsfähigkeit nichts anderes

als die vollkommenste Ausnützung der Energie des Willens. Hierbei spielt der durch den Pistolenschuss angezeigte Moment des „Start“ eine große Rolle. Maßgebend ist hier die Kürze jenes Zeitpunktes, der in der Gehirntätigkeit vom Bewusstwerden des Schalles bis zum Anfange des „Auspringens“ vom Start vor sich geht. Es kommt hier hauptsächlich auf die Schulung des die Funktion des Willens auf die Muskulatur übertragenden Nervensystems an.

In die *zweite Gruppe* der Sportgattungen gehören jene, in welchen Körper und Geist in steter Gemeinschaft tätig sind, wie beim Fechten, Reiten, Boxen, Ringen, Football, Lawn-Tennis, Jagd, Polo zu Pferde, Waterpolo etc. etc.

Eine *Abart* dieser Gruppe bilden jene Gattungen des Sportes, die ausserdem noch unter dem Eindrucke der *erhöhten Gefahr* ausgeübt werden und hiedurch eine besondere Bedeutung gewinnen. Zu diesen gehören u. a. Parforcejagden, Wettrennen, Luftschiffersport, Segelsport auf hoher See, Jagd auf wilde Tiere, Automobilrennen etc.

In diese letztere Gruppe gehören unsere *idealsten Sportgattungen*.

Der Fechter, Boxer, Tennisspieler etc. sieht in jedem Momente eine neue Situation vor sich, die er erfassen und ausnützen musz. Die seelischen Funktionen der Wahrnehmung, des Bewusstwerdens und des Willens spielen sich beim geübten Sportsmanne in der kürzesten Zeit ab. Nicht nur der Körper, auch das Denkvermögen, dann die den Willen übertragenden Nerven sind geschult und der Körper gehorcht blindlings und schnell der geistigen Energie.

Die rasche Entschlussfähigkeit, eine unerlässliche Eigenschaft des Offiziers, wird in hohem Masse hiedurch anerzogen.

Welche Eigenschaften das Reiten infolge der steten Vervollkommnung der Willensenergie, der Unerschrockenheit und Kühnheit, — eine Folge der Gewöhnung an gefahrvolle Situationen — dem Menschen zu eigen

macht, ist so einleuchtend, dasz dies gar nicht eigens zu erwähnen wäre.

Wir sehen daher bei einem fertigen Sportsman Körper, Geist und Nerven in solch *idealer Ausbildung*, dasz es den Anschein hat, als ob er alles mechanisch von selbst mache, ohne überhaupt etwas dabei zu denken, weil eben durch fortgesetzte Routine sowohl seelische als physische Funktionen in kaum merkbarer, minimal kurzer Zeit vollzogen werden.

Dies alles beweist zur Genüge, inwieferne der Sport nicht nur von physisch kräftigendem, sondern auch von Geist und Charakter stärkendem Einflusse auf den Menschen ist.

17. Das englische Sportsleben. Organisation desselben. Der englische Training.

Wir wollen in Kürze das System, nach welchem in England und teilweise auch am Kontinente jeder Sport betrieben wird, besprechen, weil dies zur Erläuterung verschiedener, im fechterischen Sportsleben auftretender Erscheinungen notwendig ist.

Mit dem Ausdrucke „*Sportsman*“ bezeichnet der Engländer lediglich solche, die den Sport nicht gegen Bezahlung, sondern aus freiem Antriebe systematisch betreiben und sich an der öffentlichen Konkurrenz beteiligen.

Trainer, Jockeys, professionelle Athleten, professionelle Footballspieler, dann Lehrer der Sportszweige und Fichtmeister im Zivile werden unter dieser Kategorie nicht verstanden.

Die meisten unserer sportlichen Einrichtungen sind nach englischem Muster gebildet. England, die Heimat jedes Sportes, hat in dieser Beziehung von altersher die führende Rolle gespielt.

Der Grund hiezu liegt in den Charakter- und Naturanlagen des englischen Volkes, die wieder in dessen

historischer und kultureller Vergangenheit, in dessen groszartiger Handels- und Kolonialmacht und dessen national-ökonomischem Reichtume begründet sind.

Alle diese Umstände ermöglichten die stete Vervollkommnung jener Hauptcharaktereigenschaft der britischen Nation -- *der Energie des Willens*. Der Engländer betreibt alles am *rationellsten*. Findet er, dasz irgend eine Sache für das allgemeine Wohl von Nutzen wäre, so studiert er vor allem die Mittel und Wege, um dies auf die rationellste Weise ins Werk zu setzen und nebenbei das Unternehmen sowohl vom kommerziellen, wie auch vom national-ökonomischen Standpunkte aus auf das ergiebigste auszunützen. Ist dies alles untersucht, dann erst wird die Aktion ins Leben gerufen, dann aber in der energischsten Weise, unter gemeinsamer Mitwirkung von Staat, Gesellschaft, Presse und Volk.

Der Engländer wollte die Pferdezucht heben. Dies genügte, um alle unsere vom Renn- und Turfsporte bekannten Einrichtungen erstehen zu lassen. Zur Hebung des fahrenden Pferdmaterials entstand der Trabersport. Jene in jüngster Zeit berühmten Automobilrennen hatten ihr Entstehen nur dem Bestreben zu verdanken, das Automobil als Transportmittel zu verallgemeinern.

Der Engländer erkannte den hervorragenden Einfluss der körperlichen Sporte auf die physische Kräftigung des Volkes. Er schuf aus diesem Grunde den Athletiksport, die Ruder und Segelregatten, Radrennen, das Lawn-Tennis, Football und Polospiel etc. und war bestrebt, diese Unternehmungen auch jederzeit vom geschäftlichen und finanziellen Standpunkte aus zu verwerthen, so dasz neben anderen Umständen auch der Umsatz von Geld und Waren hier eine grosze Rolle spielte.

In England wurde das Duell mittelst Machtdekret abgeschafft. Bei uns hätte dieses kategorische Mittel zur Folge, dasz sich unsere führende Intelligenzklasse des Waffengebrauches entwöhnen und die hiedurch bedingte Entfremdung von den Eindrücken des Kampfes eine

immer mehr um sich greifende Verweichlichung nach sich ziehen würde.

Der Engländer brauchte diesbezüglich nicht besorgt zu sein, denn der heimische *Boxkampf* gewöhnt dort alle Bevölkerungsschichten an die Eindrücke des Kampfes und zwar in einer ziemlich derben Weise. Es wurde aus diesem Grunde das Preisboxen geschaffen, um das allgemeine Interesse an dieser Nationalfechtkunst nicht erkalten zu lassen.

Genau nach denselben Prinzipien handeln die Nordamerikaner. Derjenige, welcher glaubt, dasz man in England und in Amerika das Fechten nicht betreibe, ist gewaltig im Irrtume. Man nehme die Sportblätter zur Hand und da wird man sehen, dasz z. B. in *London Fechtturniere* und *Akademien* abgehalten werden. Die Damen der englischen Gesellschaft betreiben im Winter des *Fleuretfechten*, um sich auch während jener Monate, da Sportübungen im Freien nicht zulässig sind, die Elastizität der Bewegungen und die graziöse Schlankheit der Figur zu wahren.

Im New-York wurde Ende April 1903 durch die Amateur-Athletic-Union im groszen Saale des N.-Y. Athletik-Club ein glänzend gelungenes *Fechtturnier* um die Amateur-Meisterschaft von Amerika im *Fleuret*- (foils), *Degen*- (duelling svords) und *Säbelfechten* abgehalten. Sieger im Fleuretfechten wurde Fitzhugh Townsend (Fencers-Club, Filadelfia), im Degenfechten Charles Thatam und im Säbelfechten N. Post (Fencers-Club).

Die ersten Fechter der Welt, die Meister *Pini* und *Greco*, weilen über Einladung des *Jockey-Club* von *Buenos-Ayres* ständig in *Süd-Amerika*.

Dasz in diesen Ländern sich Niemand auf Degen oder Säbel duelliert, ist wohl selbstverständlich. Wir können hier das *Sportgemäsz* der italienischen Fechtkunst zur Genüge bestätigt finden.

Wir sehen, dasz andere Staaten dem englischen Beispiele folgen:

Die italienische Regierung beschlosz, durchdrungen

von der hohen Bedeutung der Schieszausbildung des Volkes für den Krieg, das *Interesse am Schieszen* in allen Bevölkerungsklassen zu heben, um dadurch eine leichtere Schieszausbildung in der Armee zu ermöglichen. Das Bestreben, das Schieszen zum *nationalen Sporte* zu machen, führte zu der Errichtung von *Schieszanstalten* (*tiro a segno nazionale*), die der Zivilbevölkerung hauptsächlich an Sonn- und Feiertagen eine Übung im Schieszwesen ermöglichen sollten. Als Kommandanten dieser Anstalten fungieren pensionierte Offiziere, während aktive Mannschaft des Heeres beim Unterrichte und in den technischen Details mitwirkt. Es sind in Italien 820 solcher Anstalten. Die Anzahl der Mitglieder beträgt circa 180,000 bis 200,000. Nach dem diesbezüglichen „regolamento“ ist der Hauptzweck dieser Anstalten: „di preparare la gioventu al servizio militare“ d. h. die Vorbereitung der Jugend für den Militärdienst. Nach § 7 dieses „regolamento“ leisten *Arme* keine Mitglieder-taxe und erhalten Munition kostenfrei.

Mitglieder, welche entsprechende Erfolge im Schieszen aufweisen, erhalten Erleichterungen in der Dauer der Präsenzdienstpflicht, indem sie vorzeitig beurlaubt werden.

Seit der Einführung dieser Institution soll sich *das Schieszen in der italienischen Armee um 50% verbessert haben.*

Die in England bestehende Organisation des Sportes gibt uns in Kürze folgendes Bild:

Jeder Sportsman hat dort zumeist seinen eigenen *Trainer* d. i. Trainingsleiter. Je nach ihren Vermögensverhältnissen gehören die Sportmans verschiedenen Sportvereinigungen (Klubs) an.

Mitglieder ärmerer Sportklubs trainieren nach Anordnung des *Klubtrainers*, da ihnen die Mittel fehlen, sich eigene Trainer zu halten.

Die Sportklubs bezwecken die tätige Ausübung irgend eines Sportes. Diese Klubs unterwerfen sich entweder den allgemeinen Sportregeln eines hochgestellten, *erstklassigen Klubs* oder haben eine *Zentralverbandstelle*,

welche die gesammte organisatorische Tätigkeit übernimmt, gemeinsame Sportaktionen regelt und deren Anordnungen alle Klubs unterworfen sind. Diese Rolle spielt im Rennsport bei uns der *Jockey-Klub*, in Deutschland der deutsche *Union-Rennverein*, deren Renngesetze für alle den Rennsport Betreibenden Gültigkeit haben.

So gibt es auch in den meisten kontinentalen Ländern *Zentralverbände* (association, society, société) für Athletik und für Fecht sport wie z. B. in Frankreich und Ungarn, dann für Rudersport, Football, Schwimmen etc. welche auch jährlich das Arrangement von internationalen oder Landes-Preiskonkurrenzen, Wettkämpfen, Turnieren etc. übernehmen.

In Österreich gibt es seit zwei Jahren, seit dem Aufhören des deutsch-österreichischen Fechterbundes, keine Zentralverbandstelle für den Fecht sport.

Solche sportliche Wettkämpfe werden meist auch von den einzelnen Sportvereinigungen (Klubs) mit Genehmigung der obersten Zentralverbandstelle in Szene gesetzt.

Über die Tätigkeit sämtlicher Sportvereinigungen und Klubs bietet uns die Sportliteratur genügend Aufklärung, da ja jeder Verein meist sein amtliches Sportorgan besitzt.

Die Auslagen der Sportklubs werden durch Mitgliedertaxen, die Veranstaltungskosten der Preiswettkämpfe teils aus den Nennungsgebühren, teils aus den Entréegeldern des den Wettkämpfen beiwohnenden Publikums bestritten. Hiemit will ich nur im groszen Ganzen das in England gebräuchliche System charakterisieren, denn diese Einkünfte können bei den verschiedenen Arten der Sportgattungen auch verschiedener Art sein.

Zur Illustration englisch-amerikanischer Sportverhältnisse mögen nachstehende Beispiele dienen:

Der Amerikaner faszt alles mit groszartigem Unternehmungsgeist und mit Energie an — das Gewöhnliche genügt ihm nicht. So kommt es, dasz *Greco* und *Pini* in *Buenos-Ayres* unterrichten, da sie dort fürstlich hono-

riert werden. Zu einer dortigen Fechtakademie liesz man einfach *Merignac* aus *Paris* holen, der wegen dieses einen Abends zweimal die Reise über den Atlantischen Ozean machen muszte. Der *Jockey-Klub in Buenos-Ayres* ist einer der reichsten und glänzendst eingerichteten Sportklubs der Welt. Das in Marmor erbaute riesige Klubpalais hat Millionen gekostet. Das Palais hat Prunksäle, die über tausend Personen fassen und mit raffiniertem Luxus und modernstem Komfort eingerichtet sind. Der *Fechtsaal* dieses Klubs ist glänzend ausgestattet. Die Fechtakademie, an welcher *Greco* und *Merignac* mitfochten, fand im „*Politeama Argentino*“, dem grözten Theater der Stadt, vor einem zahllosem Pubklium statt. In der zur Akademie versammelten ungeheuren Menschenmenge trug jeder Zuseher ein Fähnchen mit der Aufschrift: „*Viva Greco!*“ im Knopfloch. Im Saale flogen weisse Tauben herum, die alle mit diesem Fähnchen geziert waren.

Anfangs Juli 1903 wurde das von der „*Life Saving Society*“ in der Schwimmschule des Londoner „*Bad Club*“ abgehaltene internationale Wettschwimmen um den Ehrenpreis des Königs von England veranstaltet.

Dieser Klub hat ein prachtvolles vierstöckiges Palais im Londoner Fremdenbezirke. Im Souterrain befindet sich: die Schwimmschule, das Dampfbad, Porzellanbad, der Massier- und Frottiersaal, Ruhesalon, *Fechtsaal*, Turnsaal — alles mit modernstem Komfort ausgestattet. In den Stockwerken sind: Konversationssäle, Lese-, Spiel- und Billardsäle, Speisesäle sowie Lokalitäten für das Kartenspiel, auszerdem noch Zimmer für einige Klubmitglieder, die dort wohnen.

Für all diesen Komfort zahlt jedes einzelne Mitglied, auch wenn es auszerhalb wohnt, 2500 Kronen (100 Pf. St.) Klubbeitrag jährlich.

Für das Wettschwimmen, das Programm gemäz am ersten Tage in der Schwimmschule dieses Klub abgehalten wurde, war das geringste Entree 14 Kronen,

das höchste 250 K. Der König von England und der Hof wohnten den Produktionen bei.

Der zweite Theil des Wettschwimmens wurde am nächsten Tage in einem Teiche des Heiget-Parkes vor einen 50,000 *Personen* zählenden Zuschauerpublikum abgehalten.

Wir sehen daraus, dasz in England und noch mehr in Amerika durch das grosze Sportinteresse der Bevölkerung derlei sportliche Veranstaltungen sehr *bedeutende Einnahmen* erzielen, die das Gelingen solcher Sportkonkurrenzen zur Genüge sichern. Es ist daher natürlich, dasz die einzelnen Sportvereine mit allen Mitteln streben werden, die besten sportlichen Erfolge aufzuweisen. Da man nun die physischen Fähigkeiten der Konkurrenten nicht plötzlich verbessern kann, so führte das Bestreben, eine möglichste Steigerung der physischen Leistungsfähigkeit eintreten zu lassen, dazu, dasz man jene rationelle Weise der Körperbehandlung studierte und anwendete, die diesen Zweck verwirklichen lässt, ohne dasz hiebei die Gesundheit des Konkurrenten nachteilige Folgen erleidet. So entstand der englisch-amerikanische „*Training*“ — jenes Geheimmittel, das dem englischen Sporte die *Suprematie* über jeden kontinentalen Sport sicherte. Die Engländer sind hierin nicht zu erreichen, aus dem einfachen Grunde, weil uns ihre Geldmittel fehlen.

Als Beispiel führen wir den Unterschied des Training für 220 Yard Wettlauf bei *uns* und in *England* an (Nemzeti Sport 1903):

Der Training eines auf kurze Distanzen trainierenden Wettläufers besteht bei uns meist nur darin, dasz der Läufer mit Beginne der Frühjahrsaison jeden Tag auf der Rennbahn des Sportplatzes erscheint, dort 4- bis 5-mal eine Strecke von 40 bis 50 Yard oder hie und da auch 100 Yard läuft. Damit glaubt er seine Sache gut absolviert zu haben und bleibt gewöhnlich, so wie er ist, im schweizdurchtränkten Dress draussen auf der Rennbahn und sieht dem Training der anderen zu.

Manchmal gesellt er sich auch noch als Pacemaker zu einem auf weite Strecken trainierenden Dauerläufer.

Was macht nun der Engländer oder Amerikaner?

Vor allem halten sich dort diejenigen, die athletische Sporte oder Schwimmen, Rudern etc. betreiben, eigene *Trainer*.

Dieser Trainer lässt den Konkurrenten, bevor er ihn auf die Rennbahn führt, durch circa 6 Wochen Zimmerübungen machen. Die Zimmerübungen bestehen in turnerischen Freiübungen (Gelenksübungen) und hauptsächlich im Schnurspringen mit einer ähnlichen Springseil, wie sie bei uns von kleinen Kindern benützt wird. Diese Vorübungen werden jeden zweiten Tag durch eine Stunde geübt. Hiedurch ist die Muskulatur des Konkurrenten, bevor er die Rennbahn betritt, schon gekräftigt und ausgebildet.

Der Training auf der Rennbahn zerfällt wieder in zwei Teile: in den Vortraining, in welchem der Konkurrent nur einmal täglich übt, und den erhöhten Training in der letzten Woche vor der Konkurrenz, wo der Konkurrent zweimal täglich übt.

Bei diesem Rennbahntraining wird der Läufer, bevor er Dress anlegt, von seinem Trainer mit verschiedenen Präparaten frottiert und eingerieben. Dann läuft er drauszen 3- bis 4-mal 30 Yard in starkem Tempo. Nach einer kurzen Rast (höchstens 5 Minuten) stellt er sich zum Start auf 220 Yard — läuft dort 180 Yard in langsamen Tempo, jedoch mit möglichst langen Schritten, und die restierenden 40 Schritte in schärfsten Schnelllauf zur Einübung der „*Finis*“. Hernach eilt er sofort in die Garderobe.

Dort wird ihm der Schweiß mit Alkohol abgewaschen und der Konkurrent hernach kräftig massiert. Nach dieser Massage macht er durch 5 Minuten Freiübungen und ruht hernach, fest in Decken eingehüllt, durch $\frac{1}{4}$ Stunde aus.

Allgemein glaubt man, dass der englische Athlet im Training *andere* Speisen zu sich nehme, als die er

sonst zu essen gewohnt ist. Dies ist *unrichtig*, denn wie in allem, so ist der Engländer auch im Essen rationell. Er iszt stets nur Kräftigendes und leicht Verdauliches und kennt keine fetten, den Magen beschwerenden Mehlspeisen, iszt auch nicht Hülsenfrüchte wie Bohnen, Erbsen etc. und namentlich keine fetten, speckigen Fleischspeisen. Er nährt sich meist von leicht verdaulichem Rinds- und Kalbfleisch, leichtem grünem Gemüse, Salaten, Eiern etc. Eine Abweichung von dieser rationellen Speiseordnung ist daher im Training nicht notwendig. Der Engländer iszt gewöhlich zum Dejeuner kaltes Fleisch oder Hamand eggs, eventuell Fisch, zwei bis drei weiche Eier, einige Butterbrote und ein bis zwei Tassen Tee; zum Diner iszt er zwei bis drei Fleischspeisen nebst grünem Gemüse und Pudding; zum Souper kaltes Fleisch und Tee.

Das Rauchen ist jedoch in England während des Training niemand gestattet.

Die groszen finanziellen Einnahmen, welche sportliche Veranstaltungen in England und Amerika erzielen, zeigen uns jene wenig anheimelnden Seiten des sportlichen Lebens, die eine gewinnsüchtige Tendenz zur Schau tragen.

Das geschäftliche Prinzip in der Verwertung der Schaulust des sportsinnigen Publikums sehen wir in England und Amerika hauptsächlich im „*Football*“ vertreten.

Es gibt sogar eigene Professional-Footballriegen, wie z. B. die „*Southampton*“, welche von einer Aktiengesellschaft bezahlt wird. Diese Professionalspieler leben gemeinsam in einem am Sportplatze erbautem Hause und widmen sich nur dem Football, u. zw. nach einer genauen, sportlich geregelten Lebensweise.

Auch die Amerikaner arrangieren solche Football-Matsch, in welchen „*alles*“ gestattet ist. Unsere rüdesten europäischen „*Ramblers*“ sind wahre Lämmchen dagegen. Die hiezu auserwählte Mannschaft wird zu wahren Kraftmenschen herangebildet und rüstet sich beim Matsch mit Gummiüberzügen aus, die über das Gesicht und den

Kopf gezogen werden, da sonst Haare, Ohren und Nasen in der Aufregung des Spieles ausgerissen werden könnten.

Vor einer bis zu 60—80,000 Menschen zählenden Zuschauermenge beginnt diese Balgerei unter dem betäubenden Lärm des in Ekstase geratenden Zuschauerpublikums und endet meist in sehr derber Weise — doch der geschäftliche Erfolg ist gesichert.

Bezeichnend ist für amerikanische Verhältnisse, dasz bei einem der letzten athletischen Wettkämpfe des Jahres 1903 für amerikanische Offiziere (Fort Tery) in einem *Handicap-Wettlauf* von 100 Yard Major William A. *Turpin* (15 Yard Vorsprung) Erster, Leutnant *Totten* (scratsch) Zweiter und Kapitän *Scott* (8 Yard) Dritter wurde.

Athletiksport, Football und andere körperliche Sportgattungen werden auch bei uns nach englischem System d. h. durch *öffentliche Konkurrenzen mit Entree* betrieben, wenn auch mit bedeutend geringerem finanziellem Erfolg.

Obwohl wir noch vor einigen Jahren sowohl einzelne Offiziere, als auch die Frequentanten des Fecht- und Turnlehrerkurses bei Footballmatsch, Radrennen etc. mitkonkurrieren sahen, so ist die Teilnahme an solchen öffentlichen Sportkonkurrenzen gegen Entrée (Matsch, Fechtakademien, Turniere) dem Offizier *nicht mehr gestattet*. Eine Ausnahme von dieser Regel sehen wir nur im Rennsporte, wo Offiziere als Herrenreiter mitkonkurrieren.

Wenn auch das Entrée, welches bei sportlichen Wettkämpfen erhoben wird, in Prinzipie nur zur Begleichung der Veranstaltungskosten verwendet wird und nach dem Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel“ dies vom Standpunkte des Sportes nicht zu verwerfen, sondern entschieden zu unterstützen ist, eine andere Lösung dieser Frage auch nicht recht möglich wäre, so werden anderseits jedenfalls zwingende Gründe vorliegen, die eine Beteiligung der Offiziere an derartigen Sportkonkurrenzen nicht wünschenswert erscheinen lassen.

18. Der gegenwärtige Zustand unseres fechterischen Sportlebens.

Wir haben zahlreiche fechterischen Vereine und Fechtklubs sowohl in Österreich als auch in Ungarn. Ja selbst in der Armee existiert eine minimale Anzahl von Fechtklubs.

Nachdem über jedes neu aufzunehmende Mitglied gewöhnlich die Gesamtzahl der Klubmitglieder entscheidet, so finden wir in den einzelnen Klubs meist nach Vermögensverhältnissen und gesellschaftlicher Stellung homogene Elemente vereinigt. Die in einen Fechtklub Eintretenden können zumeist schon in grösserem oder geringerem Grade fechten. Unter den Mitgliedern der hauptstädtischen Fechtklubs finden wir auch viele Offiziere aller Waffengattungen.

Zu den vornehmsten solcher Fechtklubs, die auch die grössten Mitgliederbeiträge aufweisen, zählen u. a. in Österreich der Wiener „*Union-Fechtclub*“, in Ungarn der Budapester „*Magyar Athletikai Klub*“.

Letzterer ist überhaupt in Bezug auf sportlichen Betrieb, Einrichtung, Vermögensverhältnisse und tonangebenden Einfluss einer der hervorragendsten, modernen kontinentalen Sportklubs. Klubpräsident ist der bekannte Polosportsman Graf Géza *Andrássy*. Der Klub widmet seine Tätigkeit allen körperlichen Sportszweigen. So besitzt dieser Klub eigene Sektionen für athletische Sporte, *Fechten*, Football, Lawn-Tennis etc. Sein Klubpavillon auf der Margarethen-Insel ist erstklassig eingerichtet und die dort befindlichen Sportanlagen und Trainingsplätze sind musterhaft angelegt. Unter seinen Mitgliedern befinden sich auch zahlreiche *Offiziere*, die zum grössten Teile der Kavallerie angehören. Der Fechtmeister des Klubs ist Cav. Italo *Santelli*, einer der vorzüglichsten Fechtmeister, die wir auf dem Kontinente besitzen.

Die Amateurmeisterschaft von Ungarn in Säbel und Fleuret haben, seitdem überhaupt um dieselbe konkurriert

wurde, stets nur Mitglieder des M. Athl. Klub — also Schüler Santellis errungen.

In der „*Magyar Athletikai Szövetség*“ (Society), dem Zentralverbande für Athletik und Fecht sport, dessen Präsident Graf Emerich *Széchenyi* ist, sehen wir zum grössten Teile Mitglieder des M. Athl. Kl. als Direktions- und Ausschuszm itglieder fungieren.

Die Tätigkeit der hauptstädtischen Fechtklubs ist eine intensive und vielseitige. Ausser den gewöhnlichen Fechtstunden, in denen meist Schulfechten betrieben wird, werden auch Fecht abende arrangiert, an welchen Delegierte verschiedener anderer Klubs ihre Kräfte mit denen der Klubmitglieder messen und auch Zuschauer und Sportsfreunde eingeladen werden. Grössere Klubs veranstalten ausserdem noch *interne Akademien* und *interne* Fechtturniere um die Klubmeisterschaft, bei welcher letzterer Konkurrenz nur Klubmitglieder mitkonkurrieren dürfen.

Leutnant *Erwin von Mészáros* des 12. Ulanen-Regiments, der durch drei Jahre die Klubmeisterschaft des M. Ath. Cl. für Säbel siegreich behauptete, ist hiefür statutengemäss mit der groszen goldenen Staatsmedaille, der Ehrenmitgliedschaft des M. Athl. Cl., einem Meisterschafts-Silberpokal und dem Titel: „*Meisterschaftsfechter für immerwährende Zeiten*“ ausgezeichnet worden.

Ausser diesen internen Tätigkeiten werden von einzelnen Klubs auch öffentliche Akademien und Fechtturniere veranstaltet.

Solche öffentliche Turniere sind entweder Landesfechtturniere oder internationale Turniere. In der Armee werden seit dem Jahre 1898 *Armee fechtturniere* abgehalten. Doch auch in einzelnen Armee-Korps sind durch Offiziers-Fechtklubs „*Korps-Fechtturniere*“ veranstaltet worden, so beim 1., beim 12. und beim 5. Korps. Bei letzterem jedoch nicht am Sitze des Korpskommandos, sondern in Esztergom (Gran) durch den dortigen Offiziersfechtklub.

Auch kleinere Fechtkonkurrenzen im Rahmen der Garnison, dann Akademien sind im verflorenen Jahre

über Initiative sportsinniger Kommandanten abgehalten worden, so in Innsbruck, Triest, Groszwardein etc. etc.

Im groszen ganzen sind jedoch solche Fechtveranstaltungen selten — viel seltener als die Sportkonkurrenzen der anderen Sportzweige: Athletik, Football, Schwimmen, Rudern, Radfahren etc.

Dies hat seinen Grund in den charakteristischen Eigenheiten des Fechtportes.

Hervorragende Erfolge bei Fechtturnieren können meist nur routinierte, fertige Fechter erringen. Auf den Erfolg ist vor allem die Summe von Arbeit von Einflusse, welche jeder Konkurrent hinter sich hat. Solche, die ohne jede Vorbereitung, nur auf gut Glück vertrauend, sich an einer solchen Konkurrenz beteiligen, weisen auch keine Erfolge auf. Hier entscheidet nicht bloss „Schneid“, sondern wirkliches, fechterisches Wissen. Aus diesem Grunde ist die Zahl der Fechtturniere auch eine beschränktere. Bei zu oft vorkommenden Turnieren fänden sich nicht genügend Teilnehmer.

Bei anderen Sporten, wie z. B. beim Football, bringt eine neue Zusammenstellung der Spieler ein ganz anderes Bild, einen ganz anderen Erfolg beim Matsch. Andererseits wird, wie bei den athletischen Sportgattungen, dann beim Wettrennen, Radrennen etc. oft das „Handicap“-System angewendet, bei welchen jene, die bereits erste Siege errungen haben, erschwerende Bedingungen auferlegt bekommen, so dasz solchen, die noch keine Erfolge errungen haben, zu solchen auch Gelegenheit geboten ist.

Doch nicht nur Amateurfechtclubs, deren Mitglieder den Sport aus Passion betreiben, bringen öffentlichen Akademien und Turnieren groszes Interesse entgegen, sondern auch solche Fechter, welche die Fechtkunst professionell, d. h. gegen Honorierung betreiben, nämlich die *Fechtmeister*.

Es liegt hauptsächlich im Interesse der letzteren, so viel als möglich solcher öffentlicher Produktionen erstehen zu lassen, da hiedurch für das Fechten Reklame gemacht wird. Je mehr Interesse die Öffentlichkeit für

das Fechten zeigt, desto günstigere Existenzbedingungen bieten sich dem Fechtmeister.

Mit Ausnahme einiger weniger erstklassiger Fechtmeister haben die meisten dieser professionellen Fechter mit sehr groszen, die Existenz behindernden Schwierigkeiten zu kämpfen, namentlich in Ungarn, wo es deren mehr gibt, als man benötigen würde. Budapest allein hat bedeutend mehr Fechtmeister als Wien. Man denke sich, welche groszen Regieauslagen ein solcher hauptstädtischer Fechtmeister für den Mietzins, die Beheizung und die Beleuchtung der Lokalitäten zu tragen hat.

Ausserdem ist dieser Erwerbszweig staatlich gar nicht geregelt. Es gibt bei uns kein kompetentes Forum, keine Fechtschule, welche diesbezügliche gesetzmässige Diplome ausstellen kann. Der Wr.-Nustädter Offiziers-Turn- und Fechtlehrer-Kurs ist die einzige inländische Anstalt, welche Diplome für Fechtlehrer herausgibt. Ein einheimischer, diplomierter Fechtlehrer hat meist ein, von drei bis vier anderen Meistern unterschriebenes Diplom, das jedoch gesetzlich nicht einmal jene Bedeutung genieszt, wie das erste beste Diplom einer Geburtshelferin.* Deshalb wachsen in Ungarn die Fechtmeister wie die Pilze aus dem Erdboden. Die Konkurrenz ist enorm und so trachtet denn jeder, so gut als er kann, für sich und für seine Schule Reklame zu machen. Aus diesen Gründen arrangieren nun Fechtmeister sehr oft *Fecht-akademien gegen Entree*, zu welchen sie sowohl Fechtmeister wie auch bessere Amateure als Mitwirkende einladen. Unter dem Schutzmantel des sportlichen Interesses wird hier eigentlich nur ein Reklamemittel in Szene gesetzt, das den Zweck hat, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die betreffende Fechtschule zu lenken. Allerdings kann niemand leugnen, dass hiedurch auch die Interessen des Sportes hervorragend gefördert werden — dies ist ausser Zweifel, da jeder öffentliche Wett-

* In jüngster Zeit werden sowohl vom *österreichischen* als auch vom *ungarischen Fechtlehrer-Verein* Schritte gemacht, um maszgebenden Orts eine diesbezügliche Abhilfe zu erwirken.

kampf für den Sport von besonderer Wichtigkeit ist. Immerhin hat die Sache zweierlei Seiten, weshalb den Offizieren die Teilnahme an derartigen Schaustellungen verboten ist. Von einem geschäftlichen Gewinne bei solchen fechterischen Produktionen zu sprechen, wäre überhaupt ein Nonsens. Wir leben ja nicht in England; bei uns reicht der Reingewinn solcher Produktionen selten dahin, die Kosten der Miete, der Beheizung und Beleuchtung des Saales, dann die der Drucksorten und Zeitungsreklamen zu decken.

Wir sehen daher unsere hervorragendsten Zivilamateure, auch solche der vornehmsten Sportklubs, an derartigen durch Fechtmeister arrangierten fechterischen Produktionen, schon aus Sportrücksichten, jederzeit mitkonkurrieren.

Im Übrigen weise ich darauf hin, dass jeder Offizier, welcher an einer öffentlichen Fechtproduktion, sei es nun Akademie oder Turnier, teilnehmen will, die *Bewilligung des Korpskommandos* einzuholen hat.

Es kommt vor, dass auch *Fechtmeister-Vereine* Fechtturniere arrangieren. Bei einem Landes-Fechtturniere des Vereines der ungarischen Fechtmeister (Februar 1902) in Budapest sahen wir mehrere Offiziere sich beteiligen und sahen sie auch auf der dem Turnier nachfolgenden Akademie, die nur gegen „*Entree*“ zu besichtigen war, auftreten. Das k. u. k. Reichskriegsministerium hatte damals die Mitwirkung sämtlichen Offizieren *gestattet*.

Um ein Beispiel anderer Art zu geben, will ich noch folgenden Vorfall erwähnen.

Über Anregung einiger Aristokraten fand am 14. März 1903 in Budapest eine *internationale Fechtakademie* zu Gunsten der Wärmestuben für Arme gegen erhöhtes Entree statt. In der Liste der Teilnehmer waren unter anderen einige italienische Amateure aus Ancona, dann der Turiner Fechtmeister Colombetti, einzelne Aristokraten und mehrere Offiziere des Heeres und der Landwehr, zum grössten Teile der Kavallerie angehörig. Präsident des Ausschusses war Graf Emerich Széchenyi.

Mitglieder unter anderen Graf Pejachevich, Baron Szentkereszty u. a. Präsidentin im Komitee des Damenaussschusses war Gräfin Csáky, Mitglieder Gräfin Andrassy, Gräfin Apponyi (die Gemahlin des vorm. Präsidenten des ungarischen Abgeordnetenhauses), dann Baronin Bánffy etc. etc., durchwegs Namen von Vertretern unserer vornehmsten Gesellschaftskreise.

Hatte nun schon das kurze Zeit vor dieser Fechtproduktion ergangene Verbot an die Offiziere des Heeres bezüglich des Mitwirkens an öffentlichen Produktionen, wo „Entree“ gezahlt wird, in den Kreisen des Komiteeausschusses unliebsames Aufsehen erregt, so war man vollends fassungslos, als nun auch Seine Excellenz der ungarische Landesverteidigungsminister drei Tage vor der Akademie den Offizieren der Landwehr dieselbe Weisung erteilte. Es war eine Deroute in der ganzen Sportwelt. Im M. Athl. Kl. und anderen Sportskreisen führte man darüber lange Debatten. Ich erwähne hiebei kurz den Inhaltsauszug eines Gespräches, das von einem an der Akademie mitwirkenden Aristokraten und einem Mitgliede des M. Athl. Kl. im Fechtsaale Santelli geführt wurde und dem ich beizuwohnen die Gelegenheit hatte.

Der erstere meinte unter anderem, er verstehe dieses Verbot absolut nicht. Die Akademie sei ein Sportereignis zu wohlthätigen Zwecken. Er verwies auf das kürzlich in Budapest stattgefundene Karussell, wo Mitglieder des allerhöchsten Herrscherhauses, der Hof, die ganze Aristokratie und zahlreiche Offiziere tätig mitwirkten und wo durch drei Tage Ritterspiele und andere Produktionen vor einem Entree zahlenden Publikum aufgeführt wurden. Die Akademie verfolge denselben Zweck, sei ausserdem noch ein Sportereignis.

Der andere gab insoferne seiner Verwunderung Ausdruck, als er in früherer Zeit Offiziere bei derlei Gelegenheiten mitwirken sah und denselben damals die Teilnahme gestattet war, — ausserdem meinte er, sei das Fechten ein Sport wie jeder andere und wie auch das

Reiten, und wenn Offiziere als Herrenreiter bei Entree reiten, so könnten sie hier beim Fechten schon umso mehr mitwirken, da dies zu einem wohlthätigen Zwecke geschehe.

Ich bemerke noch, dasz an dieser Akademie auch zwei junge Damen, die beiden Baroninen Bánffy mitfochten.

Ein anderer Fall wäre folgender:

Der bekannte Sportsmann Nikolaus von *Szemere*, dessen Baccaratspiel um 2.000,000 Kronen mit dem Grafen Potocki seinerzeit groszes Aufsehen erregte und der auch in jüngster Zeit den Truppenkommandanten eine Broschüre über die Vervollkommnung unserer Schieszausbildung zusandte, beschlosz im Frühjahr 1903 eine internationale *Schiesz- und Fechtpreiskonkurrenz* auszuschreiben, um das Interesse am Schieszen und Fechten bei der Jugend zu heben. Er beauftragte mit der Durchführung dieser Idee den „Budapesti Egyetemi Athletikai Klub“ (Budapester Universitäts-Athl.-Kl.) und widmete je *5000 Kronen* als ersten Preis für Schieszen und für Fechten. Zur Konkurrenz wurden nur Jünglinge unter 23 Jahren zugelassen. Nun genau so wie bei uns das Reichskriegsministerium bestimmt, an welchem Turnier der Offizier mitkonkurrieren dürfe und an welchem nicht, genau so ist dies auch im Zivile speciell in Italien, Frankreich und Ungarn.

Die Bewilligung zur Teilnahme an einem Fechtturniere erteilt in diesen Ländern die oberste Zentralverbandstelle für Fechtsport. Als daher der mit dem Arrangement des Turniers beauftragte „Budapesti Egyet. Athl. Klub“ das diesbezügliche Ersuchen an den Ausschusz des „Magyar Athletikai Szövetség“, dieser obersten kompetenten Stelle, richtete, entschied der Präsident dieses Zentralverbandes Graf Emerich Széchenyi, dasz „Amateure“ an diesem Fechtturniere *nicht* mitkonkurrieren dürfen, da als erster Preis ein Geldpreis ausgeschrieben sei und in der ganzen Welt der Sportsmann nur um Ehrenpreise, nie aber um Geldpreise konkurriert.

Dies sah auch Herr von Szemere, der ja selbst Sportsmann ist, ein und es wurden, um denn doch die Sache nicht rückgängig zu machen, die Bedingungen dahin abgeändert, dasz der Sieger einen Ehrenpreis und die goldene Medaille erhalte, auszerdem wurde ihm noch freigestellt ein Stipendium in Betrage von 5000 Kronen zur Vervollkommnung seiner weiteren fechterischen Kenntnisse, gegen Nachweis der Verwendung, zu übernehmen.

Erst nach dieser Abänderung wurde allen Amateuren für diesmal noch ausnahmsweise die Erlaubnis zur Konkurrenz erteilt.

Gleich allen der mittleren und älteren Generation Angehörigen dürfte auch Herr von Szemere Handgelenksfechter und schon aus diesem Grunde der italienischen Fechtmethode nicht besonders zugetan sein. Dies können wir schon daraus ersehen, dasz er das bis dahin von der „Magyar Athletikai Szövetség“ stets mit bestem Erfolge angewendete Turnier-Reglement einfach nicht beachtete, sondern ein Turnier nach den veralteten Anschauungen der früheren Handgelenksära ins Leben rief.

Er wollte ein Turnier mit *altartigen* Säbeln nach *altartigen* „Assaut“-Regeln veranstaltet haben oder, wie man das hier nannte, ein Turnier mit „ungarischen Säbeln“ nach „ungarischer Fechtmethode“, was im Grunde jedoch ein und dasselbe ist.

Die Konkurrenz erfolgte mit 690 Gramm schweren altartigen Säbeln. Die Turnier-Regeln waren sehr allgemein gehalten. Es wurde nur der Erfolg des Treffens, d. i. die Anzahl der Touches in Betracht gezogen; das Double wurde hiebei beiden Fechtern als Touche gerechnet und ausbedungen, dasz der flache Hieb nicht zählen solle. Das war so ziemlich alles. Wir sehen hier den grössten Gegensatz zur italienischen Schule, die einen Unterschied zwischen sportlichem Fechten und Duellfechten macht und die bei ersterem sehr präzise Assautregeln zur Beurteilung des Double anwendet, welche den Kampf der Wirklichkeit gemäsz durchführen lassen.

Es hat doch jeder Sport seine genauen Regeln. Wo wir in der italienischen Schule circa ein Dutzend Regeln zur Beurteilung des Double anwenden, kennt man in der früheren Methode nur zwei. Allerdings wird auch in der italienischen Schule falls ein „tempo comuni“ (also ein natürliches Double) eintritt, der Touche beiden Fechtern gezählt.

Bei diesem Turnier wurde kein „Entree“ erhoben. Die Kosten trug eben Herr von Szemere, welcher auch den Zutritt nur „Eingeladenen“ gestattete.

Die Teilnahme von Offizieren an diesem Turniere wurde nicht erlaubt und hätten dieselben schon wegen des Stipendiums nicht mitkonkurrieren dürfen.

Das Turnier endete, wie vorausszusehen, mit einem riesigen Fiasco, mit einer allgemeinen Enttäuschung.

Zum Turnier hatten sich bloß 32 Konkurrenten gemeldet. In der Jury saßen zwar sehr ehrenwerte Kavaliere, jedoch keine Autoritäten im Fechten, welche, wie sich dann auch später zeigte, infolge ihres mangelhaften fechterischen Wissens nicht im Stande waren, ihrem Richteramte zu entsprechen. Wo hat man denn auch gesehen, daß eine Jury nur auf einer Seite des Podiums Platz nimmt, wie es hier geschah, sie konnte ja auf diese Weise gar nichts sehen.

Der Verlauf des Turniers bot ein ganz eigenartiges Bild. Statt schulgerechter Assauts sah man auf der Turnierplanche wilde, mehr Stierkämpfen ähnliche Rauf-szenen sich abspielen, in welchen der Grundsatz: „hauen, hauen und immer nur hauen“ die vorherrschende Devise war. Unter zehn Gängen gab es acht Doubles. Die Jury verlor vollends den Kopf und wußte bald nicht mehr, was sie hier eigentlich machen sollte. Demzufolge waren auch die Urteile der Jury unsicher, ungerecht, schwankend und unkonsequent. Auf die Kampfleiter (mâtres d'assauts) Oberleutnant *Berty* und Leutnant v. *Mészáros* hörte man gar nicht, sie konnten reden, was sie wollten, und doch waren dies die einzigen Autoritäten, die richtiges Verständnis besaßen.

Ersterer dankte auch alsbald für die Ehre und empfahl sich. Da die Turnierregeln von Seiten der Jury teils nicht befolgt, teils mangelhaft angewendet wurden, so musste man alsbald den Eindruck bekommen, dass hier nur derjenige reussieren könne, der auch in der Klassenlotterie reussiert, nämlich einer der zufällig Glück hatte.

Während des Tourniers ereignete sich auch jener in den Annalen der Fechtturniere beispiellose Fall, dass der italienische Amateur Amilcare *Pietroni*, ein erstklassiger Fechter, in heller Entrüstung Maske, Säbel und Handschuh der Jury vor die Füße hinschleuderte und unter heftigen Zornesausbrüchen gegen die Juroren laut schreiend den Saal verliesz. Ihm folgte sein Kollege Mario Jarrack.

Da sich am Tourniere beinahe durchgehends nur Fechter der italienischen Schule beteiligten, so sieht man zu welchen Erfolgen die Anwendung altartiger Assautregeln hier geführt hat. Dieses Beispiel dürfte zur Genüge alle Mängel der Handgelenksfechtweise und die einfachen Anschauungen jener Zeitsperiode dokumentieren.

Im groszen ganzen kann jedermann aus all den vorgenannten Beispielen ersehen, dass, wenn wir auf den Grundsatz zurückkommen, dass das Gedeihen und die Entwicklung eines Sportes nur bei entsprechender Unterstützung von Staat, Gesellschaft, Presse und Volk möglich ist, wir zu der Überzeugung gelangen müssen, dass bei uns die Einwirkung dieser Faktoren nur in Bezug auf den Renn- und Turfsport gesichert ist.

Jenes Interesse, das die Gesamtheit des englischen Volkes jedem Sport gegenüber einnimmt, jene in England allgemeinen Anschauungen über sportliche Verhältnisse, sind bei uns nur im Rennsport ein Gemeingut aller geworden. Alle übrigen Sportgattungen werden noch nicht mit demselben Maszstabe beurteilt, alle auf ihr Gedeihen bezughabenden Institutionen liegen noch in hilflosen Anfangsstadien, aus denen sie sich dann erst mächtig emporschwingen werden, bis ihnen

durch die allgemeine Modernisierung der Anschauungen die Unterstützung aller einflussreichen Faktoren gesichert ist.

Jene Auffassung der Sportskreise, die sich in den vorliegend angegebenen Fällen widerspiegelt, kann daher insolange nicht maßgebend für die Auffassung des Offizierskorps sein, *insolange nicht jene Ideen ein Gemeingut aller dem Offizierstande gleichgestellten Intelligenzschichten geworden sind*. Die Feststellung des Zeitpunktes, wann dies eintreten kann, werden daher jene Stellen, die für das Interesse des Offizierskorps zu wirken stets auf das fürsorglichste bestrebt sind, am besten bewerkstelligen können.

19. Einfluss der sportlichen Tätigkeit, insbesondere auf fechterischem Gebiete, auf den Charakter.

Leider gibt es bei uns noch immer sehr viele Menschen, die verständnislos und gleichgültig sich gegen all die Erscheinungen verschließen, die das Sportsleben mit sich bringt. Auch solche gibt es noch in beträchtlicher Anzahl, die entschieden alles mit dem Sport Zusammenhängende für einen Unsinn erklären und nicht begreifen können, wie jemand, der sonst bequem und angenehm leben, im Kaffehaus und Gasthaus sich vergnügen und namentlich durch steten Verkehr mit dem schönen Geschlechte sich amüsant die Zeit vertreiben könne, statt dessen sich täglich mit anstrengenden physischen Strapazen, wie sie das Fechten und andere Sporte mit sich bringen, befassen kann.

Derlei Ansichten gegenüber haben wir nicht viel zu bemerken. Solche Halbnaturen, die gleichgültig gegen alles nur in den Tag hineinleben, haben das Verständnis hiefür verloren, weil ihnen jene moralischen und geistigen Triebfedern mangeln, welche die charakteristischen Merkmale jeder aussergewöhnlichen Individualität sind. Das „*Aussergewöhnliche*“ aller geistig bedeuten-

deren Naturen zeigt sich in dem natürlichen Bestreben, sich aus der Sphäre des Alltagslebens herauszuarbeiten, sich auf irgend einem Gebiete hervorzutun, kurz: besser, vorzüglicher als die anderen zu sein, sei es nun auf geistigem Gebiete, sei es insbesondere in der Sphäre des Dienstes, sei es durch eine hervorragende Rolle in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben oder sei es auf sportlichem Gebiete.

Graue Alltagsmenschen, die durch die alltägliche Schablone solchen Bestrebungen entwöhnt sind, können so manches nicht begreifen.

Auf dem Gebiete des Sportes sich Geltung zu verschaffen, das kann nur ein *ganzer Mann* — ein Mann, in dessen kräftigem, gesundem Körper ein kräftiges, gesundes Herz schlägt, der durch harte Arbeit seinen Willen und Charakter gestählt hat und der ohne Zaudern stets einen raschen und richtigen Entschlusz treffen wird. Die Befürchtung, dasz ein bedeutender sportlicher Erfolg im Selbstbewusstsein des Sportmans jenen Zustand hervorrufen wird, den man mit „*eingebildet*“ bezeichnet, ist nicht gerechtfertigt, denn Niemand weisz so sehr wie der Sportsmann, dasz derjenige, der auf der erreichten Höhe innehält und seine Kräfte weniger beansprucht wie bisher, dann der durch mangelnde Übung Geschwächte sofort überflügelt und niedergerungen werden kann, wenn er nicht mit seiner ganzen moralischen Energie bestrebt ist, sich stets weiter zu vervollkommen. Jeder, der auf sportlichem Gebiete etwas leistet, kann dies nur durch langjährige harte Arbeit erringen.

Welches Selbstbewusstsein ist denn ein gerechtfertigteres, — dasjenige das auf bloszer Einbildung beruht, oder dasjenige, das durch das Bewusstsein gezeitigt wird, nach jahrelanger Mühe und Anstrengung endlich die Früchte seiner Arbeit zu sehen? Wie überwältigend ist das persönliche Auftreten, die Sicherheit in der Art sich zu geben sowie das entschiedene Handeln desjenigen, der auf solch ehrenvolle Weise sich dieses Selbstbewusstsein erworben.

Dies alles verleiht der äusseren Erscheinung des Sportsmannes jenes typische Gepräge, das sein äusserliches Kennzeichen ist.

In keinem Sportszweige sehen wir Körper und Geist so harmonisch vereint arbeiten wie beim Fechten. Dies adelt diese Fertigkeit zur Kunst.

Die Fechtkunst ist keine moderne Erfindung, wie das Football, Lawn-Tennis etc., sie hat ihre historische Vergangenheit. Ihre Ideen sind in der Geschichte der Völker verewigt.

Wir achten im Zweikampfe mit der blanken Waffe einen jener durch die Tradition geheiligten Kampf-momente, da zwei Männer mit Aufbietung ihrer ganzen Willenstärke um ihr höchstes Gut, ihre Ehre kämpfen.

Wir sehen in dem Assaut zweier schulgerechter Fechter auf dem Turnierboden einen der herrlichsten Sporte, wo Manneskraft, Geschicklichkeit und durchgegeistigte Willensenergie in edlem Ringen wetteifern.

Die Fechtkunst ist edel, ihre Grundsätze sind ritterliche, denn sie entstammen den Überlieferungen jenes historisch-ritterlichen Zeitalters, da Mannesmuth, Kühnheit und edle Denkungsart zu den ersten Tugenden des Kavaliere zählten.

Der Engländer kennt nur zweierlei Arten von Menschen: *Gentlemen* und solche die es nicht sind.

Jene aristokratischen Manieren und Formen, welche als Charakteristik der gebildeten Leute gelten, sind nur Äusserungen des *Gentleman*. Er ist physisch und geistig der Typus einer durch Erziehung und Vererbung verfeinerten Rasse. Seine Denkungsart ist edel und ritterlich, seine Bildung vielseitig und weltmännisch, sein Charakter offen und wahr. Im Umgange ist er stets liebenswürdig, höflich, zuvorkommend, weisz mit richtigem Takt und feinfühlerndem Verständnis stets den richtigen Weg zu finden und empfindet eine instinktive Abneigung gegen alles Rohe, Gemeine und Widerwärtige. Er fühlt sich nur zu Seinesgleichen hingezogen, denn die gegenseitige Sympathie beruht auf gleicher Den-

kungsart. Diese erwähnten Eigenschaften des Gentleman verleihen ihm einen eigenartigen typischen Charakter, so dasz sich Gleichgesinnte an diesem Merkmale gegenseitig erkennen können.

Nicht jenes Machtdekret, welches den englischen Offizieren das Duell verbot, hat den Zweikampf in England ausgemerzt, sondern vielmehr jener durchgreifende Umschlag in den Anschauungen der obersten Gesellschaftskreise hat es ermöglicht, dasz das Duell in diesem Lande als „nicht mehr zeitgemäsz“ abgeschafft werden konnte.

Die Auffassung der englischen Gesellschaftskreise ist die: In einer Gesellschaft ehrenwerter Gentlemans *gibt es keine Beleidigungen*, wer solche begeht, handelt des Gentlemans unwürdig, gehört daher nicht hinein.

Die Individualität und der Charakter werden sowohl durch vererbte Neigungen wie auch durch die Einflüsse der Erziehung und späteren Lebenserfahrung bestimmt. In der Denkungsart eines Menschen sehen wir alle jene Eindrücke sich widerspiegeln, welche durch die Verhältnisse seiner Umgebung schon von frühester Jugend an auf ihn einwirkten.

Als der preuszische Kriegsminister von Gossler im Parlamente wegen der Duelle in der deutschen Armee interpelliert wurde, erwiderte er unter anderen: „Die preuszischen Offiziere seien *so gut erzogen*, dasz Duelle im preuszischen Offizierskorps zu ganz vereinzelt Ausnahmefällen zählen“.

Bekanntlich werden die Duelle auch in unserer Armee immer seltener, was eine sehr erfreuliche Tatsache ist.

20. Das Assaut vom moralischen und intellektuellen Standpunkte.

Das Endziel jedes Fechtunterrichtes ist die Anwendung des Erlernten im Assaut.

Das *Assaut* stellt uns einen durch Schutzmittel

gefahrlos gemachten Kampf zweier Personen mit dem Fechtsäbel dar, deren Absicht es ist, durch die in der Fechtkunst erlernten Mittel sich den Erfolg zu sichern.

Es ist eine praktische Anwendung des fechterischen Wissens, in welchem dargetan wird, wie und wie viel der Fechter studiert hat, was er kann und welche Fähigkeiten er sich erworben hat.

Bei annähernd gleicher technischer und manueller Geschicklichkeit wird dieser Kampf, wenn er nach den Regeln der Kunst vor sich geht, uns ein stummes, geistiges Ringen um den Erfolg veranschaulichen, in welchem Scharfsinn, Scharfblick und Spitzfindigkeit des Geistes die Oberhand erringen werden.

Blosze Geschicklichkeit, Schnelligkeit und manuelle Fertigkeit sichert hier nicht immer den Erfolg. Erst das geregelte Zusammenwirken aller geistigen und physischen Faktoren führt zum Ziele.

Das fechterische Wissen musz mit Kaltblütigkeit, Energie, Scharfblick, Berechnung, blitzschneller Auffassung und Entschluszfähigkeit, dann Findigkeit und Schlaueit gepaart sein, wenn wir die Überlegenheit erringen wollen.

Da der Fechter jeden Augenblick vor einer neuen Situation steht, so musz er die Fähigkeit besitzen, schon aus kleinen instinktiven Bewegungen des Gegners dessen Absichten zu erkennen und zur Durchführung des rasch gefassten Entschlusses keinen Augenblick unbenützt lassen. Der energische Wille übt durch Suggestion Einfluß auf den Gegner aus und zwingt ihn zum Eingehen auf unsere Aktionen. Man wird daher trachten müssen, sich durch keinerlei Bewegungen des Gegners beeinflussen zu lassen, zu verhindern beherrscht zu werden, wenn man schon seinen Willen den Gegner nicht aufzwingen kann.

Man wird daher die Absicht des Gegners durch verschiedene Bewegungen stören, während der Geist wachsam bleibt, um sich nicht überraschen zu lassen, sondern den Gegner zu überraschen.

Derjenige, dessen physische Mittel begrenzt sind,

wird dies durch mehr Energie und Kaltblütigkeit ersetzen müssen. Die genannten Eigenschaften werden im Vereine mit der Kunst durch einfache mechanische Mittel die ungestüme Wucht der rohen Kraft paralisieren.

Diese physische und geistige Arbeit im Assaut ist von *wohltätigem Einflusz* auf Geist und Körper und auch auf das Nervensystem, das hiedurch gekräftigt und gestählt wird.

Jeder, der das Fechten längere Zeit sportgemäsz betreibt, wird diesen wohltuenden Einflusz namentlich in hygienischer Beziehung baldigst an sich wahrnehmen können und wird schon aus diesem Grunde dem Fechtsporte als eifriger Anhänger erhalten bleiben.

In geistigen Wettkämpfen anderer Art, wie z. B. im Schachspiele, stehen dem Menschen Minuten, ja noch längere Zeitpausen zur Verfügung, welche er zum Denken und zur Entschlussfassung benützen kann. Beim Fechten geht die Entschlussfassung, sowie die Durchführung der Aktion in der *kürzesten Zeit*, oft in Bruchteilen von Sekunden vor sich. Dies kennzeichnet jene heilsame Geistesgymnastik, welche den Verstand zwingt, in minimal kurzer Zeit hell und klar zu arbeiten.

Im Assaut zeigt uns der Mensch sein ganzes geistiges Wesen, seine guten und schlechten seelischen Eigenschaften, sei es nun durch die Art seines Gedankenganges oder sei es in der Art der unbewuszten Bewegungen, deren er sich gewöhnlich bedient.

Wer still und zurückhaltend im Leben ist, wird dies auch im Fechtsaale sein. Der Ruhige, Überlegende, wird sich hier vorsichtig und bedächtig zeigen. Der Kühne, Unternehmende, dann der Lebhaftige und leicht Erregbare, sowie der unüberlegt Handelnde werden auch im Assaut diese Eigenschaften erkennen lassen. Der aus Verstand Beobachtende, der Berechnende, wird dies auch am Fechtboden sein und die langsame Auffassung wird sich vollends in gänzlicher Hilflosigkeit offenbaren. Eitelkeit, eingebildetes Wesen, Falschheit und unnable Denkungsart werden im Assaut doppelt zum Ausdrucke

kommen. Dies wird sich besonders im Nichtansagen der erhaltenen Touche, in der Sucht, auf gewaltthätige Weise durch Mit- und Nachhauen stets zu touchieren zeigen und, im Falle dies auch nicht von Erfolg begleitet ist, sich in der Hervorbringung kleinlicher Entschuldigungsgründe sowie in der prahlerischen Erwähnung angeblich früher erkämpfter Erfolge offenbaren.

Man trachte daher möglichst bald einen klaren Einblick über den Charakter des Gegners in psychologischer Beziehung zu bekommen, um dies im Assaut verwerten zu können.

Furchtsame Naturen werden männlicher, entschlossener, wenn sie zum Bewusstsein der auf dem Fechtboden erworbenen Kraft und Geschicklichkeit gelangen. Der Fechter wird auch in der Gefahr Ruhe und kaltes Blut bewahren und im Stande sein, aussergewöhnliche Umstände zu seinem Vortheile auszunützen.

Die Fechtkunst hebt den persönlichen Mut jedes Individuums — sie adelt die Tapferkeit desjenigen, der schon von Natur aus tapfer und mutig ist.

Ruhe und Selbstbeherrschung, Entschlossenheit und Raschheit im Handeln, Kaltblütigkeit und Tapferkeit verleihen der Individualität des Fechters den Adel der Gesinnung und den Stempel der Ritterlichkeit.

Schon aus diesem Grunde ist derjenige, welcher glaubt, der fertige Fechter benütze seine kunstgerechte Fertigkeit in der Führung der Waffe dazu, um sich auf Kosten anderer einen gefürchteten Ruf zu verschaffen, im Irrthum. Der fertige Fechter scheut die Gefahr nicht — doch er sucht sie auch nicht, da er keinen Miszbrauch mit ihr treibt. Er kennt seine eigene Überlegenheit in der Führung der Waffe, er weisz auch die Leistung der anderen richtig zu beurteilen — doch echtes männliches Empfinden und ritterlich noble Denkungsart lassen ihn einem Kampfe mit schwächeren Naturen, als seiner unwürdig, wenn tunlich ausweichen. Höflichkeit und einsichtiges Erkennen selbstverschuldeter Fehler werden ihn jedesmal den richtigen Weg finden lassen, da er

nichts an seiner männlichen Würde verliert, wenn er getanes Unrecht einsehend, Nachgiebigkeit äusert. Der wirkliche Fechter kennt die Gefahr und kennt alle jene seelischen Momente, die den Kampf beeinflussen, er hält es daher nicht für manneswürdig, Händel mit Schwächeren zu suchen, um dieselben dieser Gefahr auszusetzen -- im Gegensatz zum Nichtfechter, der sein mangelhaftes fechterisches Wissen dadurch zu verbergen trachtet, dasz er harmlose Naturen zum Zweikampfe zwingt, um sich dann auf diese Weise in den Ruf eines gefährlichen Helden zu setzen. Dieser Charakterzug ist die hervorstechendste Eigenschaft jener gewissen Sorte von Leuten, die mit dem Namen „*Krakeeler*“ bezeichnet werden. Das Motiv ihrer Handlungsweise ist keineswegs bloz die Sucht, Beweise von Tapferkeit zu liefern, sondern hauptsächlich *sensationelle Effekthascherei* und *Poserie*, die des edeldenkenden Gentleman unwürdig ist.

Doch sollte es jemand wagen dem Fechter beleidigend nahezutreten, seine Nachgiebigkeit zu miszbrauchen, ihn in seiner Ehre anzutasten, dann wird der fertige Fechter, gerechte Vergeltung suchend, mannhaft zur Wehre greifen und im Vertrauen zu seiner Waffe, gestützt auf fechterische Erfahrung und Kampfrou tine, dem Beleidiger eine empfindliche Lektion erteilen.

Die Fechtkunst lehrt uns daher unsere Leidenschaften beherrschen, ritterlich denken und handeln und in kritischen Augenblicken jene vornehme Ruhe bewahren, die den weltmännisch gebildeten Gentleman kennzeichnet.

Die Fechtkunst hat ihre Traditionen. Sie beruhen in der ritterlichen Auffassung des Zweikampfes mit der Waffe, die durch Überlieferung in dieser Kunst Gesetzeskraft erlangt hat.

Dies möge sich jeder Fechter vor Augen halten, bevor er ein Assaut auf dem Fechtboden beginnt, denn die Eleganz beim Fechten besteht hauptsächlich in der scrupulösen Bewahrung der äusseren Form. Die Regeln der Fechtkunst sind durch Erfahrung begründet, man trachte daher sie einzuhalten. Wenn auch der Erfolg

des Treffens beim Fechten die Hauptsache ist, so kann es doch nicht gleichgültig sein, auf welche Weise wir zum Ziele gelangen. Hierin besteht die Beurteilung einer jeden fechterischen Aktion vom Standpunkte der Kunst.

Kein einziger Sportszweig bietet uns so viele Schwierigkeiten in seiner Aneignung wie das Fechten. Wie oft wird Derjenige, der Jahre hindurch schon das Fechten betreibt, immer noch auf Gegner stossen, mit denen er nicht recht von Fleck kommt, obzwar ihr fechterisches Wissen inferiorer ist als das seinige.

Da heisst es, nicht die Geduld und Lust zum Sporte verlieren, denn jeder Gegner kann ausstudiert werden, wenn auch oft auf Kosten der persönlichen Eitelkeit. Doch wenn wir das herausgefunden haben, was uns an ihm die meisten Schwierigkeiten bereitet, dann wird es auch nicht schwer sein, ein Gegenmittel zu finden. Ein fertiger Fechter ist nur derjenige, der über jederlei Gegner Erfolge erringen kann.

Doch immer nur bleibt die Haupteigenschaft des Fechters, bei deren Mangel man niemals ein fertiger Fechter werden kann, die *zielbewusste Energie des Willens*.

21. Schulassauts, Fechtakademien, Fechtturniere (Klassifikations- und Poule-Fechten).

Wir unterscheiden zweierlei Arten von Assauts: solche, die im Fechtsaale zur *Schulung* und zum Zwecke der *Übung* in der Anwendung der erlernten Kenntnisse geschlagen werden, das sind die *Schul-* oder *Übungs-assauts*; dann solche Assauts, die vor der Öffentlichkeit, vor einem groszen Auditorium abgehalten werden und in welchen die Leistungen von einer aus Fachleuten bestehenden Jury beurteilt und klassifiziert werden. Zu diesen gehören die *Akademieassauts* bei *Fechtakademien*, das *Klassifikationsfechten* und die *Poule* bei *Fechtturnieren*.

Beim *Schulassaut* sehen wir den Hauptfaktor des Erfolges, die Energie des Willens nur in gewöhnlichem

individuellem Masze einwirken. Es ist ja schliesslich bei einem solchen Gange nicht von aussergewöhnlicher Bedeutung, wer getroffen wurde — hat auch keine weiteren Folgen. Anders wird dies bei öffentlichen Produktionen, wo verschiedene moralische Faktoren die Energie des Willens in aussergewöhnlichem Masze beleben, was sich in einer erhöhten Geistes- und Nerventätigkeit, dann in der grösseren Kraft, Energie und Schnelligkeit der Bewegungen äussert.

Diese letzteren Arten von Assautes bieten uns, da sie unter aussergewöhnlichen Eindrücken erfolgen, ein der Wirklichkeit mehr entsprechendes Bild und ist namentlich die „*Poule*“, in welcher den Erfolg lediglich nur „das Treffen“ entscheidet, eine Kopie des Ernstkampfes.

Fechtakademien sind öffentliche fechterische Produktionen, die den Zweck verfolgen, das Sportinteresse zu heben, indem sie uns vor einem grossen Publikum, das teils aus Fechtern, teils aus Herren und Damen der Gesellschaft besteht, eine Reihe von schulgerechten Assautes, meist erstklassiger Fechter, vor Augen führen. Durch die vorgeführten künstlerischen und wohlüberdachten Aktionen sehen wir in diesen Assautes die Fechtkunst vom ästhetischen und moralischen Standpunkte aufgefasst, die — um eben künstlerisch zu sein — uns die logische Entwicklung von wohlüberdachten Ideen und Konzepten darbietet. Obzwar der Erfolg des „Treffens“ hier nur insoweit von Bedeutung ist, als er die persönliche Eitelkeit der Fechter berührt, so sind solche Akademien vom Standpunkte der Kunst doch von hervorragender Bedeutung, da die Fechter unter dem Eindrucke des zusehenden Publikums, besonders, wenn sich in dessen Reihen hohe Würdenträger und Damen der ersten Gesellschaft befinden, angespornt werden, sich schöner, korrekter, tadelloser in Bezug auf Ausführung und Präzision der Bewegungen zu zeigen, und namentlich dazu verhalten werden, die künstlerischen Regeln nicht ausser acht zu lassen. Je tätiger der Geist arbeitet, je schöner

das Konzept, desto künstlerischer wird auch die Reihe der vorgeführten Aktionen sein.

Bei solchen Akademien fungieren einige Sachverständige als Jurymitglieder, während einer der anwesenden Meister oder ein erstklassiger Fechter die Rolle des Kampfleiters (*maitre d'assaut*) übernimmt.

Fechtturniere sind öffentliche sportliche Wettkämpfe, welche zu dem Zwecke veranstaltet werden, den Fechtern Gelegenheit zu geben, gegenseitig ihre Kräfte zu erproben und festzustellen, wer der Beste, der Vollkommenste und der Stärkste unter ihnen sei. Durch die im Turnier erreichte Rangfolge können die Fechter den Grad ihrer fechterischen Stärke im Verhältnisse zu jener der anderen ersehen.

Solche Turniere sind von hervorragender Bedeutung sowohl für die Entwicklung des Fechtsportes, als auch für jeden einzelnen Fechter, da demselben Gelegenheit geboten wird, Erfahrungen zu sammeln, seine Kräfte an neuen, bisher unbekanntem Gegnern zu erproben und insbesondere von fechterisch stärkeren Gegnern sehr Vieles zu lernen. Jedes Turnier bietet dem fertigen Fechter so viel Interessantes, Neues, bis dahin Unbekanntes, das er hier mehr Gelegenheit hat, seine Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern, als durch monate-, ja jahrelange Übung in Schulassauts. Dies gilt namentlich für solche, die in Provinzstädten garnisonieren, in welchen man sich meist nur mit einer kleinen Anzahl Gegner befassen kann. Nur durch steten Besuch derartiger Fechtturniere kann sich der Fechter jene Kampf-routine aneignen, die ihn befähigt, gegen jeden Gegner zu reussieren.

Je mehr solcher Turniere der fertige Fechter hinter sich hat, desto mehr Routine und Erfahrung im Kampfe hat er sich hiedurch erworben, denn nur das erhebt das Assaut, dieses Ebenbild des Ernstkampfes, zur Höhe der Vollkommenheit, wenn jene äusseren Eindrücke, unter deren Einwirkung wir in den Kampf treten, ähn-

lich denjenigen sind, die wir im Ernstkampfe empfinden. Das Fechtturnier lehrt uns die Schulung und Kräftigung der Willensenergie im höchsten, der Wirklichkeit entsprechendem Ausmasze.

Um einerseits eine gerechte Beurteilung der effektiven fechterischen Stärke zu ermöglichen, anderseits in den Poule-Assauts den Kampf nicht anders als in der realen Wirklichkeit durchführen zu lassen, hat die italienische Schule genau begrenzte, bis ins Detail gehende Assautregeln geschaffen. Die Kenntnis dieser Regeln allein bedingt noch nicht, dasz jedermann sich zum Richter in einem Fechtturnier hinstellen kann, denn ihre Anwendbarkeit auf die verschiedenen, oft blitzschnell sich abspielenden Fälle, die sich uns im Assaut darbieten, erfordert vor allem vollkommenes fechterisches Wissen zum Verständnis der fechterischen Aktionen, weshalb Mitglieder in der Jury eines Fechtturniers nur Fechtmeister oder solche Amateure sein können, die in der Sportswelt allgemein als erstklassige und vollkommene Fechter anerkannt sind. Um die Poule der Wirklichkeit gemäsz zu gestalten, müssen die Regeln zur Beurteilung des Double solcher Art sein, dasz sie den Kampf auf seine natürlichen Grenzen einschränken.

Derjenige, der oft Sekundant bei Säbelduellen war, wird aus der Erfahrung wissen, dasz im Ernstfalle auch solche, die nie besonders fechten gekonnt haben, plötzlich ganz wunderbar parierte Gänge zusammenbringen, da der Eindruck der scharfgeschliffenen Waffe auf die Nerven zur instinktiven Parade zwingt. Das Double wird im Ernstfalle gewöhnlich nur dann eintreten, wenn z. B. beide Teile gleichzeitig angreifen und treffen. Dies ist nun jener Fall, den die italienische Schule mit *„tempo communi“* bezeichnet und wo der Touche beiden Fechtern gezählt wird.

Ein Fechter, der im Scheinkampfe nicht durch hemmende Regeln dazu gezwungen wird, so zu fechten, wie er im Ernstkampfe fechten würde, wird über die Durchführbarkeit gewisser Aktionen im Ernstfalle bald falsche

Vorstellungen bekommen. Ich verweise hiemit wieder auf das Fechtturnier des Herrn Nikolaus von Szemere. Nehmen wir ein Beispiel.

Wenn jemand die zur Bedrohung vorgestreckte Klingenspitze des Gegners nicht achtend, einfach in die Klinge hineinrennt und mit seinem Angriffe trifft, so zählte das früher beiden Fechtern als Touche, während in der italienischen Schule dies nur dem Angreifer als Touche zählt, da er die zur Bedrohung (Cavation ins Tempo) vorgestreckte Klingenspitze nicht beseitigte oder nicht abwehrte. Warum? Weil er im Ernstfalle instinktiv nicht in die scharfe Klingenspitze hineinrennen, sondern sie unter 100 Fällen 99mal beseitigen wird; daher der Angriff, so wie er ihn hier ausführte, nicht der Wirklichkeit entsprechend ist.

Dies und noch anderes erklärt uns zur Genüge, warum es zur Zeit der französischen Schule so wenig Fechtturniere gab.

Jeder Fechter, der das Fechten sportgemäss betreibt, hat sich bereits einen gewissen fechterischer Ruf erworben.

Die Befürchtung nun, bei einem Turniere nicht zu reussieren, von der früheren Höhe gestürzt zu werden, durch Unbedacht und Sorglosigkeit der Früchte seiner Arbeit beraubt zu sein, eventuell noch hämischen Spott in seinem Bekanntenkreise zu ernten — dies alles sind Umstände, welche die Willenskraft des Fechters in ungeheurem Masse beleben. Die erhöhte Willensenergie wird sich daher bei jedem Fechter am Turnierboden doppelt fühlbar machen. Nur harter, felsenfester Wille, — ein: „es musz gelingen!“ zwischen den Zähnen, lassen ihn mit jener Schneidigkeit im Assaut auftreten, die den Erfolg gewärtigen lässt.

Bei einem Fechtturniere werden die Leistungen der Konkurrenten teils durch das Klassifikationsfechten, teils durch die Poule beurteilt.

Es gibt Turniere, wo nur die Anzahl der Touches entscheidet (Poule-Turniere), dann solche, wo sowohl Poule als auch Klassifikationsfechten beurteilt wird, und

schliesslich Turniere, wo das Klassifikationsfechten allein den Turnierrang entscheidet. Zu dieser letzteren Gattung gehören die Armee-Fechturniere.

Die moralische Willensenergie im Assaut ist, so wie die Kampfenergie, nicht immer konstant, sondern den Einflüssen unzähliger Faktoren unterworfen. Daher spielt der Grad des „*Disponiertseins*“ im Turniere, insbesondere in der Poule, eine grosse Rolle.

In der Jury eines Fechtturniers sollen namentlich keine solchen Sachverständigen richtern, die aus irgend einem Grunde in ihrem Urteile die Möglichkeit der Bevorzugung eines Konkurrenten befürchten lassen. Deshalb sollen bei Amateurfechtturnieren keine solchen Zivilfechtmeister als Jurymitglieder gewählt werden, deren Schüler am Turnier mitkonkurrieren, vielmehr an deren Stelle ertsklassige Amateure als Juroren fungieren. Bei einem Offizierturniere sollen womöglich nur diplomierte Fechtlehrer Jurymitglieder sein. Als Kampfleiter und Kampfrichter sollen nur erstklassige Autoritäten wirken.

Im *Klassifikationsfechten* wird, ausser dem Erfolg des Treffens, hauptsächlich die effektive fechterische Stärke, dann die Schönheit und Korrektheit der Bewegungen, das geistige Konzept und die genaue Einhaltung der fechterischen Regeln beurteilt. Die Fechter werden hiebei mit Punkten von 1–10, oder auch 1–20 klassifiziert. Die Anzahl der Punkte im Durchschnitte ergibt die Rangfolge. Derjenige, der die meisten Punkte erhält, ist der Beste.

Es ist natürlich, dass jeder Fechter bestrebt sein wird, hiebei schulgerecht und genau nach den Regeln der Kunst zu arbeiten, denn je vollkommener wir die Kunst beherrschen, desto grösseren Wert hat schliesslich auch unser fechterisches Wissen. Im Klassifikationsfechten werden die Paare gewöhnlich ausgelost, da die grosse Zahl der Konkurrenten es meistens nicht zulässt, dass jeder mit jedem fechte. Es soll jedoch angestrebt werden, die Konkurrenten mit einer grösseren Anzahl von Gegnern fechten zu lassen, damit sie ihre

Kenntnisse umso ausgiebiger zeigen könnten. Diejenigen, welche schon auf Armee-Fechttournieren in der Gruppe der Amateure konkurriert haben, werden wissen, von welchem folgenschwerem Einflusse es ist, wenn man das Pech hat, mit gewalttätigen Touchefechtern ausgelost zu werden, da solche die bestkombiniertesten Aktionen stören und das ganze Assaut seines künstlerischen Wertes berauben. Dieser Umstand kann namentlich für solche Konkurrenten von Nachteil sein, die den Wr.-Neustädter Specialkurs nicht absolviert haben, da sie der Jury, welche zum grössten Teile aus Lehrern am Fechtcourse besteht, unbekannt sind, während die Kürsler, die bei jedem Armee-Turniere circa 80—85% der Konkurrenten ausmachen, meist ehemalige Schüler der Jurymitglieder sind, daher von diesen genau beurteilt werden können.

Im Turnierrange und in der Durchschnittszahl der Punkte kann jeder Fechter den Grad seiner Beurteilung erkennen. Hat die Jury richtig geurteilt, so müßte in der Poule, mit geringen Abweichungen, dieselbe Rangfolge eintreten.

Nun, wenn die Jury so beschaffen war, wie sie sein soll, und genau nach den Regeln der italienischen Fechtkunst Recht gesprochen hat, dann wird diese Rangfolge auch in der Poule annähernd dieselbe sein.

Jeder erfahrene Turnierfechter wird dies in seiner Praxis bestätigt finden.

Unter „*Poulefechten*“ versteht man ein Assaut, wo lediglich der Erfolg des Treffens entscheidet, die Ausführung ist hierbei nebensächlich. Der Umstand, dass manchmal nur ein einziger Touche uns gänzlich jenes Erfolges beraubt, den wir heiszersehnt haben, dass weiters eine kleine Indisposition, eine minimale Sorglosigkeit von entscheidendem Einflusse auf den Erfolg sein können, lassen diesen Kampf dem Ernstkampfe annähernd gleichkommen.

Wenn auch nicht mit scharfgeschliffenen Waffen gekämpft wird, so hütet sich doch in der Poule jeder Fechter vor einer Berührung durch die gegnerische

Klinge wie vor dem Feuer, da solch ein Touche oft Sieg oder Niederlage entscheidet und uns von der Höhe des sportlichen Erfolges jäh hinunterstürzen kann. Dies hat eine enorme Anspannung unserer geistigen und körperlichen Energie und der Nerventätigkeit zur Folge, welche uns die Entscheidung in blitzschnellen Aktionen suchen lässt. Die Erregung der angespannten Nerven dürfte hier in ähnlichem Masse einwirken wie im Ernstfalle. Daraus erhellt zur Genüge welche Erfahrungen wir in der Poule uns für den Ernstkampf aneignen können; denn erst hiedurch können wir wahre Kampfroutine erlangen. Es ist natürlich, dass die Indisposition in der Poule eine hervorragende Rolle spielt. Diese Art Kampf lehrt uns daher die Mittel, um Seelenzustände, welche eine Indisposition in der Poule herbeiführen, durch die Energie des Willens zu paralysieren.

In der Poule konkurrieren die Fechter, je nach ihrer Anzahl, in 1, 2 oder 3 Gruppen, jeder mit jedem, u. zw. auf *einen* oder auf *drei* Touches. Die Besiegten werden ausgeschaltet und die Sieger konkurrieren dann in einer engeren Poule. Sind z. B. in der engeren Poule dann acht Fechter geblieben, so konkurrieren diese wieder untereinander, jeder mit jedem. Derjenige, der alle besiegt hat, d. h. hier sieben Siege aufweist, bleibt Sieger. Es werden daher bloß in der engeren Poule hier 7mal 8, d. i. 56 Assauts geschlagen. Man kann sich nun denken, welche Kampfroutine der Fechter sich in einem solchen gewalttätigen Poulekampfe aneignen kann. Ein in der Poule erkämpfter erster Ehrenpreis hat daher in diesem Falle annähernd denselben moralischen Wert für uns, als ob wir aus sieben Duellen als Sieger hervorgegangen wären. Solch ein Preis ist, wie man zugeben musz, heisz errungen worden.

Die Turniererfahrung bestätigt uns, dass die in der Klassifikation erlangte Rangfolge in der Poule annähernd dieselbe bleibt und nur höchstens um 3 bis 4 Plätze abweicht: ein Beweis von der Vorzüglichkeit der Schule; denn diese geringen Unterschiede in den

Plätzen werden nur durch die jeweilige Disposition jedes einzelnen im Assaut hervorgerufen.

Während beim Klassifikationsfechten die Assauts bloß vom Kampfleiter (maître d'assaut) geleitet werden, steht in der Poule neben jedem Fechter ein Kampfrichter, welcher eine stattgefundene Berührung durch die gegnerische Klinge feststellt. Hierbei wird hier auch, wie im Duell, zuerst „*Stellung*“ und dann „*Los*“ kommandiert.

Bei den meisten Turnieren werden zuerst die Leistungen aller Konkurrenten im Klassifikationsfechten beurteilt und der bessere Teil der Fechter dann zur „Poule“ zugelassen. Wir wollen daher in dieser Broschüre nicht die beim Armee-Fechturniere giltigen Turnierregeln als Beispiel anführen, sondern jene, die bei dem Fechtturnier des 5. Korps (März 1903) normiert waren. Diese Turnierregeln, welche ich in meiner Eigenschaft als Fechtwart des Offiziersfechtklub in Esztergom verfasst hatte, sind in ihrem Inhalte so ziemlich allen in der italienischen Schule gebräuchlichen Turnierregeln gleich.

Fechtturnier des 5. Korps, veranstaltet vom Offiziers-Fechtklub in Esztergom.

Turnier-Reglement.

§ 1.

Das Turnier ist offen für Offiziere und Kadetten des 5. Korps und der im Korpsbereiche dislocierten k. ung. Landwehrtruppen. Diplomirte Fechtlehrer können nicht konkurrieren.

§ 2.

Das Fechtturnier findet am 21. März 1903 in den Saal-lokalitäten des „Bad-Hotels“ in Esztergom statt.

§ 3.

Die Mitglieder der Jury sind durchwegs diplomirte Fechtlehrer des Korpsbereiches (Obmann war Hptm. Tenner).

Die Jury wählt aus ihrer Mitte einen Sekretär und bestimmt die Kampfrichter. Die Entscheidungen der Jury sind inapellabel.

§ 4.

Der Namensaufruf erfolgt am 21. März 8 Uhr Früh im groszen Saale des „Bad-Hotels“.

§ 5.

Waffe für das Turnier ist: der Säbel. Die Turniereinlage beträgt für jeden Konkurrenten 5 K. Die Anmeldungen sind bis längstens 5. März an den Ausschusz des Offiziers-Fechtclubs einzusenden.

§ 6.

Die Jury entscheidet über die Zulässigkeit der verwendeten Waffen, welche vor Beginn des Turniers der Jury vorzuzeigen sind und das Masz der im Fechtsaale gewöhnlich gebrauchten Waffen nicht überschreiten dürfen.

§ 7.

Hinsichtlich der Kleidung beim Fechten ist jede Freiheit gestattet; es musz jedoch der Oberkörper, der Hals und der rechte Arm durch ein festes Gewebe geschützt sein.

Stoffe, welche die Stösze abgleiten lassen, und breite Ledergürtel sind nicht zulässig.

Die Masken müssen ein solches Geflecht haben, dasz sie das Eindringen des Säbels zuverlässig verhindern.

Für die genaue Beobachtung dieser Bestimmungen sind die Teilnehmer persönlich verantwortlich.

§ 8.

Die giltige Blösze ist im Säbelfechten der ganze Oberkörper mit Einschlusz des Kopfes und der Arme.

§ 9.

Jeder innerhalb den giltigen Blösze getroffene Fechter hat innezuhalten, indem er dies durch den Ruf „Touche“ kundtut.

Auch wenn nicht genau die vorbezeichnete Blösze getroffen wurde, hat der getroffene Fechter dennoch seine Aktion abzubrechen und „Touche“ zu rufen. Die Jury wird dann entscheiden, ob der Stosz (Hieb) giltig ist oder nicht.

Die Entwaffung zählt nur dann als „Touche,“ wenn sie beabsichtigt war, worüber die Jury entscheiden wird.

§ 10.

Wenn ein Fechter soweit zurückweicht, dasz er die Grenze des zugewiesenen Raumes erreicht, so musz er bis zur Entscheidung weiter fechten, falls es ihm nicht gelingt, das verlorene Terrain wieder zu erobern.

§ 11.

Das Double wird jenem Fechter als „Touche“ gezählt welcher sich nicht an die Regeln der Fechtkunst gehalten hat.

Das Tempo communi wird, wenn es das erstmal vorkommt, nicht zum Nachtheile der Fechter in Betracht gezogen; ereignet es sich ein zweitesmal, so wird es beiden Fechtern als „Touche“ gezählt.

§ 12.

Die Beurteilung der Leistungen der Konkurrenten geschieht in Klassifikationsassauts. In dieser Probe werden die Fechter mit Punkten von 1 bis 10 klassifiziert.

§ 13.

Die Art und Weise der Zusammenstellung der einzelnen Klassifikationsassauts richtet sich nach der Anzahl der teilnehmenden Fechter. Entweder wird jeder Teilnehmer mit allen anderen fechten oder werden die Gegner ausgelost werden. Jeder Fechter musz jedoch mindestens 3 Assauts machen. Der Jury steht in diesem Falle das Recht zu, einzelne Fechter auch auszertourlich zu einem Assaut zu bestimmen.

§ 14.

Bei der Beurteilung der Leistungen in den Klassifikationsassauts wird in erster Linie schulgerechtes Verhalten, fechterische Höflichkeit und das Bekennen der empfangenen Touches beurteilt, ferner auf

das strenge Einhalten der Fechtregeln und der ritterlichen Formen,

die Richtigkeit der Fechtstellung und die Schönheit der Körperhaltung,

die Korrektheit der Hiebe, Stiche und Paraden,

die Einhaltung der Mensur,

die Regelrechtigkeit der Bewegungen,

die Raschheit der Ripost,

die Sicherheit der Vorhiebe, des Battierens, der Stösze,

die Vermeidung der tempi communi und incontri (double)

– gesehen werden.

Es ist ritterliche Pflicht der Konkurrenten, nach Beendigung des Assauts Salut und Handschlag zu tauschen.

§ 15.

Bei den Klassifikationsassauts gilt als Regel, dasz ein Assaut als „begonnen“ zu betrachten ist, wenn beide Fechter nach wechselseitiger Begrüßung die Masken aufgesetzt haben und einer derselben den rechten Fusz in die Angriffslinie setzt.

§ 16.

Nach der in den Klassifikationsassauts sich ergebenden Rangfolge erfolgt die Verteilung der Medaillen.

§ 17.

Zur Verteilung gelangen goldene, grosse silberne, silberne und Bronze-Medaillen. Die Anzahl derselben richtet sich nach der Zahl der Teilnehmer. Konkurrenten, die mit weniger als 3 Punkten klassifiziert werden, erhalten keine Medaillen. Von allen übrigen mit 3 oder mehr Punkten klassifizierten Fechtern erhalten die drei letzten in der Rangfolge Bronze-Medaillen.

§ 18.

Zur jeder Medaille erhält der Fechter das dazugehörige Ehrendiplom.

§ 19.

Zur Konkurrenz um die Ehrenpreise werden nur jene Fechter zugelassen, die in den Klassifikationsassauts mit mindestens 6 Punkten klassifiziert werden. Die Konkurrenz geschieht in Entscheidungsassauts (Poule) auf 3 Touches. In diesen Assauts fechten alle Konkurrenten untereinander, jeder mit jedem. Die Reihenfolge der Assauts wird durch das Loos bestimmt.

Die Anzahl der errungenen Siege ergibt die Rangfolge der Fechter, nach welcher sie zur Wahl zwischen den Ehrenpreisen zugelassen werden.

§ 20.

Bei den Pouleassauts wird auf Kommando des Kampfrichters zuerst die Fechtstellung angenommen, das Assaut selbst kann jedoch nur dann begonnen werden, wenn der Kampfrichter „Los“ kommandiert hat.

§ 21.

Incontri (ambo, double) werden hiebei nach den Fechtregeln beurteilt. Tempo communi zählen beiden Fechtern als Touche. Sollten bei einem Pouleassaut beide Fechter auf 2—2 Touches stehen und ist der letzte Gang ein Tempo communi, so zählen bei diesem Assaut beide Fechter zu den Besiegten.

§ 22.

Sollten in den Klassifikationsassauts weniger Fechter mit 8 Punkten klassifiziert worden sein, als Ehrenpreise vorhanden sind, so konkurrieren um die restierenden Ehrenpreise jene Fechter, die mit 8—4 Punkten klassifiziert wurden, und zwar unter gleichen Modalitäten wie die erste Gruppe.

§ 23.

Den Schluss des Turniers bildet eine Fechtakademie vor geladenem Publikum.

Die Teilnehmer werden von der Jury bestimmt.

Mitglieder der Jury können an der Akademie auch teilnehmen.

Beginn der Akademie 7 Uhr 30 Minuten Abends – dann Verteilung der Medaillen, Ehrendiplome und Ehrenpreise.

Fechtwart und Schriftführer:

Präses:

J. B. m. p., Oberleutnant.

H. K. m. p., Oberstleutnant.

22. Charakteristik der Fechtweise der hervorragendsten Amateure Italiens, Österreichs, der k. u. k. Armee und Ungarns.

Fechtakademien und Turniere werden heutzutage nicht nur in *Italien, Frankreich, Österreich-Ungarn, Deutschland*, sondern auch in *Grosz-Britannien, Nord- und Süd-Amerika, Spanien, Portugal, Rumänien*, in den *französischen Kolonien Afrikas* und anderen Ländern abgehalten. Wer Zweifel darüber hegt, der möge die Berichte der Sportblätter zur Hand nehmen.

Die vorzüglichsten Amateurfechter italienischer Schule sind in *Italien* und *Österreich-Ungarn* zu finden. Zu diesen zählen bei uns in erster Linie die in *Wr.-Neustadt* im Fechten ausgebildeten *Offiziere*, dann die erstklassigen Fechter der *Wiener* und *Budapester Fechtklubs*. Zu den bekanntesten ersten Wiener Amateurfechtern gehören: *Camillo Müller, Fritz Flesch, Martin Harden, Mühlberger, Herschmann, Br. Pinelli*, Leutnant *Kaltschmied* u. a. Zu den hervorragendsten Budapester Fechtern: *Julius von Iványi, Arthur Gáspár*, Leutnant von *Mészáros, Béla von Nagy*, Oberleutnant von *Békéssy*, Oberleutnant *Halász*, *Ladislaus von Porteleky* u. andere. In *Italien* zählen zu den besten Amateurfechtern: *Veysi, Sanesi, Baldi, Pietroni, Graf Sordina* u. a.

Wer Gelegenheit hatte, dem sportlichen Konkurrenzkampfe der hervorragendsten Amateurfechter Italiens,

Österreichs, Ungarns und der k. u. k. Armee an einem internationalen Fechtturniere beizuwohnen, wird einige charakteristische Unterschiede in der Auffassung der italienischen Fechtweise bei den Vertretern dieser Gruppen bemerkt haben.

Die *Italiener* arbeiten mit der vollendetsten Technik. Ihre Aktionen sind oft sehr kompliziert; meist sehen wir sie in zweiter, ja selbst in dritter Intention arbeiten. Ihre Tempoaktionen sind so mannigfaltig, dasz man den Verlauf der Bewegungen nur mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgen kann. Da sie gewohnt sind, meist mit ebenso erstklassig ausgebildeten Gegnern zu arbeiten, sehen wir sie selten einfache, auf rasches sicheres Treffen abzielende Aktionen anwenden. Sie bewegen sich sehr rasch, sehr lebhaft und vielleicht auch mehr als notwendig. In der Ausführung der Bewegungen bieten sie uns das Muster des klassischen italienischen Stiles. In der Fechtweise der Italiener steckt entschieden die meiste Arbeit und die künstlerischste Auffassung.

So ziemlich denselben Stil haben auch die *Wiener* erstklassigen Amateure und die Amateurfechter des *Wr.-Neustädter Fechkurses* aufzuweisen. Insbesondere die letzteren bieten uns hinsichtlich Schönheit und Plastik der Bewegungen ein wahres Musterbild. Doch dies alles ist von der angedeuteten Art der Italiener um eine Nuance verschieden, es fehlt das feurige italienische Temperament. Die Aktionen sind wohl klassisch schön, jedoch ruhiger, überlegter und nicht so kompliziert wie bei den Italienern. Es wird daher hier zur Aneignung der vollkommenen Technik und der kombinierten Anwendung der Aktionen ein Bruchteil weniger Arbeit geleistet.

Eine etwas abweichende Art in der Auffassung der italienischen Fechtart zeigen uns die erstklassigen *Budapest* Fechter.

Ihre Aktionen sind weniger kompliziert, einfacher, jedoch sehr energisch. Ihr Temperament verträgt nicht in dem Maße wie das des Italieners — die große Mühe und Arbeit erfordernde — künstlerische Technik. Statt dem

Italiener in den komplizierten Aktionen der zweiten Intention und des Kontrotempos zu folgen, arbeiten sie mehr „auf Blöße“. Der künstlerische Sinn des Italieners findet hier nur bis zu einer gewissen Grenze Anklang, denn das lebhaft energische Temperament lässt sich nicht so sehr durch künstlerische Formen einzwängen. Die Ungarn wenden daher der Poule und dem Touchefechten eine grosse Aufmerksamkeit zu. Ihre ersten Amateure sind insgesamt sehr starke Touchechter, welche sich sehr viel Kampfroutine angeeignet haben. Dies ist der Grund, warum an den jährlich vom M. Athl. Sz. veranstalteten internationalen oder Landesfechtturnieren delegierte Offiziere des Wr.-Neustädter Fechtkurses bis jetzt noch keine entscheidenden Erfolge errungen haben, da sie an diese Fechtweise weniger gewöhnt sind. Auch die Turnier-Reglements des Magyar Athletikai Szövetség weisen der Poule die entscheidende Rolle zu. In diesem Umstande liegt es, dass die routinierten Poulefechter des M. Athl. Kl. bis jetzt stets noch die ersten Plätze an diesen Turnieren behauptet haben.

Nun, welche Auffassung für unsere Verhältnisse die richtigere ist, darüber mögen nur erstklassige Meister der Kunst urteilen. Ich fühle mich bei meinen bescheidenen Kenntnissen nicht berufen, hierüber ein Urteil abzugeben.

Zur Zeit, da auf der ganzen Welt nur die französische Handgelenksfechtweise üblich war, haben die Ungarn dieser Schule aus ähnlichen Gründen auch einen eigenartigen Charakter gegeben. Sie sprechen daher, wenn sie auf die frühere Schule hinweisen, nicht von der französischen, sondern von der nationalen *ungarischen* Handgelenksfechtmethode.

23. Die Tätigkeit des k. u. k. Militär-Fecht- und Turnlehrer-Kurses.

In allen auf das Fechten in der Armee Bezug habenden Angelegenheiten hat der *k. u. k. Militär-Fecht- und Turnlehrer-Kurs* seit jeher einen hervorragenden Einfluß ausgeübt.

Dieses erstklassige Musterinstitut für körperliche Sporte hat für das k. u. k. Heer eine Reihe der talentvollsten und vorzüglichsten Fechtlehrer ausgebildet, deren Ruhm in den Annalen unseres modernen Sportlebens mit unvergänglichen Lettern verzeichnet ist. Unsere erstklassigen Meister wie Hauptmann *Tenner*, Lin. Schiffsleutnant *Brosch*, Rittmeister von *Gregurich*, Oberleutnant *Zobel*, Fechtmeister *Neralić*, Oberleutnant *Berty* etc. etc., deren ersprieszliches Wirken die Fechtkunst in der Armee in hervorragendem Maße hob, können sich den Namen *Barbasetti*, *Santelli*, *Pini*, *Greco*, *Colombetti* und anderer Meister würdig zur Seite stellen.

Ruhm und ehrendste Anerkennung gebührt von allem jenen Lehrern am Fechtcourse, welche, mit richtigem fachmännischem Verständnis die Vorteile der neuen Methode erkennend, sich seinerzeit sofort der neuen Richtung zuwandten und hiedurch einen mächtigen Umschlag in den bestehenden Anschauungen über das Fechten bewirkten, welcher ein Emporblühen der fechterischen Tätigkeit in der Armee zur Folge hatte.

Die richtige Erkenntnis, dasz ein fertiger Fechter der italienischen Schule die Vorteile dieser Fechtart mit Überlegenheit anzuwenden vermag, hat das Kommando des Kurses bewogen, eigene *Spezialfechtcourse* zur Heranbildung guter Amateurfechter zu errichten, damit das fechterische Wissen in der Armee gehoben werde.

Um andererseits das Interesse am Fechten zu heben und einen edlen Wetteifer in der Aneignung der ritterlichen Fechtkunst rege zu erhalten, wurden seit dem Jahre 1898 *Armeefechtturniere* veranstaltet. Diese Armee-

fechtturniere, die zufolge Erlasses des k. u. k. Reichskriegsministeriums teils in *Wien*, teils in *Budapest* stattfanden, haben das Fechten in der Armee hervorragend gefördert.

Nicht minder wichtig war jener Erlass des Reichskriegsministeriums v. J. 1901, wonach die bei öffentlichen Fechtturnieren errungenen *Erfolge* (Medaillen, Ehrenpreise, Ehrendiplome) in der Qualifikationsliste des Offiziers *vorzumerken* sind.

In jüngster Zeit wurden in solchen grösseren Garnisonen, wo sich auch gleichzeitig eine Kadettenschule befindet, *Lehrkurse* von kürzerer Dauer zur Ausbildung der Subaltern-Offiziere im Fechten errichtet.

Aus all dem ist zu ersehen, dass insbesondere in der Zeit von 1898—1902 sehr viel für das Fechten in der Armee geschehen ist.

Wir wissen erfahrungsgemäß, dass in der Gruppe der Amateure bei Armeefechtturnieren Sieger in den ersten Plätzen meist solche werden, die schon den Ruf eines langjährigen erstklassigen Turnierfechters besitzen oder aber Wr.-Neustädter Fechtkursler sind. Unter der letzteren Gruppe findet man wieder teils jeweilige Frequentanten des Normalfechturses, die noch kein Fechtlehrerdiplom besitzen, teils solche gewesene Spezialkursler, die in grösseren Städten garnisonieren, wo ihnen Gelegenheit zur weiteren Ausbildung geboten ist.

Offiziere, die nach Absolvierung des Spezialkurses wieder in ihre kleine Provinzgarnison einrücken müssen und dort zur Untätigkeit verdammt sind, werden das Erlernte in zwei, drei Jahren zum Teile vergessen haben.

Solche hingegen, die zwar in Städten garnisonieren, wo es Lehrkräfte, eventuell auch Fechtclubs gibt, die jedoch nicht fechten wollen, werden in Kürze dasselbe Schicksal erleiden.

Leider gibt es noch wenige solcher absolvierter Spezialfechtkursler, die auch bei der Truppe sich aktiv am fechterischen Sportsleben beteiligen.

Dies können meist nur solche tun, die in grösseren

Städten garnisonieren, da sie dort Gelegenheit haben, sich weiter zu vervollkommen. Während des Spezialkurses lernt der Fechter vor allem die schulgerechte Form, — Erfahrung, Kampfroutine und Vervollkommnung in dieser Kunst musz er durch weiteres Studium erwerben. Ein in einem Provinznest garnisonierender Fechter müszte zu diesem Zwecke sehr oft in die Hauptstadt reisen und nicht jedem erlauben dies seine Mittel.

24. Über das Fechten der Truppenoffiziere.

Aus all den im vorigen Kapitel angeführten Daten können wir entnehmen, dasz der Einfluss des Turn- und Fechtlehrerkurses sich hauptsächlich dahin erstreckt, Fechtlehrer und fertige Amateure auszubilden und diese durch Veranstaltung von Turnieren zur weiteren Vervollkommnung anzueifern.

Dies alles sind Maszregeln, die zwar von unschätzbar hohem Werte zur Hebung der Fechtkunst sind, jedoch nur einen kleinen Teil des Gesamtoffizierkorps der Armee berühren. Wie steht es daher mit jenen Vorschriften, welche auf das Fechten der Offiziere bei der Truppe Bezug haben und welche der groszen Masze von Offizieren aller Truppenkörper und Stäbe Übung und Vervollkommnung in dem Gebrauche der Waffe ermöglichen sollen?

Bezüglich der bei Stäben, Kommanden und Anstalten in Verwendung stehenden Offiziere finden wir in keiner Vorschrift Anhaltspunkte darüber, ob sich dieselben überhaupt mit dem Fechten befassen sollen oder nicht. Solchen Offizieren ist es daher freigestellt, das Fechten als reine Privatsache zu betrachten.

Anders verhält sich dies bei den Offizieren der Truppe.

Über das Fechten der Truppenoffiziere gibt uns das Dienstbuch E—12 „*Instruktion für Truppschulen*“ v. J. 1890 und das Dienstbuch E—15 „*Anleitung für den Fechtunterricht der Offiziere und Kadetten*“ v. J. 1896 Aufschluss.

Im Dienstbuche E—12 finden wir über das Fechten nur 3 Punkte erwähnt, u. zwar:

§ 219. Fechtübungen finden wöchentlich einmal unter Leitung eines Stabsoffiziers oder rangälteren Hauptmannes statt. An denselben haben die *jüngeren* Offiziere und Kadetten regelmässig teilzunehmen, die bereits geschickteren Fechter aller Chargengrade aber aus eigenem Antriebe recht häufig beizuwohnen.

§ 220. Der Unterricht im Fechten ist durch einen *geeigneten* Offizier, ausnahmsweise durch einen zum Fechtmeister qualifizierten Unteroffizier zu erteilen.

§ 221. Als Fechtsaal ist ein geeignetes, eventuell auch zu den Besprechungen zu benützendes Lokal anzuweisen.

Aus diesen Bestimmungen kann z. B. ein älterer Oberleutnant oder ein Hauptmann folgern, dasz er, falls er kein *geschickter* Fechter ist, überhaupt gar nicht bei diesen Übungen zu erscheinen braucht.

Als jüngere Offiziere werden gewöhnlich nur Leutnante und rangjüngere Oberleutnante bezeichnet.

Wenn wir nun das Dienstbuch E—15 zur Hand nehmen, um daraus zu ersehen, auf welche Weise denn dieser Fechtunterricht mit den jüngeren Offizieren abgehalten werden soll, so gelangen wir zu dem überraschenden Resultate, dasz dieses Dienstbuch E—15 eigentlich gar keine Existenzberechtigung hat, da es für französische Fechter geschrieben ist, während doch die jüngeren Offiziere und Kadetten bereits alle italienisch fechten und schon aus diesem Grunde die Bestimmungen des Dienstbuches E—15 überhaupt gar nicht verstehen, geschweige denn anwenden können.

Nach all den über Vorschlag des Militär-Fecht- und Turnlehrerkurses vom Reichskriegsministerium getroffenen Verfügungen zu urteilen, wird von dieser erstklassigen Fachbildungsanstalt das Hauptgewicht auf eine schöne und *korrekte* Fechtweise gelegt. Im Gegensatz hiezu legt das Dienstbuch E—15 das Hauptgewicht auf ein (wie es sich ausdrückt) „...*mehr praktisches Fechten*“.

Der Militär-Fecht- und Turnlehrerkurs faszt daher, wie jeder moderne Italiener, das Fechten als eine Kunst, die den Erfolg auch im Ernstfall sichert, auf, während das Dienstbuch E—15 das Fechten blosz als eine vorbereitende Tätigkeit zum Duelle betrachtet. Dies entspricht auch der Auffassung jener Zeitperiode, in welcher das Fechten aus dem Handgelenke noch die alleinige Fechtmethode war.

Das Dienstbuch E—15 hat in Summe nur 20 Seiten. Man sieht daher, wie gering der Stoff war, den ein Handgelenksfechter zu bewältigen hatte. Das genannte Dienstbuch ist übrigens eine für französische Fechter ganz vorzügliche Anleitung. (Der Verfasser des Buches war der damalige Lehrer am Fechturse Rttm. Waniorek.)

Dies erklärt uns auch, warum jährlich nur circa 10—12 Unterrichtsstunden für das Fechten normiert sind. Das genügte vielleicht für das Handgelenksfechten, sonst hätte man ja die Stundenzahl anders bemessen. Gefochten wird nach Dienstbuch E—12 meist nur in der Zeit der Winterbeschäftigung. Wenn man daher verschiedene Feiertage und andere Umstände wie Vorträge, Marschübungen etc. einrechnet, so wird bei den meisten Truppenkörpern im Durchschnitte nie mehr als höchstens nur 8—10 Stunden jährlich gefochten.

Nun, jedermann, der etwas von der italienischen Fechtweise versteht, wird zugeben müssen, dasz dies für den italienischen Fechter entschieden zu wenig ist. Die Vorteile der italienischen Schule bestehen in der vollkommenen Ausnützung des Körpers und in einer vollkommeneren Säbelführung. Dies bedingt ständige Übung und ständigen Training, auch wenn man sich blosz auf das allereinfachste praktische Fechten verlegt, weil sonst jeder, der aus der Form kommt, nur wenig Erfolge aufzuweisen vermag. Dies möge ein jeder jüngere Offizier beherzigen. Andererseits wäre es auch zweckentsprechend, wenn das Dienstbuch E—15 diesen Verhältnissen Rechnung tragend umgeändert würde und über beide Schulen Anhaltspunkte

liefern könnte. (Hauptmann Tenner hat seinerzeit, als Lehrer am Fechtkurse, einen diesbezüglichen Entwurf an kompetenter Stelle unterbreitet, der aber nicht akzeptiert wurde.)

Sehr oft sehen wir, dass bei einzelnen Truppenkörpern der Punkt 220 des Dienstbuches E—12 über die Wahl geeigneter Offiziere als Fechtlehrer nicht immer sinngemäss angewendet wird. Nachdem es vorkommen kann, dass es in einem Truppenkörper, ausser den diplomierten Fechtlehrern italienischer Schule, auch solche französischer Schule gibt, so sehen wir oft französische Fechtlehrer für „Italiener“ und italienische für „Franzosen“ als Lehrer bestimmt. Es kommt vor, dass manchmal ein und dasselbe Bataillon das eine Jahr einen „Franzosen“, das andere Jahr wieder einen „Italiener“ als Fechtlehrer hat. Kurz — jedesmal lernt derjenige Teil, welcher die dem Lehrer entgegengesetzte Schule vertritt, gar nichts.

Demjenigen, der von der französischen Schule zur italienischen übergehen will, möchte ich lieber nicht zustimmend raten, nachdem ein solcher Wechsel der Schule unendlich viel Fleisz, Mühe, Arbeit und sehr grosze Willensenergie erfordert, denn es ist beinahe leichter, als gänzlicher Naturalist italienisch Fechten zu lernen, als wenn man von der französischen zur italienischen Schule übertritt.

In den meisten Truppenkörpern schlieszen laut Beschäftigungs-Entwurf die für den Fechtunterricht bestimmten Übungsstunden gewöhnlich knapp an die Vormittagsbeschäftigung an. Dies hat zur Folge, dass der Offizier, physisch und geistig von der Kompagnie- (Eskadrons-, Batterie-) Beschäftigung ermüdet, schon mit einer gewissen Unlust den Fechtsaal betritt. Häufig wird ihm nicht einmal Zeit gelassen, sich durch einen Imbisz zu stärken. Nun, wer das Fechten nicht mit Interesse betreibt, der lasse es lieber ganz bleiben; der Unterricht ist in diesem Falle keinen Schusz Pulver wert. Wenn daher der Offizier zum Fechten keine Begeisterung, sondern Unlust mitbringt, dann möge man lieber gar

keinen Unterricht abhalten, das Resultat bleibt in beiden Fällen dasselbe.

Sehr oft besteht der Fechtsaal nur in einem leeren Mannschaftszimmer, das nichts anderes enthält, als einen Kasten mit Fechtrequisiten und die auch zu drei Vierteln französischer Konstruktion. In diesem Zimmer versammeln sich dann zur Zeit der Fechtstunde circa fünfzehn Offiziere müde und miszmutig, meist noch mit nassen, von der Ausrückung kotbedeckten Stiefeln und drängen sich mit angezogenen Mänteln um den Ofen herum, da sehr oft nicht genügend eingehetzt ist. Wie sich da jemand einen Fechtunterricht italienischer Schule vorstellt, das ist mir und jedem anderen, dem diese ritterliche Übung am Herzen liegt, nicht ganz klar.

Diese Begriffe von einem Fechtsaale können vom Standpunkte der Hygiene schon darum nicht gutgeheissen werden, da durch eine solch mangelhafte Einrichtung in höchst sorgloser Weise gegen die Gesundheit der Offiziere gesündigt wird. Schon vom sanitären Standpunkte aus müsste hier eingeschritten werden. Der Fechtsaal musz staubfrei sein und wäre auch das Rauchen dortselbst zu verbieten. Nach einer Ausrückung im Regenwetter werden oft ganze Erdstücke mit in den Fechtsaal getragen. Gefochten sollte eigentlich nur im Sportanzuge werden, da sich die Uniform hygienisch nicht hiefür eignet. Die hohen Krägen einzelner Leutnants sind beim Fechten direkt gesundheitsschädlich, öffnet man sie jedoch, so wird der Hals entblöszt und ein Stosz mit dem Säbel kann gefährliche Folgen haben. Nach dem Fechten, insbesondere nach einem Assaut, wenn die Fechter in Schweiß geraten, empfiehlt es sich, den entblöszten Oberkörper mit einem naszen Schwamme abzuwaschen und hernach mit dem Frottierhandtuch tüchtig abzureiben. Hiezu musz der Fechtsaal entsprechend temperiert und das Abwaschen, noch bevor der Körper abgekühlt ist, beendet sein, da sonst Verkühlung eintreten kann. Nach dem Frottieren soll die Wäsche gewechselt werden, dies kann nicht dringend genug ans

Herz gelegt werden, da derjenige, der bei strenger Winterkälte durchnässt und durchgeschwitzt ins Freie eilt, sich sehr leicht eine vehemente Influenza oder Lungenentzündung holen kann.

Im Gegensatz zu dieser primitiven Einrichtung möchte ich vergleichsweise erwähnen, dass zu den Lokalitäten der meisten modernen Fechtclubs, ausser dem Fechtsaale, noch ein Ankleide- und Toilettezimmer mit Wasch- und Doucheapparaten, eventuell ein Badezimmer, nebst einem Rauch- und Empfangssalon gehören.

Man geht nach dem Fechten unter die Douche, kühlt sich ab, wird hernach von dem Diener in das Frottierleintuch gehüllt und abfrottiert. Im gut geheizten Toilettezimmer macht man hierauf noch einige Gelenkübungen, ruht hernach in Decken eingehüllt kurze Zeit aus, zieht sich dann an, um schliesslich erfrischt und gekräftigt im Rauchsalon eine Cigarette zu rauchen.

Doch solche vortreffliche hygienische Einrichtungen sind leider nur dort anzutreffen, wo das Fechten de facto als Sport betrieben wird. Es ist daher nahezu ausgeschlossen, dass bei der Truppe je derartig eingerichtete Institutionen erstehen werden. Ich erinnere nur an jenes Beispiel, an dem ich den Unterschied des Training zu einem Wettlauf von 220 Yard bei uns und in England schilderte. So ähnlich verhält es sich auch in diesem Falle.

Alles, was auf das Fechten der Truppenoffiziere Bezug hat, steht noch unter dem Einflusse der konservativen Vertreter der Handgelenksfechtweise, von der Säbelkonstruktion angefangen bis zu dem wöchentlichen Übungsfechten der Offiziere.

Die ältere Generation, die bekanntlich durchgehends in der Handgelenksära fechten lernte, hat sich dieser modernen Auffassung des Fechtsportes zum überwiegenden Teile noch nicht angeschlossen, was ja schliesslich sehr erklärlich ist.

25. Die Institution der Garnisons-Offiziers-Fechtclubs.

Jene jüngeren Offiziere, die sich der Übung in der Handhabung der Waffe nicht entwöhnen wollen, dann solche, die den Spezialfechtkurs absolviert haben, können sich nur dann im Fechten weiter vervollkommen, wenn sie in ihrer dienstfreien Zeit sich damit beschäftigen.

Ein privates Fechten in der dienstfreien Zeit hat aber nur dann einen Zweck, wenn es systematisch und zielbewusst betrieben wird. Dies kann nur dadurch erreicht werden, dass der Offizier einem *Fechtclub* beitrifft. Existiert in der Garnison weder ein Zivil-, noch ein Offiziersfechtclub, so ist es kameradschaftliche Pflicht eines jeden Offiziers, welcher besondere Kenntnisse und Fähigkeiten im Fechten besitzt, zur Gründung eines *Garnisons-Fechtclubs* zu schreiten. Die Militär-Stationen-, dann die Truppenkommandanten könnten in dieser Beziehung einen hervorragenden Einfluss ausüben.

Vereinigungen von Offizieren zum Zwecke des Fechtens in der dienstfreien Zeit sind schon an vielen Orten entstanden, jedoch die Erfahrung zeigt uns, dass schon nach wenigen Wochen ein Teilnehmer nach den anderen abfiel, bis zum Schlusse niemand mehr blieb, als der Fechtmeister selbst.

Dies hat seinen Grund darin, dass die meisten die mit dem Fechten verbundene Mühe und Anstrengung scheuen.

Die anfangs grosse Begeisterung für das Fechten erlischt bald, wenn es dazu kommt, stetig zu arbeiten, denn ein Erfolg im Fechten zeigt sich nur langsam, meist erst nach Wochen und Monaten. Derjenige, der aus Privatpassion fechten will, musz vor allem einen festen, unbeugsamen Willen und Liebe zum Fechten mitbringen. Wo dies nicht der Fall ist, erlangen andere Passionen oder zumeist genusszüchtige Neigungen die Oberhand. Gesellschaftliche Verpflichtungen, Einladungen, dann Bälle, Tanzkränzchen, Theater, Konzertbesuch

und andere Vergnügungen sind wohl von dem besten Einflusse für den jüngeren Offizier, doch so massenhaft sind derartige Vergnügen denn doch nicht, dasz man nicht wöchentlich 1 bis 2 Abende dem Fechten widmen könnte. Doch selbst das ist den meisten zu viel. Statt Fechten zu gehen, geht der junge Offizier ins Kaffeehaus und in Vergnügungs-Etablissements oder sucht am Korso interessante Bekanntschaften zu machen. Dasz die Jugend der Versuchung nicht widerstehen kann und man Leidenschaften nicht durch die Vernunft zügelt, ersieht man am besten durch Einsichtnahme in das Offizierskrankenprotokoll. Eine bloße Verabredung von Offizieren, durch einige Zeit sich dem Fechten in der dienstfreien Zeit widmen zu wollen, ist aus den angeführten Gründen meist nur von kurzer Dauer. Es ist daher notwendig, die Energie des Willens, welche nur durch konstantes Ausharren in dem einmal gefassten Entschlusse Erfolge zeitigen kann, durch moralische Faktoren zu beleben und dauernd in Kraft zu erhalten. Solche moralische Faktoren sind nun die *Fechtklubstatuten*.

Um ihrem Zwecke zu entsprechen, müssen die Fechtklubstatuten so verfasst sein, dasz die Mitglieder des Klubs schon moralisch dazu gezwungen sind, ihrem einmal gefasstem Entschlusse treu zu bleiben.

Nachstehend will ich nun in Kürze jene Punkte berühren, die unbedingt in solchen Statuten enthalten sein müssen, wenn sich der Klub seines Bestandes erfreuen will.

Fechtklub-Statuten.

§ 1.

Zweck des Klubs ist die Übung und Vervollkommnung im Fechten. Dieser Endzweck wird angestrebt durch:

- a) den Unterricht, resp. die Übung im Fechten,
- b) durch die Veranstaltung öffentlicher Fechtproduktionen.

§ 2.

Jedes Mitglied verpflichtet sich in der schriftlichen Beitrittserklärung zum genauen Einhalten der Statuten und der Fechtordnung.

§ 3.

Jedes Mitglied ist verpflichtet, die Übungsstunden genau einzuhalten – ausgenommen bei motivierter Verhinderung. Dawiderhandelnden zahlen jedesmal einen geringen Betrag als Strafgeld in die Klubkassa.

§ 4.

Die Mitgliedertaxe beträgt monatlich 1 Krone.

§ 5.

Die Mitglieder des Klubs bestehen aus:

- a) ausübenden Mitgliedern,
- b) unterstützenden Mitgliedern, d. h. solchen, die zwar nicht Fechten, jedoch das Klubinteresse durch monatliche Mitgliederbeiträge unterstützen.

§ 6.

Die Leitung des Klubs obliegt dem Ausschusz.

Derselbe besteht aus: dem Präses (Stabsoffizier od. General), dem Fechtwart, Schriftführer, Kassier und zwei Ausschuszmitgliedern.

§ 7.

Die monatlichen Rücklässe und Straf gelder werden teils zur Anschaffung von Fechtrequisiten, teils zur Einrichtung, Beleuchtung und Beheizung des Fechtsaales, hauptsächlich aber zur Veranstaltung von Fechtabenden, Fechtakademien und kleineren Fechtturnieren verwendet. Es ist eine Ehrenpflicht der besseren Fechter des Klubs, an diesen Veranstaltungen teilzunehmen.

§ 8.

Der Klub veranstaltet jährlich ein Korps- (Garnisons-) Fechtturnier oder eine grözere Fechtakademie vor geladenem Publikum.

§ 9.

Der Austritt aus dem Fechtklub ist nur zu Beginne jeder neuen Fechtseason, d. i. im Herbste gestattet. Eintritt neuer Mitglieder kann jederzeit erfolgen.

Der Ausschusz des Klubs musz vor allem trachten, das *allgemeine Interesse* für die Tätigkeit des Klubs anzuregen, da dies ein mächtiger Faktor ist, um die Leistungen der Klubmitglieder zu steigern.

Vor Beginne einer jeder Saison ist die „*Aufforderung zum Eintritte in den Klub*“ ad cirkulandum an alle Offiziere der Garnison zu senden.

Es ist selbstverständlich, dasz nach erfolgter Konstituierung eines neuen Fechtklubs die Statuten und die Liste der Teilnehmer dem *Korpskommando* zur Einsicht vorgelegt werden müssen.

Wenn ein Turnier veranstaltet werden soll, so empfiehlt es sich, dies schon geraume Zeit vorher in der *Presse* zu veröffentlichen, um das allgemeine Interesse anzuregen.

Die Turnierregeln müssen *rechtzeitig* denjenigen Truppenkörpern zugestellt werden, die zur Teilnahme aufgefordert werden.

Um zu verhindern, dasz ein Klubmitglied seine Nennung *rückgängig* mache, empfiehlt es sich, durch eine rechtzeitige Ankündigung des Namensverzeichnisses der vom Klub aus teilnehmenden Fechter in der *Lokalpresse* dem vorzubeugen.

Zur Schlussakademie des Turniers müssen die ersten Gesellschaftskreise nicht nur eingeladen, sondern auch deren Erscheinen sichergestellt werden. Um dies zu erreichen, soll ein nach der Akademie stattfindendes Konzert oder Tanzkränzchen angekündigt werden, damit die gesammte Damenwelt des Garnisonsortes und die ganze Gesellschaft vollzählig erscheine.

Durch solche Masznahmen werden die Fechter moralisch gezwungen, ihre ganze Kraft zum Gelingen des Unternehmens einzusetzen. *Da gibt es kein „Zurück“ mehr*, die Öffentlichkeit is angeregt, die ersten Gesellschaftskreise interessieren sich, jetzt heiszt es, sich und den Klub mit Einsetzung aller Kräfte so vorzüglich als nur möglich repräsentieren. Man lernt hiebei seine Willensenergie aufs höchste ausnützen. Man lernt das Fechten unter der Einwirkung auszergewöhnlicher Umstände — lauter Dinge die einem das Fechten im Fechtsaale niemals bietet.

Wie ganz anders arbeitet jedermann, wenn aller

Augen auf ihn gerichtet sind, wenn die prüfenden Blicke der anwesenden Herrenwelt und die vor Begeisterung und Bewunderung glänzenden Augen der Damen der Gesellschaft auf ihm ruhen. Welch schwellendes, erhebende Gefühl empfindet nicht derjenige, der nach männlich-schönem, ritterlichen Kampfe unter begeisterndem Applaus und Händeklatschen des Publikums Ruhm und Anerkennung erntet. Welch ungeheuren Wert für die Erweiterung unserer fechterischen Kenntnisse, welchen Ansporn zu neuer tätiger Arbeit bieten uns nicht solche Erfolge?

Welche Begeisterung solch eine Akademie in den Kreisen des miteigentlich wenig fechterischem Verständniss ausgestatteten Publikums erregt, das können nur diejenigen beurteilen, die recht oft Zeugen hievon waren.

Die menschliche Natur ist immer noch in demselben Masze für solch erhebende Eindrücke empfänglich, wie zur Zeiten der antiken olympischen Spiele.

Männlichkeit, Kraft und ästhetische Bewunderung der plastischen Schönheit des Körpers üben einen mächtigen Zauber sowohl auf das Gemüt des einzelnen, als auch auf die Empfindung der Massen aus.

Eine weitere Obliegenheit derjenigen, welchen die Leitung eines Fechtklub anvertraut ist, wäre die Verständigung der Fachpresse und der Sportwelt von jedem sportlichen Ereignis (Akademie, Turnier), das der Klub veranstaltet. Hiedurch werden die einzelnen Klubs in nähere Berührung gebracht, der Verkehr angebahnt und der Wetteifer angefacht.

Das Bewusstsein, seinen Turniererfolg in allen Zeitungen vervielfältigt zu sehen, spornt zu erneuerter, unermüdlicher Tätigkeit an.

Jeder Fechtklub sollte ein groszes Gewicht auf die Ausstattung seiner Fechtlokalitäten legen. Der Fechter soll sich dort heimisch fühlen, soll dort Bequemlichkeit und alle Annehmlichkeiten finden. Gedenkblätter mit einem Verzeichnisse solcher Klubmitglieder, welche Ehrenpreise, Medaillen und Ehrendiplome auf Turnieren

errungen haben, sollten die Wände zieren. Sportblätter und Lehrbücher der Sportszweige sollen in jedem Fechtsaale aufliegen. Nur auf solche Weise lässt sich etwas erreichen und nur auf solche Weise können wir auf sportlichem Gebiete jenem Ideale, das uns England bietet, näherkommen.

Welch schöner Brauch ist nicht derjenige, der in manchen italienischen Regimentern gepflogen wird, dass nämlich jeder Offizier, der als Gast in eine fremde Offiziersmesse geladen wird, vor dem Diner ein *Assaut* mit einem Angehörigen des Regiments schlagen muss, das im nebenan befindlichen Fechtsaale ausgefochten wird. Am Fechtboden kann man, wenn man selbst Fechter ist, den Charakter des Menschen in psychologischer Beziehung erkennen. Das Offizierskorps, das einen fremden Offizier zu Gaste hat, weisz nun nach dem Assaut, wer die Ehre hat, seine Gastfreundschaft zu genießen.

26. Notwendigkeit und Nützlichkeit der Übung im Fechten für den Truppenoffizier.

Anleitung zur Selbstvervollkommnung im Fechten, wenn keine Lehrkräfte zur Verfügung stehen.

Im Allgemeinen ist im Offizierskorps die Ansicht verbreitet, dass der Offizier vom Dienste viel zu sehr in Anspruch genommen sei, dass er hauptsächlich physisch viel zu ermüdet sei, um sich ausser Dienst mit dem Fechten beschäftigen zu können, geschweige denn auf sportlichem Gebiete sich einen Namen zu machen.

Wenn es auch solche Truppenkörper zur Genüge gibt, wo die physische Leistungsfähigkeit des Offiziere auf das höchste ausgenützt wird, so ist doch keine Ansicht so grundfalsch, als eben die vorerwähnte. Denn gerade die tägliche, systematische, dabei mässige fechterische Arbeit kräftigt den Körper und erfrischt Geist und Gemüt in hervorragendem Masse, so dass ein Offizier, der durch übermässige dienstliche Anforder-

rungen abgestumpft, müde, gleichgültig und schwermütig geworden ist, durch ständige Beschäftigung mit dem Fechten zu einem lebensfrohen, arbeitsfreudigem, geistig und körperlich agilen Menschen umgewandelt werden kann.

Es kommt eben alles auf das System an, nach welchen man die Sache anfasst.

Die grössten Schwierigkeiten beim Fechten verursacht die Überwindung der physischen Beschwerlichkeiten. Wie oft nützt ein fleisziger Besuch der Unterrichtsstunden, sowie andauernde Arbeit unter Leitung des Klubfechtwartes wenig, weil die physischen Schwierigkeiten so grosz sind, dasz der Fortschritt sich nur minimal bemerkbar macht. Die Schwierigkeiten der Technik töten dann die geistige Ambition und das Interesse, so dasz hiedurch ein Erfolg vereitelt wird. Die manuelle Technik in der Aneignung der fechterischen Form erfordert systematische tägliche Arbeit, womit keineswegs gemeint ist, dasz der Fechter jeden Tag ein bis zwei Stunden fechten soll, es genügt wenn er täglich durch 15–20 Minuten Körper- und Armbewegungen (Übungsschwingungen) übt, welche die Gelenke geschmeidig machen, die Muskulatur kräftigen und eine rasche und sichere Säbelführung ermöglichen.

Diese Arbeit kann jeder Fechter *täglich zu Hause in seiner Wohnung* absolvieren und zwar dann, wann es ihm am gelegensten ist, denn zu 15–20 Minuten Übung hat wohl jedermann Zeit. Das Wohnzimmer des Offiziers darf aus diesem Grunde nicht ein mit überflüssigen Rokokomöbeln beladenes, kleines Zimmerchen, sondern musz ein entsprechend geräumiges, praktisch und bequem eingerichtetes Lokal sein.

Wir sehen unsere Mannschaft täglich Gelenkübungen machen. Wir sehen Infanteristen jeden Tag Ziel- und Anschlagübungen mit dem Gewehre üben, Kavalleristen jeden Tag reiten etc. Der Violinvirtuose könnte nie künstlerisch spielen, wenn er nicht jeden Tag die Skala und verschiedene Tonübungen übt.

Setzt er nur einige Monate in dieser Übung aus, dann kann er, statt auf Konzert-Tourneen zu gehen, sein Instrument einpacken.

So ist es mit jeder Kunst, die in der Grundlage auf manueller Fertigkeit beruht. Wir sehen diesen Erfahrungssatz überall praktisch angewendet, nur beim Fechten nicht. Warum? Weil die meisten alles, was mit dem Fechten zusammenhängt, als einen überwundenen Standpunkt betrachten, mit welchem man sich nicht befassen müsse.

Doch jede Predigt ist hier umsonst. Ich wünsche niemanden, dasz ihn das Unglück einmal durch blutige Erfahrungen zu einer anderen Ansicht bekehren möchte. Die einschlägigen Kapitel dieser Broschüre sind keine schwulstigen Erfindungen, sie sind aus langjähriger Erfahrung geschöpfte — *Wahrheiten*.

Jeder der in der angegebenen Weise ein Jahr hindurch *täglich*, wenn auch nur ganz kurze Zeit, die Technik der fechterischen Bewegungen geübt hat, wird konstatieren können, dasz seine Muskulatur sich während dieses Jahres aussergewöhnlich entwickelt hat. Herz und Lunge sind leistungsfähiger, die Brust breiter und kräftiger, sämtliche Muskelpartien hart, zäh und elastisch geworden. Das Gefühl der Gesundheit und Kraft, das den ganzen Körper durchströmt, belebt die geistige und körperliche Energie. Man wird gewahr, dasz man sich nicht bloz körperlich, sondern auch in seinen Neigungen und Charakteranlagen zum Vorteile verändert hat. Die Sucht nach aufreibenden Genüssen hat sich vermindert, da durch den täglichen erhöhten Stoffumsatz die überflüssige Kraftenergie verarbeitet wird.

Derjenige, der sich an diese systematische tägliche Arbeit gewöhnt hat, wird auch stets dabei bleiben, da er hierin ein hygienisches Mittel sieht, Gesundheit und Kraft ständig zu erhalten. Er wird schon deshalb diese Tätigkeit nicht beiseite legen können, weil sein Organismus sich jedenfalls noch besser daran gewöhnt hat, als der Organismus des Rauchers an die nikotinhältige Zigarre.

Es ist entschieden unrichtig, dasz sich nur Jüngere mit dem Fechten befassen sollen. Ich habe an hauptstädtischen Fechtakademien ergraute Vierziger, ja selbst Fünfziger mit jugendlicher Gelenkigkeit und flinken graziösen Bewegungen italienisch fechten gesehen. Nicht nur der Jüngling ist flink und geschickt, auch der gereifte Mann, dessen Körper durch systematische Leibesübung gestählt ist, kann sich Lebendigkeit, Elastizität der Bewegungen und körperliche Geschicklichkeit bis in das späteste Alter bewahren.

Der menschliche Organismus benötigt zu seiner Entwicklung eine systematische Ausbildung aller Gelenke, Muskelpartien und Organe. Der Subalternoffizier der Fusztruppe hat entschieden sehr viel Bewegung zu machen. Doch wenn auch das viele Gehen zu Fusz in frischer Luft eine sehr gesunde Tätigkeit ist, so wird hiebei nur die Muskulatur des Unterkörpers in erhöhte Tätigkeit gesetzt, denn jene des Oberkörpers kommt zwar auch in Aktion, doch nur in geringerem Masze. Wenn nun der Infanterieoffizier durch — sagen wir 14 — Jahre nie etwas anderes macht, als dasz er herummarschiert, so hat dies nach und nach eine geringere Entwicklung des Oberkörpers zur Folge, da die Beine die gesamte Tätigkeit des Körpers absorbieren. Dies erzeugt bei zunehmender Entkräftung des Oberleibes eine allgemeine Steifheit des ganzen Körpers, so dasz als Rückwirkung dieses Zustandes schlieszlich auch die Beine den Dienst versagen. Der Organismus des Betreffenden leistet infolge einseitiger Durchbildung des Körpers nicht mehr entsprechende Dienste, er ist — um deutlich zu sprechen — *„niedergebrochen“*.

Bei einem Kanzleimenschen, der überhaupt keinerlei Bewegung macht, hat eine sitzende Lebensweise oft eine Verfettung und Versteifung des Körpers oder eine Überreizung des Nervensystems zur Folge. In Fällen, wo keine Verfettung eintritt, zeigt sich die Einwirkung des Kanzleilebens in der schlaffen, kraftlosen Muskulatur und in den steifen Bewegungen des Körpers.

Ein berittener Offizier, der durch 15 – 20 Jahre nie etwas anderes tat als reiten, wird an seinem charakteristischen schwerfälligem Gange erkennbar sein. Betrachtet man die Finger eines Violinvirtuosen, so wird man finden, dass dieselben krumm und widernatürlich gestaltet sind. Man vergleiche die Faust eines Rekruten, welcher direkt vom Pfluge zum Militär einrückte, mit der durchgearbeiteten feinen Hand eines Klavierkünstlers – der Unterschied ist ein enormer.

Den Einfluss der ständigen Körpertätigkeit auf die Entwicklung der Körperteile noch weiter zu dokumentieren, wäre überflüssig.

Ein Fechter, welcher in der angegebenen Weise durch tägliche kurzandauernde Übungen sich in der manuellen Technik der Körperbewegungen vervollkommen will, muss diese Tätigkeit von zweierlei Gesichtspunkten betrachten.

Entweder sind Lehrkräfte in der Garnison, oder es sind keine. In ersterem Falle kann der Offizier entweder in einem Fechtclub oder bei einem Fechtmeister Unterricht nehmen, in letzterem Falle werden bloß einige Kameraden zur Verfügung stehen und diese auch nur höchstens hie und da zu einem Assaut zu bewegen sein.

Dort wo Lehrkräfte zur Verfügung stehen, können sich die zu Hause auszuführenden Übungen nur auf eine Korrepetition des manuell-technischen Teiles jener Bewegungen erstrecken, welche bereits im Fechtsaale gehörig erläutert und durchgeübt worden sind. Als Grundsatz gilt: *Man übe nur das, was sich überhaupt sinngemäß üben lässt, und dies nur dann, wenn man es bereits nach Ausspruch des Lehrers fehlerfrei machen kann.* Jede neue Bewegung soll erst nach eingeholter Erlaubnis zu Hause geübt werden, um jene Zeit, die durch die Übung des technischen Teiles im Fechtsaale unnötig verloren gehen würde, lieber zur Einübung des praktischen Wissens und zur Schulung in der gegenseitigen Anwendung der fechterischen Aktionen zu verwenden. Diese Übungen werden die physische Kraft

und Ausdauer, dann die Schnelligkeit und Präzision der Bewegungen bald in hervorragendem Masse steigern.

Viel schwieriger ist es, sich in dem Falle mit dem Fechten zu befassen, wenn *uns die Möglichkeit benommen ist*, ein systemmäßiges Schulfechten im Fechtsaale zu betreiben. Meist ist es ausgeschlossen, dasz man in diesem Falle sportliche Erfolge, sei es auf Turnieren, sei es auf Akademien, wird erringen können. Man musz daher trachten, sich zumindstens die technische Ausführung der Form, dann Kraft und Schnelligkeit der Bewegungen, sowie Gelenkigkeit und Ausdauer zu bewahren und dies kann man sich auch durch tägliche Übung zu Hause erwerben. Hiedurch wird man zwar keine besonderen sportlichen Erfolge erringen, man wird jedoch infolge der groszen Kraft, Schnelligkeit und Beweglichkeit im Duell ein gefürchteter Gegner werden.

Dieser Vorgang erheischt unendlich viel Fleisz und Ausdauer und ist überhaupt nur sehr willenstarken Naturen anzuempfehlen. Vor allem gehört hiezu vollkommenes fechterisches Verständnis, sonst ist überhaupt kein Erfolg zu erzielen. Zur Vervollkommnung des Verständnisses und zur vollständigen Beherrschung der Theorie, sowohl in Bezug auf das technische Ausführungsdetail, als auch auf dessen Zusammenhang, musz man sich in erster Linie mit allen modernen Lehrbüchern der Fechtkunst versehen und deren Inhalt nicht blosz lesen, sondern geistig vollständig verarbeiten.

Man musz seine eigenen Fehler selbst erkennen und selbst verbessern können. Ist man bereits soweit, dann kann man dazu schreiten, diese täglichen Übungen in ein logisches, zusammenhängendes System zu bringen.

Nachstehend bringe ich in Kürze einige Anhaltspunkte für ein derartiges *System*.

Punkt 1.

Vor Beginne der Übungen mache man einige Gelenks- und Hantelübungen. Zu letzteren sind nur leichte Hantel zu verwenden.

Punkt 2.

Man übe: Fechtstellung – Senken – Heben – Schritt vorwärts und Schritt rückwärts.

Dann gegen einen Stoszballen: Stosz und Ausfall – Parade – Stellung . . . fortgesetzt.

Hierauf: Fechtstellung – Kniee tief beugen bis man auf den geschlossenen Absätzen sitzt und von hier aus: Stosz und Ausfall – Parade und Rückkehr in dieselbe Stellung.

Punkt 3.

Man übe das Vorige mit Schrittvorwärts-Ausfall, dann mit Patinando und Balestro – teils mit Rückkehr in die Stellung, teils mit Sprung rückwärts und Stellung nach dem Ausfalle und nach der Parade.

Punkt 4.

Man übe die Nummer 2 mit Anrennen aus weiter Entfernung mittelst kleiner blitzschneller „Schritt vorwärts“, dann nach dem „Sprung rückwärts“ den Rückzug auf die gleiche Entfernung in ebensolcher Weise.

Punkt 5.

Die Nummern 2, 3 und 4 sind aus allen Stellungen, Einladungen und Paraden, mit Rückkehr in alle möglichen Paraden, Stellungen und Einladungen nach dem Stosze zu üben.

Punkt 6.

Man übe die Übungsschwingungen (molinelli) mit dem Säbel oder mit einer entsprechend konstruirten langhalsigen Schwungkeule aus hartem Holze.

Punkt 7.

Gegen ein Art „Bock“, gepolstert und mit Leder überzogen, den menschlichen Oberkörper darstellend, übe man:

Einfache Hiebe mit Ausfall – Parade – Stellung . . . fortgesetzt, gleichfalls aus allen Stellungen, Einladungen, Paraden mit Rückkehr in stets neue Paraden, Einladungen und Stellungen u. zw. sowohl mit Rückkehr in die Stellung, als auch mit Sprung rückwärts.

Punkt 8.

Dasselbe aus weiter Mensur mit Schrittvorwärts, Patinando, Balestro, Radoppio und aus sehr weiter Mensur mit Anrennen (ripresa d'attaco), jedoch stets gedeckter Faust und gedecktem Unterarm, Klinge in Bewegung.

Punkt 9.

Man übe vor einem groszen Spiegel:

Alle Stellungen, Einladungen und Paraden, deren Übergänge untereinander und die Übergänge von Hieb zur Parade und retour (Riposten).

Punkt 10.

Man übe das blitzartige Anrennen mit gedeckter Faust und gedecktem Unterarm, Klinge in Bewegung, wobei man durch den Diener „Los“ kommandieren lässt. Auf das „Los“ ist wie beim Start des Schnellläufers die grösztmöglichste Energie zum „vom Fleck kommen“ anzuwenden. Es wird sich empfehlen, sich von irgend jemand wuchtige Hiebe in diese Angriffsbewegung hineinschlagen zu lassen, welche in zweiter Intention zu parieren sind.

Punkt 11.

Man lasse den Diener, der den Fechthandschuh anhaben musz, mit boxartigen Armbewegungen anrennen und haeue jedesmal Vorhiebe mit Sprungrückwärts auf den Handschuh in dem Momente, da der Arm des Dieners nicht eingezogen, sondern plötzlich ausgestreckt ist.

Punkt 12.

Man übe das „Tempo“ des Stoszes wie folgt:

An der Wand wird hoch oben ein klein zusammengeballtes Taschentuch vom Diener mit einem Stocke gehalten und plötzlich losgelassen. Während das Tuch entlang der Wand herunterfällt, musz es durch den Stosz der Säbelklinge an die Wand geheftet werden.

Punkt 13.

Man übe das Tempo und den richtigen blitzschnellen Hieb wie folgt: Man lasse den Diener den Fechthandschuh anziehen und stelle ihn so auf, dasz er die Faust gestreckt hält. Jetzt stellt man sich selbst soweit von ihm auf, dasz man im Ausfalle bloss mit der Säbelspitze den Handschuh erreicht. Der Diener ist nun anzuweisen, dasz er in dem Momente, da er merkt, dasz man hauen will, den Arm zurückziehen solle. Der Hieb wird meist nur dann gelingen, wenn man ihn richtig und blitzschnell ausführte, so dasz der Hieb schon sitzt, bevor die Ausfallsbewegung noch beendet ist.

Punkt 14.

Man übe im Fechtsaale mit einem Kameraden, welchen man angreifen lässt, Paraden mit angehängten Riposten, sowie Tempoaktionen, indem man sich an die Wand stellt.

Punkt 15.

Man übe das Assaut, indem man blitzschnelle Bewegungen erster Intention macht, da ein fechterisch minderwertiger Gegner auf Bewegungen in zweiter Intention unsererseits nicht eingehen wird, andererseits aber auch durch den blitzschnellen Angriff, denn man infolge des körperlichen Training dann sehr leicht ausführen kann, an Aktionen ins Tempo verhindert wird.

Dieses einfache Programm verlangt, so kurz es auch scheint, doch monatelange Übung. Man übe nicht alles auf einmal, sondern jeden Tag eine andere Programmnummer, wobei zuerst auf korrekte Ausführung und dann auf immer rascheres, blitzschnelles Arbeiten zu sehen ist. Man darf erst dann zur nächsten Programmnummer übergehen, wenn man die vorhergehenden schon korrekt und sicher ausführen kann. Alle Übungsnummern sind sowohl mit der rechten als auch mit der linken Hand zu üben.

Es ist wahr, dass bei diesem System in einem Assaut das Auge für die Paraden und das Denken für die zweckmäßige Wahl der Mittel nicht geschult sein wird. Doch im Duell kommt die Parade von selbst, durch instinktive Einwirkung der Nerven und sonst arbeite man „auf Blöße“, ohne sich in Kombinationen einzulassen, auf die der Geist nicht geschult ist. Die aussergewöhnliche Kraft und Schnelligkeit, gepaart mit grosser moralischer Kampfergie, wird von hervorragendem Einflusse auf den Erfolg sein.

Ich kann das hier angeführte System jedem Truppenoffizier nur auf das *wärmste empfehlen*, schon infolge des äusserst wohlthätigen hygienischen Einflusses den dasselbe auf den menschlichen Körper ausübt.

Dem Truppenoffizier ist es nur selten vergönnt, ein schulgerechtes Fechten zu betreiben. Jedermann, welcher seinerzeit eine vollkommene fechterische Ausbildung erhalten hat, kann sich durch diesen Vorgang ständig in Training erhalten, so dass er dann nur 10

bis 14 Tage Lektionierung durch einen Fechtmeister bedarf, um wieder am Turnierboden erscheinen zu können.

In der *Poule* wird aber ein derartig geschulter Fechter selbst erstklassigen Turnierfechtern eine harte Nuss zum Aufknacken geben.

Immer noch ist dieses System viel wertvoller als dasjenige, welches von so vielen angewendet wird, nämlich das „*Nichtsthun*“.

27. Übersicht aller jener Masznahmen, die geeignet sind, das Fechten im Offizierskorp der Armee hervorragend zu fördern.

Nach all dem bisher Gesagten erübrigt es uns nur noch, darauf hinzuweisen, auf welche Weise das Fechten in der Armee auf eine ideale Höhe gebracht werden könnte. Die meisten der dahin abzielenden Bestrebungen sind in den vorhergehenden Kapiteln schon zur Genüge angedeutet worden, wir wollen nun eine kurze Schlussbetrachtung darüber anstellen.

Wenn dem Fechten im Offizierskorp ein Aufschwung verliehen werden soll, so musz vor allem dahin gearbeitet werden, das Fechten nicht bloz als vorbereitende Tätigkeit zum Duelle zu betrachten, sondern als einen für die körperliche und geistige Agilität des Offizierskorp äusserst wichtigen Sportzweig aufzufassen.

Das *Sportgemäzze* der italienischen Fechtkunst musz nach jeder Richtung hin wirksam verwertet werden. Hiezu ist ebenso die mächtige Unterstützung der vorgesetzten höheren Stellen, als eine dahin abzielende solidarische Mitwirkung des Gesamtoffizierskorp unerläzlich. Nur auf diese Weise kann eine durchgreifende Änderung der Anschauungen der groszen Masse, sowie das allgemeine Interesse der Gesellschaft für das Fechten gefördert werden.

Die Einwirkung der kompetenten *höheren Stellen* musz sich daher auf folgende *Masznahmen* erstrecken.

1. Veranstaltung von Armee- und Korpsfechtturnieren.
 2. Gründung von Garnisonsfechtklubs.
 3. Regelung des Fechtens der Truppenoffiziere entsprechend den Anforderungen der italienischen Schule (Dienstbuch E—12).

4. Neuauflage des Dienstbuches E—15 auf Grund des Vorhergesagten.

5. Häufige Inspizierung des Fechtens der Truppenoffiziere, sowohl durch die Truppenkommandanten als auch durch die vorgesetzten Brigade- und Truppendivisionskommandanten.

6. Materielle Unterstützung der fechtssportlichen Veranstaltungen:

Pauschalien zur Bestreitung der Veranstaltungskosten für Turniere.

Marschrouten, Transenal-Unterkunft und sonstige Erleichterungen für den Offizier.

Dienstfreie Belassung des Offiziers zum Zwecke des Training für ein Turnier (natürlich nur kurze Zeit vor dem Turniere). Nichteinrechnung der Zeit, die durch Fechtturniere absorbiert wird, in die Urlaubsgebühr.

Einrichtung von entsprechenden Lokalitäten für fechtssportliche Zwecke.

7. Ersichtlichmachung des sportlichen Erfolges bei Turnieren in der Qualifikationsliste.

8. Veranstaltung von internen Fechtturnieren für die Zöglinge der Militärbildungs-Anstalten.

Die Unterstützung des Fechtens von Angehörigen des *Offizierskorps* müßte sich hauptsächlich in Nachfolgendem kundtun:

a) Durch zahlreichen Eintritt in den Garnisons-Offiziersfechtklub.

b) Veranstaltung von internen Garnisonsfechtturnieren oder solchen für das Offizierskorps mehrerer Garnisonen.

c) Veranstaltung von Fechtabenden und sportlich-kameradschaftlichen Zusammenkünften.

d) Hebung des allgemeinen und öffentlichen Interesses am Fechten durch Veranstaltung zahlreicher Fecht-

akademien, vor dem geladenen Publikum der Gesellschaft, unter Mitwirkung fremder Fechter als Gäste und in Verbindung mit geselligen Veranstaltungen wie Konzerten, Tanzkränzchen u. dergl.

e) Stiftung von Ehrenpreisen zu Turnieren innerhalb des Korpsbereiches von Seiten des Offizierkorps der Truppenkörper und von Seiten der höheren Funktionäre.

f) Materielle Unterstützung zur Einrichtung entsprechender fechtssportlicher Lokalitäten.

g) Abonnement zahlreicher Sportfachzeitschriften von Seiten der Offizierskasinos und Offiziersmessen.

h) Unterstützung der fechtssportlichen Unternehmungen im Offizierkorps oder zumindestens keine Verhinderung oder Erschwerung des privaten fechterischen Sportlebens von Seite der Truppenkommandanten.

„Ja was denn nicht noch!“ werden viele Truppenoffiziere sich unwillkürlich beim Lesen dieser Zeilen denken und hiebei ungläubig mit dem Kopf schütteln.

Wahr ist es, dasz alle die erwähnten Masznahmen zur Förderung des Fechtens nur unter solchen Verhältnissen gedeihen können, dasz dem Offizier wirklich Zeit gelassen ist, sich überhaupt mit diesen Fragen zu beschäftigen.

Nach einem vor etlichen Monaten ergangenen Reservat-Erlasse des Reichskriegsministeriums über die Behandlung der Subalternoffiziere bei der Truppe, dessen humaner, wohlwollender und die Interessen des Offizierkorps auf das fürsorglichste vertretender Inhalt jedoch von allen Zeitungen publiziert wurde, dürfen wir es überhaupt wagen, daran zu denken, dasz dem Subalternoffizier der Truppe auch für privatfechtssportliche Unternehmungen Zeit gelassen werde.

Ich erwähne dies nur, da es auch Truppenkörper gibt, wo nicht nur sämtliche Subaltern-Offiziere, sondern auch die Unterabteilungskommandanten während der ganzen Woche ununterbrochen täglich sowohl vor-, als auch nachmittags im Dienste beschäftigt werden. Wenn jemand nun in dem Hinweise auf diesen Umstand vielleicht eine unberufene Meinungsäuszerung zu

finden bemüht wäre, so würde dies eine vollkommene Verkennung der Intentionen des Verfassers sein. Jeder Offizier musz die feste Überzeugung besitzen, dasz alle Anordnungen unserer vorgesetzten Behörden stets nur im Geiste der bestehenden Vorschriften und in steter Berücksichtigung der Interessen des allerhöchsten Dienstes getroffen werden; dass also, wenn eine solch andauernde Beschäftigung aller Offiziere angeordnet ist, dies jedenfalls den Anforderungen des Dienstes entspricht und zum Wohle des allerhöchsten Dienstes verfügt wurde.

Vom Standpunkte des Fechtens und bei Berücksichtigung des Umstandes, dasz Offiziere sehr oft infolge Anrempelung durch notorische Krakeeler zum Zweikampfe gezwungen werden, sind solche Verhältnisse jedoch als mindergünstige zu bezeichnen, da der Offizier in diesem Falle sich in seiner freien Zeit überhaupt mit gar nichts, geschweige denn mit dem Fechten befassen kann und er den einzigen freien Tag, den Sonntag, zu Briefschreiben, Haarschneiden, eventuell Bad nehmen u. dergl., also zu solchen unbedingt notwendigen Tätigkeiten verwenden musz, zu denen er bei einer täglich von Früh bis Abends andauernden Beschäftigung keine Zeit hat.

Die Verwirklichung der modernen Ideen über die Fechtkunst wird hauptsächlich durch die passive Gleichgültigkeit der alten Handgelenksfechter behindert. Es kommt vor, dasz Aufforderungen zu Korpsfechtturnieren Offizieren einzelner Truppenkörper nicht bekannt gemacht werden. Wir wollen hoffen, dasz in dem uns bekannten Falle es sich höchstwahrscheinlich nur um eine Nachlässigkeit der Post gehandelt hat, denn wir können doch unmöglich glauben, dasz Aufforderungen zur Teilnahme an einem Korpsfechtturniere, bei dem der Sieger als ersten Preis den Ehrenpreis Sr. k. u. k. Hoheit des Korpskommandanten Feldzeugmeisters *Erzherzog Friedrich* zu gewärtigen hatte, mit dem Papierkorbmaszstabe, gleich den Inseraten für ungarische Klassenlotterielose, bemessen werden.

Vereinzelte Bestrebungen sichern keinen Erfolg, nur in der Gesamtheit liegt die Kraft. Die Verbreitung dieser Broschüre in den Kreisen des Gesamtoffizierskorps würde vielleicht eine Förderung der Interessen des modernen Fechtens zur Folge haben. Möglicherweise könnten all diese hier angebrachten überzeugenden Daten, all diese zwar mit geringer schriftstellerischer Begabung, jedoch mit umso gröszerer Liebe und Begeisterung für die ritterliche Fechtkunst geschriebenen Mahnworte denn doch einigen Hartnäckigen die Augen geöffnet haben. Meinen Bestrebungen würde jedoch dann erst die ehrendste Anerkennung zuteil werden, wenn sich auch zahlreiche Gleichgesinnte finden wollten, welche das Licht der Aufklärung weit in jene Schichten unserer Intelligenzkreise verbreiten, die noch im unklaren über den Geist der modernen Fechtkunst sind.

Vielleicht ist es mir auch gelungen, in dem Kreise jener jungen Kameraden, welche sich bis jetzt aus Mangel genügender Orientierung noch nicht zu sehr für das Fechten interessierten, warme und begeisterte Anhänger des Fechtsportes zu gewinnen.

Hoffen wir, dasz es so ist — denn jene Anschauungen, die der moderne Fechter seine eigenen nennt, können dem Offizierskorps nur zur Ehre gereichen.

28. Über das Duell mit dem Säbel.

Wie ich schon Eingangs erwähnt habe, ist über den Zweikampf mit tödlichen Waffen (Duell) schon so vieles geschrieben worden, dasz ich mich in keinerlei Erläuterungen über das Wesen des Duells einlassen werde. Im übrigen ist ja alles, was mit dem Duelle zusammenhängt, dem gebildeten Menschen und daher jedem Offizier zur Genüge bekannt.

Bevor ich mich jedoch diesem Gegenstande zuwende, musz ich doch einige charakteristische Merkmale erwähnen, die das gewöhnliche Säbelfechten von dem

Zweikämpfe mit der blanken Waffe hervorragend unterscheiden. Diese zeigen sich vor allem in der verschiedenen Beurteilung, welche die große Masse der Bevölkerung den genannten Tätigkeiten angedeihen lässt.

Während das Interesse für das Fechten nur in einem kleinen Bruchtheile unserer Intelligenzkreise vorzufinden ist, wird alles, was mit dem Duell zusammenhängt, von dem großen allgemeinen Interesse der Öffentlichkeit begleitet, wie sich dies auch stets in den Tagesblättern ausspricht.

Um die Sache zu begründen, müssen wir in das Gebiet der psychologischen Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens zurückgreifen. Schon durch die bloße Erwähnung des Wortes „Duell“ werden die in dem Inneren des Menschen schlummernden, aus dem Naturgesetze des Kampfes resultirenden, seelischen Empfindungen, wie die des Kampf- und Vernichtungstriebes einerseits, dann des Selbsterhaltungstriebes anderseits, geweckt. Jedes Ereignis, das uns seelisch an die einstige Vernichtung unseres irdischen Lebens erinnert, ruft jederzeit ein unwillkürliches allgemeines Interesse hervor. Wie erst noch das Duell, das uns den Kampf zweier Menschen mit tödlichen Waffen vor Augen führt und wo, wie namentlich beim Säbelduell, persönlicher Muth, Tapferkeit, Energie und Kaltblütigkeit eine große Rolle in der Herbeiführung des Erfolges spielen.

Individuen, die im gewöhnlichen Leben dem Fechten stets grenzenlose Gleichgültigkeit entgegenbrachten, sehen wir, wenn eine Duellaffäre an der Tagesordnung ist, mit ungetheiltem Interesse alle Details dieser Affäre verfolgen.

In noch erhöhtem Maße zeigt sich das allgemeine Interesse, wenn es sich um ein Duell handelt, in welchem die Gegner theils dem Offiziers- theils dem Zivilstande angehören, u. zwar aus dem Grunde, weil die große Masse der Bevölkerung sich unwillkürlich denkt: Der Offizier, der das Recht hat, Waffen zu tragen, wird jedenfalls der Geübtere in der Führung der

Waffe sein, dessen Gegner trete daher mit ungünstigeren Bedingungen in den Kampf und müsse, falls er doch Sieger bleibt, nur hervorragend tapfer gewesen sein. Jedermann, der die öffentliche Meinung kennt, wird diese Wahrnehmung bestätigt finden.

Da in der öffentlichen Meinung „persönlicher Mut“ das Attribut des Duellanten geworden ist, so sehen wir, dass solche, die sich in der Öffentlichkeit bemerkbar machen wollen, in einem Duelle hiezu eine willkommene Gelegenheit finden und auch suchen. Individuen, die derartig denken und handeln, gehören insgesamt zu der Gattung der Krakeeler, ob sie nun von ihren Mitmenschen als solche anerkannt sind oder nicht.

Jeder Fechter, der ein Säbelduell auszutragen hat, wird sich vor Augen halten müssen, dass der Kampf mit der scharfgeschliffenen Waffe nicht so beschaffen ist, wie derjenige beim Assaut im Fechtsaale, dass vielmehr im Ernstkampfe mit der erhöhten Einwirkung seelischer Faktoren zu rechnen ist.

Der Umstand, dass die erste Verwundung den Gang entscheidet, wird vor allem eine aussergewöhnliche Steigerung der Willensenergie zur Folge haben, die sich in grösserer Kraft und Schnelligkeit zeigen wird.

Jene Empfindungen, welche den Menschen im Kampfe beherrschen, werden auf seine Tätigkeit im Duell in erhöhtem Masse einwirken.

Dies erfordert, dass der Fechter über das Verhältnis von Kampfenergie und Selbsterhaltungstrieb im klaren sei, um seine Aktionen diesen seelischen Faktoren entsprechend zu gestalten und das „scelta di tempo“ richtig beurteilen zu können.

Schliesslich muss jeder, der ein Säbelduell unter schweren Bedingungen (Kavalleriesäbel ohne Bandagen) auszufechten hat, mit dem Umstande rechnen, dass oft der grösste moralische Wille nicht den entsprechenden Erfolg sichert, wenn das Nervensystem infolge Verweichlichung oder krankhafter Beschaffenheit unter dem Ein-

drucke der Gefahr nicht entsprechend funktioniert, beziehungsweise direkt seinen Dienst verweigert.

Individuen, die mit derartigen krankhaften Neigungen behaftet wären, sollten bei Zeiten dazuschauen, solche Nervenstörungen entsprechend behandeln zu lassen.

Der Fechter wird im Duell oft auch von solchen Empfindungen beherrscht werden, die jenem Gefühle ähnlich sind, das der Weidmann verspürt, wenn er ein gefährliches Raubwild aufs Korn nimmt -- ein Gefühl, das man nicht recht beschreiben kann und das nur derjenige mitempfunden hat, der selbst Jäger ist. Schwächere Naturen, die ihre Selbstbeherrschung verlieren, werden vielleicht im Ernstkampfe von einem ähnlichen Gefühle erfaßt werden, das ein Reiter empfindet, welcher die Herrschaft über sein wild gewordenes Rosz verloren hat und der nur instinktiv trachtet, so lange als möglich noch im Sattel zu bleiben.

Die große Masse der Duellanten besteht zumeist aus unfermen Fechtern und aus solchen, die mehr wild und naturalistisch fechten.

Fertige Fechter sind unter den Duellanten nur in äusserst geringer Zahl anzutreffen. Doch auch solche Fechter, die vom Standpunkte der Kunst und der fechterischen Erfahrung eigentlich unferme Fechter sind, werden von der öffentlichen Meinung als vorzügliche Fechter gepriesen. Ihre Niederlage in einem Duelle gegenüber einem naturalistisch fechtenden Gegner bestärkt dann die große Masse in der irrigen Anschauung, dasz beim Duell hauptsächlich nur der glückliche Zufall entscheide und es ganz nebensächlich sei, ob jemand fechten könne oder nicht.

Die Gesamtheit der unfermen und wilden Fechter besteht eben aus sovielerlei Gattungen von Fechtern, dasz man sich im allgemeinen kein System denken kann, nach welchem man dieselben in gefährliche und minder gefährlichere Kategorien einteilen könnte, und so kommt es dann, dasz in der öffentlichen Meinung der Erfolg

beim Duell oft als eine zufällige, meist ganz unerwartete Entscheidung aufgefasst wird.

Selbst ein im Kampfe erfahrener, vollkommener Fechter wird sich nicht immer ein klares Bild über alle jenen Einflüsse machen können, die den Erfolg im Duell verursacht haben, wie viel schwerer fällt es demnach solchen, die nur so halb und halb fechterisches Verständnis besitzen, festzustellen, was eigentlich den Grund dazu gab, dass die Sache so und nicht anders ausfiel. Meistens spricht alles von Glück, Pech oder Zufall, weil Vielen das Verständnis mangelt, sich über das Zusammenwirken aller psychologischen Faktoren beim Duell eine richtige Vorstellung zu machen. Die fechterische Form, die Fechtkunst als solche, nützt hier nur dann, wenn sie mit Intelligenz und moralischer Energie gepaart ist. Das geregelte Zusammenwirken aller Faktoren, die eine Verwundung des einen Teiles herbeiführen, erfolgt nach empirisch-psychologischen Erfahrungsgesetzen. Man kann daher in solchen Fällen nicht von „zufälligem“, wohl aber von „unbewusstem“ Treffen sprechen, da das Resultat des Zusammenwirkens von so vielerlei Faktoren nicht immer durch menschliche Beurteilung ergründet werden kann.

29. Der Erfolg im Duell bei steter Berücksichtigung der Individualität.

Ein Universalmittel, welches den Erfolg im Duell sichern kann, hat noch niemand erfunden, geradeso wie noch niemand ein Mittel ersonnen hat, durch welches der Erfolg eines Rennpferdes beim Derby unbedingt verbürgt wäre.

Leute, die sich damit brüsten, solche angeblich todsicher wirkende Mittel zu kennen, beweisen dadurch nur, dass sie von der Sache nicht viel verstehen.

Im Duelle entscheiden ausschliesslich individuelle Eigenschaften, seien es nun solche physischer oder

geistiger Natur. Moralische Eigenschaften und Charakteranlagen werden hier in demselben Grade einwirken, als sie in den einzelnen Momenten des Zweikampfes zum Ausdruck gelangen können.

Aus diesem Grunde soll jedermann trachten seine individuellen Eigenschaften zur Herbeiführung des Erfolges im Duell auf das vollkommenste auszunützen.

Derjenige, dessen fechterische Erfahrung hiezu nicht ausreicht, wird durch eingehendes Studium dieser Broschüre vielleicht dazu befähigt werden, die seiner Individualität nach zweckentsprechendsten Masznahmen zur Niederkämpfung des Gegners im Duell mit Erfolg anwenden zu können.

Es ist wohl natürlich, dasz ein routinierter fertiger Fechter unter günstigeren Bedingungen in einen Zweikampf tritt als ein Nichtfechter oder ein inferiorer Fechter.

Ein wider die Regeln der Kunst arbeitender naturalistischer Fechter folgt in seiner Fechtweise nur dem Impuls der Natur, da er weisz, dasz es mit seinen fechterischen Kenntnissen nicht weit her ist, er daher trachten musz, durch impulsive Kampfergie, die sich in wildem Dreinhauen betätigt, sich gegen Angriffe eines besseren Fechters zu sichern — dies unsomehr, da der Naturalist oder der Raufer weder die richtige Schulung für eine erfolgreiche Ausnützung der Parade besitzt, noch die richtige Wahl der Zeit und der Mittel zu treffen weisz.

Hingegen folgen solche unferme Fechter nicht dem Impuls der Natur, die infolge unrichtiger Auffassung der Fechtkunst im Ernstkampfe Künsteleien aufführen wollen, statt die kürzesten und direktesten Mittel zu wählen oder durch unrichtig und falsch aufgefaszte Schulassauts sich eine sorglose und schlaffe Fechtweise angewöhnt haben, welche im Fechtsaale zwar keine empfindlichen Nachteile brachte, doch im Ernstfalle von höchst unangenehmen Folgen begleitet sein kann.

Dies möchte ich insbesondere allen jüngeren Kamearden zur Beachtung ans Herz legen, da hierin sehr oft der

Grund zu einer Niederlage von Offizieren im Duell gegenüber notorischen Krakeelern zu suchen ist, welch letztere zwar weniger „*fechten*“, dagegen meist besser „*raufen*“ können.

Unter denjenigen, die mit der Beendigung ihrer militärischen Erziehung auch ihre fechterische Ausbildung abschliessen, gibt es leider auch viele unferme Fechter. Die meisten dieser jungen Fechter haben in Folge der zahlreichen in der Anstalt geübten Schulassauts sehr oft falsche Begriffe über die Wahl der Zeit und der Mittel sich angeeignet, denn ein Assaut, in welchem der erste Touche entscheidet, ist im Institute viel zu wenig unter Verhältnissen, die den Eindrücken des Duells Rechnung tragen, geübt worden. Es wäre von weittragender Bedeutung für die fechterische Heranbildung unserer militärischen Jugend, wenn auch bei uns, wie in Frankreich, in jeder Militärschule jährlich kleinere Fechtturniere abgehalten würden. Derlei Bestrebungen wurden bis jetzt noch nicht angeregt; wohl hauptsächlich wegen der leidigen Kostenfrage, die doch hier nicht von Bedeutung wäre und im Verhältnisse zum Erfolg nicht in Betracht kommen sollte.

Wenn nun ein solcher unfermer Fechter, der nur Schulassauts zu schlagen gewohnt ist, im Duelle plötzlich dem vehementen Ungestüm eines gegen alle Regeln der Kunst arbeitenden energischen Gegners ausgesetzt wird, so kann dies dann oft verhängnisvoll werden, wenn der Fechter nicht an derartige Überraschungen gewöhnt ist.

Was man im Duell für Aktionen anwendet, hängt von den Umständen ab. Der Erfolg wird jedoch nur dann gesichert sein, wenn man die Aktion, zu welcher man sich entschlossen hat, mit der grösztmöglichsten Energie ausführt. Dies bedingt, daz unsere Aufmerksamkeit im Ernstfalle stets auf das höchste gespannt sei, um durch keinerlei Aktionen des Gegners überrascht zu werden. Von besonderer Wichtigkeit ist weiters, daz unsere Willensenergie und unsere Aufmerksamkeit während des ganzen Zweikampfes nie nachlasse, sondern

mindestens konstant bleibe, wenn es uns nicht gelingen sollte, sie auf ein höheres Masz zu steigern.

Selbst der beste Fechter vergesse nie, dasz auch schwächere Naturen in gefährvollen Situationen durch den Gedanken an die drohende Vernichtung in einen Zustand der rasendsten Verwegenheit geraten können. Wir sehen, dasz bei einer Feuersbrunst, Leute denen der Rückzug abgeschnitten ist, doch den äusserst gefährlichen Sprung aus dem vierten Stockwerke in das Sprungtuch wagen.

Die Erfahrung lehrt uns, dasz selbst routinierte Turnierfechter, die auch mehrere Duelle siegreich bestanden hatten, gegen gänzlich unerfahrene, fechterisch inferiore Gegner nur aus dem Grunde unterlagen, weil sie sich sicher und überlegen glaubten. Da ein solches Gefühl ein sofortiges Nachlassen der Aufmerksamkeit und eine gleichzeitige Verminderung der Kampf- und Willensenergie zur Folge hat, so kann dies unter Umständen von verhängnisvollen Folgen begleitet sein. *

Man denke deshalb *nie zu gering* über seinen Gegner, da es nur wenigen Sterblichen beschieden ist, die Höhe idealer Vollkommenheit zu erreichen.

Jene unartikulierten Schreie, welche die Italiener beim Fechten auszustoszen pflegen, bezwecken nur eine durch natürliche Mittel herbeigeführte höchste Steigerung der Willens- und Kampfenergie, die zu einer blitzschnellen Durchführung der geplanten Aktion anspornt, gradeso, wie wir beim Sturm mit kräftigem „Hurrah“ den Anlauf auf den durch Feuer erschütterten Gegner ausführen. Hiedurch wird nicht nur die eigene Kampfenergie in hohem Masze gesteigert, sondern dieselbe überträgt sich auch mit impulsiven Eindrücke auf die Nerven des Gegners, der dadurch momentan überrascht wird, welcher Nachteil nun vom Angreifer ausgebeutet werden kann.

Jedes Übermasz an Kraft übt auf die menschliche Natur einen mächtigen Eindruck aus. Die Kraft regiert und imponirt auch heutzutage noch, sei es in individu-

ellen Verhältnissen durch starke Willensenergie sei es durch die Gewalt der Muskeln.

Die Kraft imponiert durch Suggestion. Ein berühmter Redner, der ganze Volksmassen durch seine feurige Beredsamkeit in Begeisterung zu setzen vermag, suggeriert den eigenen geistigen Willen durch die Kraft seiner aussergewöhnlichen Individualität, welche hier in der Rede zum Ausdruck kommt, auf die Menge.

Ein siegreicher Feldherr, der eine hervorragende militärische Begabung, rasche und richtige Entschlussfähigkeit und einen unbeugsamen Willen besitzen muss, wird durch diese Eigenschaften bewirken, dass die ihm unterstellten Truppen ihm bei jeder Unternehmung blind vertrauen und ihn mit der äussersten Anspannung ihrer Kräfte unterstützen werden.

Wenn wir im Duelle einem Gegner gegenüberstehen, von dem wir wissen, dass er nicht nur ein erstklassiger, erfahrener Fechter ist, sondern seine Überlegenheit in dieser Kunst auch mehrmals praktisch betätigt hat, so wird er uns unwillkürlich durch seine Individualität beeinflussen.

Man trachte daher, sich von solchen suggestionellen Einflüssen zu befreien, indem man durch festen unbeugsamen Willen sich durch keinerlei Aktionen des Gegners beeinflussen lässt und der grossen Willensenergie des Gegners eine noch grössere eigene Willensenergie entgegengesetzt. Gelingt es uns, dies auch in unseren Aktionen zum Ausdruck zu bringen, so wird diese hervorragende Auszerung unserer Kampfergie ihren Eindruck auf den Gegner nicht verfehlen.

Aus ähnlichen Gründen wird uns die übermächtige fechterische Stärke des Gegners, die sich einerseits in der Kraft und blitzschellen Energie seiner Bewegungen, anderseits in seiner Kaltblütigkeit und Überlegung aussprechen wird, unwillkürlich deprimieren; man trachte daher durch höchstmögliche Steigerung des Selbstvertrauens sich dieses Einflusses zu entledigen.

Ein durch stete Übung gestählter Körper, welcher

die Funktionen der Wahrnehmung, der Empfindung und des Willens in der kürzesten Zeit durchführen lässt und der geistigen Energie blitzschnell zu gehorchen versteht, hat schon durch diese Eigenschaften, dann durch seine aussergewöhnliche Gelenkigkeit und Schnelligkeit grosse Vorteile für sich, die an und für sich schon den halben Erfolg sichern.

Da nebst allen diesen Umständen die Individualität im Duell stets als massgebender Faktor mitspielt, so trachte man, nicht nur über sich selbst im klaren zu sein, sondern hauptsächlich über die Individualität des Gegners möglichst bald ein richtiges Bild zu bekommen.

Erfahrung und Menschenkenntnis werden uns schon aus kleinen Einzelheiten Anhaltspunkte über den Charakter und die Individualität des Gegners geben können. Schlaueit und Findigkeit werden nun das eigene Verhalten den Umständen anpassen müssen.

Derjenige, der kein Vertrauen zu sich selbst hat, möge — wenn er vor einem Duelle steht — sich Rath bei einem erfahrenen Fechter holen und mit ihm das, was gerade notwendig ist, einüben.

Von einem unserer vorzüglichsten militärischen Fechtlehrer, einem Oberleutnant der k. ung. Landwehr wurde mir folgender diesbezüglicher Fall erzählt. Ich gebe den Bericht im Wortlaute:

Oberleutnant N. eines Infanterie-Regiments kam eines Tages zu mir und bat mich um Rath, da er morgen ein Duell mit einem Journalisten ausfechten müsse, jedoch schon jahrelang nicht gefochten habe, daher nicht wisse, was eigentlich am zweckentsprechendsten zu machen sei.

Ich nahm ihn an die Klinge und konstatierte, dass es mit seinen fechterischen Kenntnissen leider schon schlimm genug aussah. Ich stellte daher die Übung ein und gab ihm folgenden Rath: „Du kannst dich zu zweierlei Aktionen entschliessen, in beiden Fällen garantiere ich aber nur dann für einen Erfolg, wenn du sie sehr schneidig und mit der grösztmöglichen Energie

ausführst. Ein einziger Moment des Zögerns und die Geschichte ist wertlos. Entweder gehst du auf das Kommando „Los“ wie der leibhaftige Teufel an und haust Hiebe, so schnell als du kannst und soviel als du kannst — oder du bleibst stehen und wie er in die Nähe kommt, so machst du dasselbe. Also einverstanden, wir werden das jetzt üben!“

Diese Übungen stellten mich nicht sehr zufrieden, denn wie „N“ nach gegebenem Kommando auf mich losstürzte, so hatte er auch schon die Tempoaktion drinnen oder parierte ich seine Hiebe und schlug ihm zwei, drei Riposten hintereinander. Im entgegengesetzten Falle, wenn ich angien, parierte ich jedesmal, und wenn er auch noch so wuchtig dreinschlug seine Hiebe unwillkürlich in zweiter Intention und hieb ihm jedesmal eine herunter. Doch schliesslich hatte er die Methode gesehen.

Am nächsten Tag sekundierte ich ihm beim Duell. Als das Kommando „Los“ ertönte, drang Oberleutnant „N“ mit vehementem Ungestüm, gleich einer abgeschossenen Pistolenkugel, auf seinen Gegner ein, der in buchstäblichem Sinne des Wortes zusammengehauen wurde.“

Aus all dem kann man ersehen, wie die Kampfsenergie im Ernstfalle der körperlichen Energie eine erhöhte Leistungsfähigkeit verleiht.

Im allgemeinen möchte ich noch an Folgendes erinnern:

Man halte stets *weite Mensur* und suche auch nach abgeschlagenem Angriffe sofort die *weite Mensur* mit Sprung rückwärts zu gewinnen, da man in der nahen *Mensur* bei aller Vorsicht sehr leicht einen Hieb bekommen kann.

Man haue *nie flach*, da der flache Hieb keine Schaden anrichtet.

Man achte sorgsam auf die Bewegungen der gegnerischen Klinge und gehe auch nach angebrachtem Hieb *sofort in die Parade*, da der verwundete Gegner meist

noch instinktiv nachhauen wird, bevor das „Halt“ der Sekundanten ertönt.

Man haue nicht dorthin, wo eine *Bandage* den Körper schützt, da der Hieb unwirksam ist.

Bezüglich der Bandagen wäre zu erwähnen:

Bei Duellen zwischen Zivilpersonen werden gewöhnlich folgende Bandagen angewendet:

1. Die Halsbandage: sie schützt die Kehle und die Halsschlagader (arteria carotis).

2. Achselhölungsbandage unter der rechten Achselhöhle: sie schützt die dortige Schlagader (arteria axillaris).

3. Die Handgelenksbandage: sie schützt die Handgelenksschlagader (arteria radialis und arteria ulnaris).

4. Die Bauchbandage: sie schützt den Bauch bis zum Brustknochen.

Dem Offizier ist die Anwendung der Achselhöhlen- und der Bauchbandage nicht gestattet.

Wer im Duell den Erfolg erringen will, musz vor allem trachten, seine physischen Mittel auszunützen. Um dies aber am vollkommensten zu ermöglichen, musz er auch entsprechendes fechterisches Verständnis besitzen, um seine Leistungsfähigkeit mit richtigem Maszstabe beurteilen zu können. Daraus folgt: Man übe das Fechten, um seinen fechterischen Wert in der Erfahrung erprobt zu haben.

Neben der Ausnützung der physischen Mittel müssen wir auch genau darüber informiert sein, in welcher Weise die Eindrücke des Kampfes unsere Willenskraft, unsere moralischen Eigenschaften und unseren Gedankengang beeinflussen werden. Wir müssen unsere geistige Tätigkeit im Assaut prüfen, um daraus beurteilen zu können, was wir dann im Duelle leisten können und was nicht. Hieraus folgt wiederum, dasz wir nur durch stete Übung im Fechten uns hierüber ein entsprechendes Bild machen können.

Wir müssen, bevor wir in den Kampf treten, ein Kalkül darüber anstellen, was wir von unserem Gegner

zu erwarten haben. Seine Charaktereigenschaften zu erfahren, ist von hervorragendem Werte für uns. Wir müssen weiters darüber orientiert sein, zu welcher Gattung der Fechter er gehöre, welche Schule er vertrete u. s. w. Je vollkommener die diesbezüglich eingeholten Nachrichten sind, desto mehr Vorteile bieten sie uns in der Auswahl der den Verhältnissen anzupassenden Aktionen.

Hauptsache bleibt immer: Weite Mensur, scharfer Blick, stete Aufmerksamkeit auf die gegnerische Klinge und entschiedenes Handeln. Kurz: die Kunst gepaart mit Mut, Energie und Kaltblütigkeit.

Zur Herbeiführung des Erfolges tragen daher in hervorragendem Masze bei:

1. Die *größere moralische Kampfenergie*, sei es nun im impulsiven Angriffsdrange oder sei es in der hervorragenden Betätigung von Unerschrockenheit, Kühnheit, Mut, Scharfblick, Kaltblütigkeit und ruhiger Überlegung.

2. Die *größere effektive fechterische Stärke*, die auf der vollkommenen fechterischen Schulung, auf der Sicherheit und Schnelligkeit der Bewegungen und auf der kürzesten und zweckmässigsten Durchführung der Aktionen beruht.

Diese größere effektive fechterische Stärke erzeugt daher ein *unbegrenztes Vertrauen* in die Führung der Waffe, gezeitigt durch fechterische Erfahrung und Kampfrou tine.

Die *größere Willensenergie*, die stets auch eine überlegene Kampfenergie zur Folge hat, ist in erster Linie *anzustreben*.

Fechterisches Wissen gepaart mit Tapferkeit, Kaltblütigkeit, Unerschrockenheit und Energie macht den Säbel in unserer Hand zur *vollkommenen Waffe*. Dies möge sich jeder Offizier vor Augen halten, um jenen eine gerechte Vergeltung zu teil werden zu lassen, die ihn durch Beleidigungen zum Kampfe gezwungen haben.



INHALTS-VERZEICHNISS.

	Seite
Vorwort	3
1. Von der Psychologie des Kampfes	" 7
2. Entstehung und psychologische Begründung der Duelle	" 11
3. Über das Fechten im allgemeinen	" 15
4. Das Stossfechten	" 17
5. Das Sabelfechten	" 20
6. Die Fechtweise aus dem Handgelenke	" 22
7. Der Sabel als Hieb und Stichwaffe	" 24
8. Die verschiedenen Arten von Fechtern in Bezug auf Beherrschung der fechterischen Schule	" 31
9. Der Zustand des früheren Fechten vor der Einführung der ital Schule	.. " 34
10. Die Vortheile der italienischen im Verhältnisse zur früheren Schule	" 39
11. Besprechung jener Einwände die von einzelnen Handgelenkfechtern gegen die moderne Schule erhoben wurden	" 44
12. Die italienische Fechtkunst	" 51
13. Gegenvärtiger Zustand des modernen Fechtens beim Zivile und in der Arnee	.. " 58
14. Die moderne Fechtkunst vom Standpunkte des Sportes	" 63
15. Die Idee des Sportes in der antiken und in der modernen Auffassung. Hervorragende Bedeutung des Sportes	" 65
16. Sportgattungen und deren Einfluss auf den einzelnen Menschen	" 68
17. Das englische Sportsleben. Organisation desselben. Der englische Training	" 70
18. Der gegenwärtige Zustand unseres fechterischen Sportlebens	" 80
19. Einfluss der sportlichen Thätigkeit, insbesondere auf fechterischem Gebiete auf den Charakter	" 90
20. Das Assaut vom moralischen und intellektuellen Standpunkte	" 93

21. Schulassauts, Fechtakademien, Fechtturniere (Klassifikations- und Poulefechten)	Seite 98
22. Charakteristik der Fechtweise der hervorragendsten Amateure Italiens, Österreichs, der k. u. k. Armee und Ungarns.. .. .	" 110
23. Die Tätigkeit des k. u. k. Militär-Fecht- und Turnlehrer-Kurses	" 113
24. Über das Fechten der Truppen-Offiziere	" 115
25. Die Institution der Garnisons-Offiziers-Fechtclubs	" 121
26. Notwendigkeit und Nützlichkeit der Übung im Fechten für den Truppenoffizier. Anleitung zur Selbstvervollkommnung im Fechten wenn keine Lehrkräfte zur Verfügung stehen	" 126
27. Übersicht aller jener Masznahmen die geeignet sind das Fechten im Offizierskorps der Armee hervorragend zu fördern.. .. .	" 135
28. Über das Duell mit dem Säbel	" 139
29. Der Erfolg im Duell bei steter Berücksichtigung der Individualität	" 143



UB WIEN



+AM10783280X

